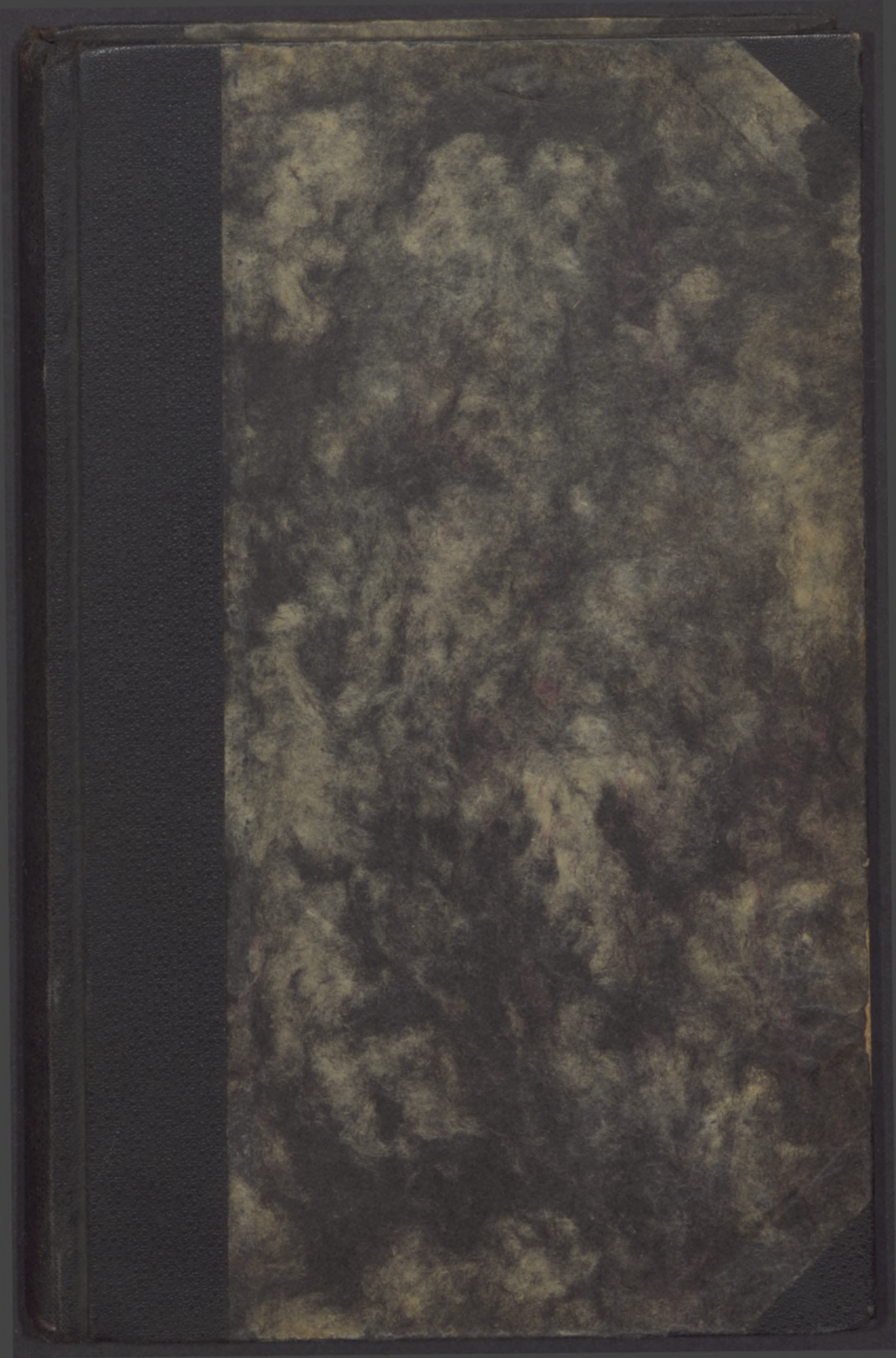
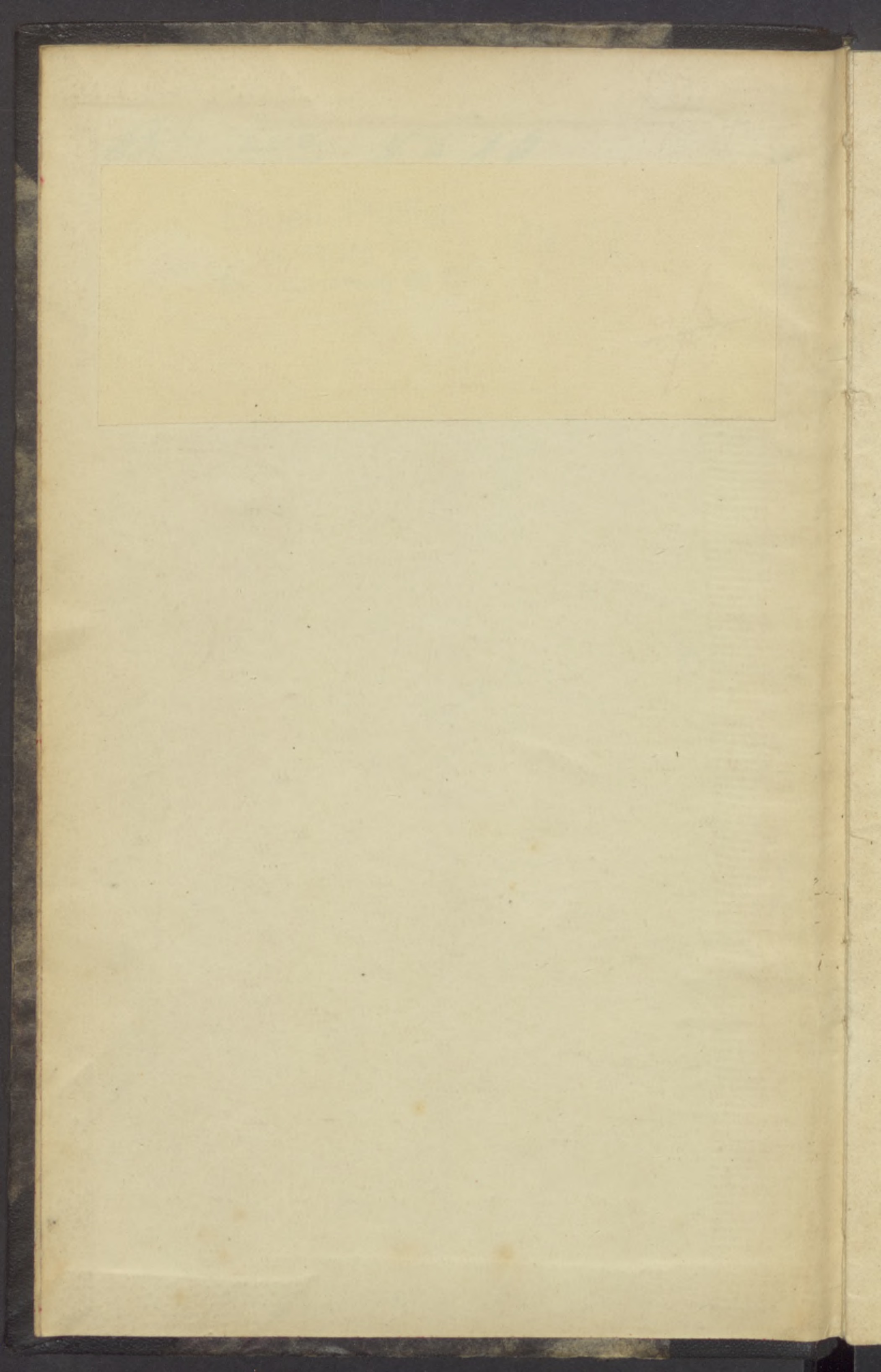




Das Indische Problem.

Eine Schach-Studie

von

J. Kohtz und **C. Kockelkorn.**

Mit zahlreichen Beispielen, darunter
62 Kompositionen der Verfasser.



Potsdam.
A. Stein's Verlagsbuchhandlung.
1903.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
w TORUNIU

Warnung.

Dies Buch setzt besondere Vorkenntnisse nicht voraus. Wer eine dreizügige Schachaufgabe zu lösen versteht, sollte auch imstande sein, unseren Entwickelungen zu folgen. Dennoch möchten wir nicht allen diesen empfehlen, sie zu lesen. Sogar warnen müssen wir vor unserem eigenen Buche!

Die meisten Problembücher enthalten nichts anderes, als eine Anzahl von Aufgaben und ihre Lösungen. Da steht jede Seite für sich allein; man kann aufschlagen, wo man will, und nach Belieben naschen. Wer sich an diese Art der Lektüre gewöhnt hat, sei vor dem Buche gewarnt. Es kündigt sich als eine Studie an und wird denjenigen, der es blätternd kennen lernen will, in hohem Grade unbefriedigt lassen.

Noch eine zweite Gattung von Lesern müssen wir ausnehmen. Das Buch enthält viele Beispiele, die ein modernes Problemherz nicht erfreuen können; der Kunstgesetz - Enthusiast wird sich sogar durch sie in seinen Reinheits-Idealen verletzt fühlen. In noch höherem Grade als diese Beispiele werden diejenigen Seiten ihm mißfallen, auf denen wir uns über seine Richtung und deren Führer mit Tadel, ja sogar mit Spott äußern. Diese Enthusiasten seien ganz besonders vor dem Buche gewarnt. Wer sich nicht frei weiß von jenem Fanatismus, der die Sinnesänderung ausschließt, dem wird es zu einem Steine des Anstoßes werden.

Das Studium der soeben erschienenen Broschüre von Arthur Gehlert: „Über das Wesen des Schachproblems“ könnte solchen Enthusiasten gute Dienste leisten. Die interessante

Schrift ist letzten Endes durch das Studium des Bayersdorfer-Buches*) hervorgerufen worden und trägt Licht in manches Gebiet der Problemkunst hinein, das zu berühren dieser große Ästhetiker durch seinen frühen Tod verhindert worden ist. Wer an seinem Kunstgesetz-Enthusiasmus durch die Gehlert'sche Schrift*) — sie kostet nur 60 Pfennig! — bereits zweifelhaft geworden ist, der wird unser Buch mit um so größerem Nutzen studieren.

Der Leser, für den es bestimmt ist, muß also der Gründlichkeit fähig sein und sich frei von unabänderlichen Meinungen wissen. Er muß imstande sein, die Schönheiten der Problemkunst auch dann noch auf sich wirken zu lassen, wenn die Form, in der sie ihm entgegentreten, nicht ganz nach seinem Geschmack ist. Ein solcher Leser wird, so glauben wir, an diesem Buche nicht nur Nutzen haben, sondern auch noch Freude obendrein. Wir versprechen uns daher für unsere Studie einen nur kleinen aber erwählten Leserkreis, und dieser wird uns — wir wagen es zu hoffen — für ihre Veröffentlichung dankbar sein.

Dresden und Köln, im März 1903.

Die Verfasser.

*) Im Verlage von A. Stein in Potsdam erschienen.

Inhalt.

Berichtigung.

Auf Seite 95 ist in dem Diagramm B der Springer von e8 nach a6 zu versetzen.



Einleitung.

Die große Problemsammlung, die A. Alexandre im Jahre 1846 herausgegeben hat, ist für den Forscher außerordentlich wichtig. Sie gibt von einer abgeschlossenen Epoche der Problemkomposition eine zwar ungeordnete, aber doch ziemlich vollständige Übersicht. Allerdings kostet es Überwindung, wenn man das Werk studieren will. Wer in der modernen Problemkunst aufgewachsen ist, der erschrickt geradezu vor der Roheit der Ideen, die ihm da entgegentreten, und vor der Kunstlosigkeit, mit der sie dargestellt sind. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will: fast überall hat man das Gefühl, in eine andere Welt versetzt zu sein, deren Begriffe von Schwierigkeit und Schönheit man nicht versteht. Nur schwer widersteht man der Neigung, das Buch als ungenießbar bei Seite zu legen. Erst mit großer Ausdauer und ganz allmählich gelingt es, diesen Problemen gegenüber so viel Unbefangenheit zu gewinnen, daß man zu überschlagen aufhört, und im Unterscheiden von gut und schlecht Gerechtigkeit übt. Dann aber werden die Probleme auf einmal interessant. Man erkennt, daß zwischen jener Zeit und der Gegenwart doch noch Berührungspunkte vorhanden sind. Hat man aber erst angefangen, auf solche Berührungspunkte zu achten, so findet man deren bald mehr und mehr, und endlich erkennt man in diesen Problemen das zwar rohe aber doch sichere Fundament, auf dem unsere moderne Problemkunst aufgebaut ist.

Ein wirklich moderner Geist hat sich uns nur in zwei Problemen der Sammlung bemerkbar gemacht; er hebt sie aus der großen Masse der übrigen zweitausend deutlich heraus. Diese beiden Probleme sind, um mit Adolf Bayersdorfer zu reden, die ältesten Beispiele einer zweizügigen Kombination;*) sie erscheinen in dem Buche als die Vorboten einer ganz neuen Erkenntnis. Wir hatten uns um die beiden Stücke, die wir allerdings seit vielen Jahren kannten, bis dahin nicht sonderlich gekümmert; wir wußten nur, daß sie alt sind. Ein weiteres erfuhren wir auch aus dem Alexandre nicht; denn dort tragen beide die Überschrift: „Anonyme“.

*) Vergl. S. 84 des Bayersdorfer-Buches.

Wir wußten sogar noch etwas mehr: das eine kannten wir unter dem Namen des „Indischen Problems", das andere als eine Komposition des „Anonyme de Lille". Aber damit war auch unser Wissen zu Ende.

Es war ein langwieriges und mühevolles Forschen, das nun begann. Viele Jahre lang hat es denjenigen Teil unserer Mußezeit, den wir auf's Schach verwenden durften, fast vollständig in Anspruch genommen. Schon die Beantwortung der dabei auftauchenden geschichtlichen Fragen ist äußerst mühevoll und zeitraubend gewesen. Wer weiß denn etwas von der Geschichte der Problemkunst? Wer ist imstande, auch nur eine einzige Problem-Idee mit Sicherheit auf ihren ersten Darsteller zurückzuführen? Wir hatten uns an Max Lange gewendet, und auch manchen anderen Literaturkundigen hatten wir um Auskunft gebeten. Aber keiner ist imstande gewesen, auch nur eine einzige brauchbare Antwort zu erteilen.

Der Gedanke, das Ergebnis unserer Forschungen niederzuschreiben, geht nicht von uns aus; unser großer Aesthetiker Bayersdorfer hat ihn erst wachgerufen. Es war vor etwa fünf Jahren, also zu einer Zeit, da wir kaum erst die Hälfte der hier vorliegenden Resultate beisammen hatten, als Bayersdorfer eifrig verlangte, wir sollten das aufschreiben. Sein Interesse daran war so groß, daß er, der doch für seine Person eine wahre Scheu vor dem Schreiben empfand, uns wiederholt dazu aufforderte. Endlich wandte sich auf seine Veranlassung auch noch Dr. Robert Emden an uns; er erbat sich eine Niederschrift unserer Forschungen für die von ihm redigierten Monatshefte des Akademischen Schachklubs München. Dort sind die beiden ersten Kapitel des ersten Teils, in etwas verfrühter Gestalt, schon veröffentlicht worden. Aber nur ein ganz kleiner Leserkreis hat sie kennen gelernt; denn jenes, nun schon längst eingegangene Blatt war nicht käuflich; es gelangte in einer ganz kleinen Auflage zur Verteilung.

Nachdem wir einmal angefangen hatten zu schreiben, war es für Bayersdorfer keine Mühe mehr, eine Fortsetzung zu erhalten. Sein Verlangen, daß wir alles in Buchform herausgeben sollten, stieß dagegen auf einige Bedenken, die er aber zu zerstreuen wußte. „Sie haben ja recht," sagte er, „der Schachspieler ist gegen alles, was außerhalb seines Brettes liegt, von einer unheimlichen Gleichgültigkeit. Aber die paar hundert Käufer, um dem Verleger die Druckkosten zu ersetzen, findet das Buch jederzeit. Solche Leser, die daran dieselbe Freude haben wie ich, sind vielleicht noch nicht

da, aber sie werden kommen. Sie braucht das nicht zu kümmern; denn Sie schreiben für mich. Ich bin Ihr Publikum! Also machen Sie vorwärts, damit das Buch bald gedruckt werden kann.“ — Noch auf dem Krankenlager ist unser Manuskript, das er sich wiederholt, und zuletzt im Juli 1900 erbeten hatte, der Gegenstand seines Studiums gewesen, und vieles daran haben wir auf seinen Rat wesentlich geändert.

Der erste Teil behandelt vier Komponisten, die für jene Zeit, als das Indische Problem erschien, besonders wichtig gewesen sind. Wenn der Leser nicht allzu rasch vorwärts eilt, wenn er im besonderen bei den Beispielen, die wir da angeführt haben, so lange verweilen möchte, bis er den Lösungsverlauf klar im Kopfe hat, dann wird er sich von der Kompositionskunst jener Zeit und von den Ideengebieten, die damals besonders gepflegt wurden, eine ziemlich richtige Vorstellung machen können. Er wird dann auch zu beurteilen wissen, wie wenig das Indische Problem in seiner Konstruktion an die besseren Leistungen seiner Zeit heranreicht. Besonders im Vergleich mit den Problemen Anderssen's wird ihm das auffallen. Je klarer diese Erkenntnis ihm gegenwärtig ist, wenn er an den zweiten Teil herangeht, desto besser wird er dazu vorbereitet sein.

Noch eine andere Erkenntnis, die für unser eigentliches Thema zwar ohne Belang, des Mitnehmens aber trotzdem wert ist, wird aus dem ersten Teil gewonnen werden können. Von den vier Autoren, die im ersten Teil behandelt werden, sind zwei jetzt kaum noch dem Namen nach bekannt, und von den Kompositionen der beiden anderen ist auch so ziemlich alles in Vergessenheit geraten. Nur einige Probleme von Anderssen haben sich im Gedächtnis aller erhalten, und gerade diese haben wir fortlassen müssen, weil sie einer späteren Zeit angehören. Daß aber diese vier alten Autoren nur nach der technischen Seite einen überwundenen Standpunkt für uns bedeuten, während ihre Ideengebiete in den Kompositionen der Gegenwart noch deutlich zu erkennen sind: — diese Erkenntnis hat uns überrascht, und sie wird wohl auch den meisten Lesern als etwas Neues entgegentreten. Selbst Julius Brede, ohne Zweifel der am wenigsten bedeutende, macht als Wegweiser zum Variantenreichtum seinen Einfluß noch täglich geltend.

Wir haben es für unerläßlich gehalten, schon im ersten Teil die darin enthaltenen Angaben durch einen Hinweis auf unsere Quellen kontrollierbar zu machen und durch kurze geschichtliche

Notizen miteinander zu verbinden. Dadurch wollen wir nicht nur dem Leser die Gelegenheit bieten, uns bei unseren Forschungen mühelos zu begleiten, sondern wir möchten auch späteren Forschern die Wege weisen, auf denen wir zu manchem wertvollen Resultat gelangt sind. In dem viel wichtigeren zweiten Teil ist der Quellennachweis noch dringender erforderlich, weil die geschichtliche Forschung hier eine viel größere Rolle spielt. Es ist sehr wohl möglich, daß manches Kapitel durch die Ausführlichkeit, mit der wir unser Thema, das Indische Problem, nach der geschichtlichen Seite zu erschöpfen gesucht haben, beim Leser lange Weile hervorrufen wird. Besonders da, wo wir vom Verfasser dieses Problems handeln, ist das zu befürchten. Dennoch haben wir uns nicht entschließen können, eine Kürzung vorzunehmen. Das Aufstellen von Behauptungen, die des Beweises entbehren, ist gerade beim Schachproblem an der Tagesordnung. Hier ist es Brauch geworden, jede noch so flüchtige Beobachtung als Tatsache hinzustellen und Beweise auf sie zu gründen. So ist beim Indischen Problem durch ein quellenloses Fabulieren die Wahrheit so dicht verhüllt worden, daß es schwer ist, bis zu ihr hindurchzudringen. Hier ist es notwendig, selbst den kleinsten Zweifel um so schärfer zu verfolgen, je näher an der Ursprungsstelle er sich geltend macht. Den guten Willen, uns von der zuvor gerügten Oberflächlichkeit der Forschung frei zu halten, soll man uns nicht streitig machen können.

Eine andere Ausführlichkeit, die uns veranlaßt hat, im zweiten Teil ein halbes Hundert von Beispielen des Indischen Problems zusammenzutragen, wird der Problemfreund uns nicht als Fehler anrechnen. Warum sollte er auch? Sein Trachten ist ja auf Probleme gerichtet; bei Problemen, wenn sie nur gut sind, wird er sich über ein zuviel gewiß nicht beklagen. Freilich liegt das Bedenken nahe genug, daß ein einziges Thema einer so großen Mannigfaltigkeit, um in mehr als fünfzig Darstellungen immer noch Abwechselung zu bieten, garnicht fähig sein könne. Darum werde auch hier die Ausführlichkeit vom Übel sein und ermüdend wirken.

Ein solches Bedenken ist bei einem Buche, daß sich als Studie ankündigt, gegenstandslos. Die Studie schließt den oberflächlichen Leser aus, und nur die Oberflächlichkeit kann durch Gründlichkeit ermüdet werden. Je reicher und je lehrreicher der Stoff ist, den das Buch dem Studium bietet, desto besser erfüllt es seinen Zweck; nur eine schlechte Auswahl der Beispiele könnte ihre Menge ungerechtfertigt erscheinen lassen.

Der gründliche Leser aber wird an unseren Beispielen um so mehr Freude haben, je mehr er sich in sie vertieft. Er wird mit Staunen erkennen, welche Mannigfaltigkeit der Erfindung in diesen Problemen sich offenbart, und wie es möglich war, diesem einzigen kleinen Thema eine solche Fülle von Abwechselung zu entlocken. Wenn er dann noch bedenkt, daß unsere Beispiele, an denen ja nur eine kleine Zahl von Komponisten beteiligt ist, sicherlich nicht einmal den zehnten Teil ausmachen von dem, was an indischen Problemen überhaupt komponiert worden ist, so wird er auf die Unerschöpflichkeit dieses Themas und dann auch weiter auf die Unerschöpflichkeit der ganzen Problemkunst den zuversichtlichen Schluß ziehen. Ein Leser aber, der auch Komponist ist, und die Kraft zur selbständigen Erfindung in sich spürt, wird sich angeregt fühlen, nun auch seinerseits zur weiteren Vermehrung dieser Beispiele beizutragen. Er weiß, daß er nicht ohne weiteres das Brett herbeiholen und mit dem Komponieren beginnen darf. Aber ein glücklicher Gedanke, wie ein solcher beim Studium fremder Probleme so leicht sich einstellt, wird um so sicherer durch eines dieser fünfzig Beispiele in ihm geweckt werden, je klarer er in der Erkenntnis von der Unerschöpflichkeit dieses Themas geworden ist.

Der dritte Teil, der den erfinderischen Gedanken des Indischen Problems auf andere, zum Teil noch ganz unbekannte Gebiete überträgt, ist der weitaus wichtigste des Buches. Aber kein Leser, auch der problemkundigste nicht, sollte sich verleiten lassen, nun gleich mit dem dritten Teil den Anfang zu machen. Nicht nur würde ihm das Verständnis ganz unnötige Schwierigkeiten bereiten, sondern er würde auch durch die gleich anfangs auftretenden Kunstausdrücke, von denen er noch nie gehört hat, geradezu abgeschreckt werden. Er muß diese Kunstausdrücke und ihre Bedeutung durch den zweiten Teil bereits kennen gelernt haben und in ihrem Gebrauch durch einige Übung an den Beispielen geschickt geworden sein, sonst findet er im dritten Teil nichts als Verdrießlichkeiten. Was er durch den zweiten Teil mit spielender Leichtigkeit sich aneignen kann, das würde der dritte ihm spröde versagen.

Auch der dritte Teil enthält mehr als fünfzig Beispiele; aber diese Zahl, die für den zweiten Teil als groß zu bezeichnen war, bedeutet hier nur sehr wenig. Hier kommen viele Themata zur Sprache. Hier kam es uns nicht mehr darauf an, die Unerschöpflichkeit eines einzelnen Themas durch eine Fülle von Beispielen zu beweisen; denn diese Aufgabe halten wir durch den zweiten Teil

des Buches für erfüllt. Nur in einem Falle, wo die Ergiebigkeit des Themas a priori angezweifelt worden war, geben wir die Beispiele in größerer Zahl. Da sie von uns allein herrühren und in verhältnismäßig kurzer Zeit verfaßt worden sind, eröffnen sie eine weite Aussicht auf die Wandlungsfähigkeit des einfachen Grundgedankens.

Überhaupt versprechen wir uns von dem dritten Teil, daß er dem Erfindungsgeist der Komponisten manche Anregung bieten werde. Schon der Umstand, daß in diesem Teile viele Themata enthalten sind, deren jedes der Kombinationskraft einen weiten Spielraum gewährt, erhebt ihn über den zweiten Teil, der ja nur ein einziges Thema, das des Indischen Problems, behandelt. Es kommt aber noch hinzu, daß der dritte Teil auch auf neue Themata hinweist, die noch der Erfindung harren. Der Spürsinn findet hier ein weites Feld, auf dem er sich wird betätigen können, und zwar findet er es im Reiche der Kombination, die auf den Schachspieler eine viel stärkere Wirkung ausüben sollte, als der Kultus des Mattbildes. Wir wollen den Reiz des Mattbildes gewiß nicht unterschätzen. Aber wir sind doch der Meinung, daß die Problemkunst es ohne sehr erhebliche Einbuße vollständig entbehren könnte, während ohne die Kombination das ganze Schachspiel einfach aufhören würde.

Natürlich würde es uns eine große Freude bereiten, wenn die Anregung, von der wir eben gesprochen haben, noch so bald sich wirksam zeigte, daß wir von ihrem Erfolge wenigstens den Anfang erleben könnten. Zwar schmeicheln wir uns jetzt, da unsere Arbeit schon seit geraumer Zeit beendet ist, längst nicht mehr mit dieser Illusion. Sie ist aber, wie wir offen bekennen wollen, die einzige Triebfeder zur Vollendung dieser Schrift gewesen, nachdem Bayersdorfer, ihr mächtiger Anreger, aufgehört hatte, unser Publikum zu sein.

Erster Teil.

Die Problemkunst der vierziger Jahre.

1. Horatio Bolton.

Im Jahre 1845 nahm unter den Kulturländern des Schachspiels England den ersten Platz ein. Labourdonnais, der große französische Schachmeister, war vor fünf Jahren gestorben; der Ruhm, den besten Schachspieler der Welt zu besitzen, war für Frankreich dahin. Zwar hatte Saint-Amant, der talentvolle Schüler von Labourdonnais, sich eifrig bemüht, nun auch der Erbe seines Ruhmes zu werden. Aber ein solcher Ruhm will erkämpft sein, und in dem großen Wettkampf vom Jahre 1843 war St. Amant von Staunton entscheidend geschlagen worden. So war die Weltmeisterschaft im Schachspiel von Frankreich auf England übergegangen, und Howard Staunton war der neue Weltschachmeister.

Staunton hatte schon im Jahre 1841 eine englische Schachzeitung: „The Chess Player's Chronicle“ begründet, und durch diese war er schnell das unfehlbare Orakel der gesamten Schachwelt geworden. Seine Verkündigungen wirkten um so eindringlicher, als nur noch Frankreich eine Schachzeitung („Le Palamède“) besaß, die schon im Jahre 1836 von Labourdonnais begründet worden war, und nun von St. Amant recht geschickt weiter geführt wurde. Gegen die Stimme Staunton's konnte die von St. Amant aber doch nicht ankommen; um so weniger, als Staunton auch noch die Leitung der im Jahre 1842 begründeten Schachspalte von „The Illustrated London News“ übernommen hatte. In diesem Weltblatt fanden Staunton's Worte die weiteste Verbreitung und eine große Schar von gläubigen Lesern.

Unter den Problemen, die damals in „The Ch. Pl. Chr.“ und in den „Ill. Lond. News“ erschienen, fallen diejenigen von Horatio Bolton ganz besonders auf. Fast überall findet man da neben

seinem Namen auch noch die Versicherung vor, daß er der beste aller Problemkomponisten gewesen ist. In solchem Maße wie Bolton ist kein anderer Komponist gefeiert worden, nicht einmal Loyd.

„Dieses ausgezeichnete Stratagem ist die neueste Erfindung des Reverend Bolton, ohne Frage des feinsten Kopfes unserer Zeit auf diesem an Genüssen so reichen Gebiete des Schachspiels“.

Dies ist die Formel, nach welcher Staunton den Ruhm seines Freundes Bolton verkündete, und die er trefflich zu variieren verstand. Es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn das nicht gewirkt hätte, wenn Bolton nicht in den Augen aller der Erste gewesen wäre. In England ist das ganz gewiß geschehen, aber auch in den übrigen schachspielenden Ländern muß es der Fall gewesen sein. „Vom berühmten Bolton“, so lautet die Überschrift eines Problems in der „Leipz. Ill. Ztg.“ vom 23. 12. 1845. Mit Bolton müssen wir uns also vor allen Dingen bekannt machen. Ohne ihn und seinen Stil zu kennen, würden wir gar nicht imstande sein, die Problemkunst jener Zeit richtig zu beurteilen.

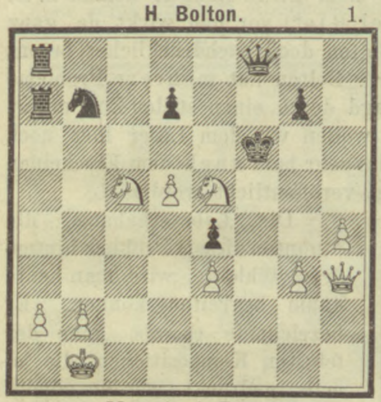
Kürze des Ausdrucks war Bolton's Stärke nicht. Einleitung, Thema und Schluß behandelte er gern mit behaglicher Breite; eine große Zügezahl ist bei ihm also selbstverständlich. Die Problemsammlung von Alexandre enthält mehr als 70 von seinen Kompositionen; sie sind im Durchschnitt über acht Züge lang. Aber trotz dieser Länge ist Bolton doch ein interessanter Komponist, dessen Wege zu verfolgen uns manche Freude bereitet hat.

Mit Bolton's kürzesten Problemen haben wir uns am wenigsten befreunden können. Seine beiden Dreizüger und die vier Vierzüger der Alexandre'schen Sammlung gehören wahrscheinlich seiner Jugendzeit an; man würde ihm unrecht tun, wenn man ihn nach diesen Problemen beurteilen wollte. Dagegen ist ein anderer Dreizüger, den Alexandre unter dem Namen W. Bone abgedruckt hat, der aber nachweislich von Bolton komponiert ist,*) wie geschaffen, um uns

*) Die Autornamen sind in der Alexandre'schen Problemsammlung mit einer Sorglosigkeit durcheinandergeworfen, die aller Beschreibung spottet. Wir haben in unserem Exemplar schon viele Dutzende von Namen richtig gestellt, sind aber noch weit davon entfernt, es von allen Fehlern befreit zu haben. Fast bei jedem Nachschlagen in dem Buch stoßen uns neue auf. Einer dieser Fehler — es ist die Überschrift „Sanscrit“ von No. 10 auf S. 325 — hat weitreichende Folgen gehabt. Zunächst hat er M. Lange verleitet, in seinem „Handbuch der Schachaufgaben“ das Selbstmatt für eine Erfindung der Indier zu erklären. Auf Lange hat sich dann v. d. Linde gestützt, indem er im I. Teil seines Geschichts-

Bolton im besten Lichte zu zeigen. Lange Zeit, bis in das Jahr 1845, hat Staunton dieses Problem zum Schmuck des Umschlages von „The Ch. Pl. Chr.“ benutzt; erst dem „Indischen Problem“ hat es diesen Ehrenplatz räumen müssen. Aber noch gegen Ende des Jahres 1845 erklärte Staunton den Dreizüger Bolton's für den besten, den er jemals kennen gelernt habe. Schon aus diesem Grunde ist es notwendig, das Problem näher zu betrachten.

H. Bolton. 1.



Matt in 3 Zügen.

1. Df5† K:f5 2. Sc:d7 bel. 3. g4‡

Jeder einigermaßen geschickte Löser wird die Lösung sehr schnell gefunden haben; er ist an ganz andere Schwierigkeiten gewöhnt. Dagegen wird er sich mit dem Gedankengange dieses Problems nur schwer vertraut machen können. Dieser für uns fremdartig gewordene Gedankengang ist folgender: Das Damenopfer im ersten Zuge beraubt den Weißen seiner besten Kraft; mit zwei Springern und einigen Bauern bleibt er gegen eine gewaltige Übermacht zurück. Dergleichen kannte man zwar schon durch Stamma und seine Nachfolger, aber doch kaum in anderer Weise, als daß dann Schach auf Schach geboten wurde. Hier aber — und darin ruht der Schwerpunkt der ganzen Kombination – erlaubt sich Weiß trotz seiner geringen Mittel den Luxus eines stillen Zuges. Daß eine frei bewegliche Übermacht gegen die winzige Drohung

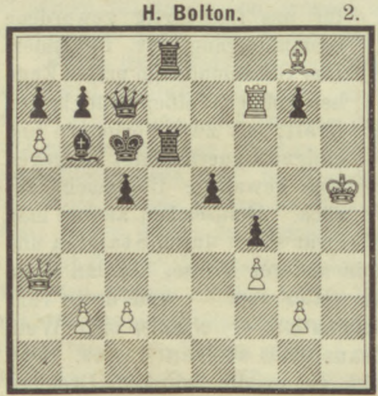
---

werkes, auf S. 288, die morgenländische Abstammung des Selbstmatts unter Beweis stellt. Im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit von v. d. Linde, der wir ja auch sonst sehr Vieles zu danken haben, geht dann wieder der verdienstvolle Forscher F. Amelung in einer größeren Abhandlung über das Selbstmatt (Baltische Schachbl. II. S. 291ff) davon aus, daß es indischen Ursprunges ist! — Bei unserem Studium des Linde'schen Werkes verursachte uns das Verständnis der oben erwähnten Seite 288 so große Schwierigkeiten, daß wir bei unserem großen Meister v. d. Lasa Hilfe suchen mußten, und diesem verdanken wir die Berichtigung der hier mitgeteilten Fehler-Kette. Die Kompilation Alexandre's läßt sich also als Quellenwerk in keiner Weise verwerten. Dagegen ist sie vortrefflich geeignet, uns über die Leistungen der Problemkunst bis zum Jahre 1846 ein richtiges Bild zu verschaffen.

eines einzigen Bauern nichts ausrichten kann, darin lag für die damaligen, an Schachjagden gewöhnten Löser eine Überraschung. Nach modernen Begriffen ist das ein recht primitiver Standpunkt. Es hat aber auch einer ganzen Reihe von genialen Erfindern bedurft, um ihn zu überwinden.

Der Ruhepunkt, der in einer sonst vom Schachruf erfüllten Lösung durch die Einfügung eines stillen Zuges geschaffen wird, war allerdings schon damals nicht mehr ganz neu; er kommt z. B. in einem Problem von Ercole del Rio*) vor und wirkt da ganz ausgezeichnet. Er ist aber von Bolton doch nachdrücklicher betont worden, als von seinem Vorgänger. Bolton hat mehrere Probleme komponiert, in denen die Schachjagd durch einen stillen Zug unterbrochen wird, und eins derselben wollen wir dem Leser hier noch vorlegen. Es ist im Jahre 1846, also sehr bald nach dem Erscheinen von Alexandre's Problemsammlung, veröffentlicht worden.

H. Bolton. 2.



Matt in 6 Zügen.

1. Da4† Kd5 2. De4† Ke6 3. c4 D:f7† 4. Dg6† Kd7 5. D:f7† Kc8 6. D:b7†

Die Lobeserhebung, die Staunton diesem Problem hinterdrein schickte, wird man heute kaum begreifen können. Er bezeichnete es als „eine der feinsten Kompositionen, die jemals gedruckt worden sind"! Das kann aber nur in der Schachgefahr seinen Grund haben, die hier mit dem Ruhepunkt im dritten Zuge in Verbindung gebracht ist. Alles übrige, sowohl Einleitung als auch Schluß, ist so greulich schwerfällig und prosaisch, wie es schlimmer kaum gedacht werden kann. Damals war also ein stiller Zug angesichts der Schachgefahr des weißen Königs etwas so seltenes, daß er als bewundernswerter Problem-Effekt angesehen werden konnte. Heutzutage dürfte man gar nicht wagen, mit einem solchen Effekt vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn er der einzige wäre und bloß in einem einzigen Zuge zum Vorschein käme.

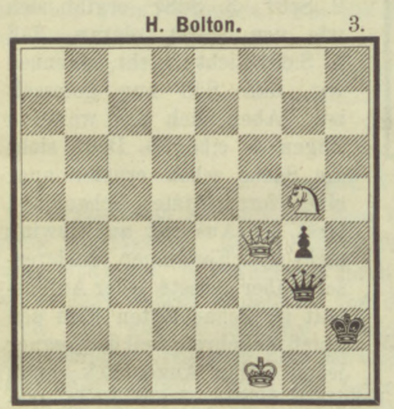
---

*) Das Problem wird später, in der Abhandlung über Anderssen, abgebildet werden.

Aber der Leser vermutet schon, daß wir ihm die beste Kraft Bolton's noch vorenthalten haben. Wir haben von seiner Neigung gesprochen, in die Breite zu gehen. Mit der zunehmenden Zügezahl haben wir also ganz andere Leistungen von ihm zu erwarten.

Das ist vollkommen zutreffend. Selbst wenn Bolton sich mit Kleinigkeiten abgibt, wird er schon interessant, wenn er nur ausführlich sein darf. Wir brauchen dabei nicht einmal wesentlich über seine mittlere Zügezahl hinauszugehen.

H. Bolton. 3.



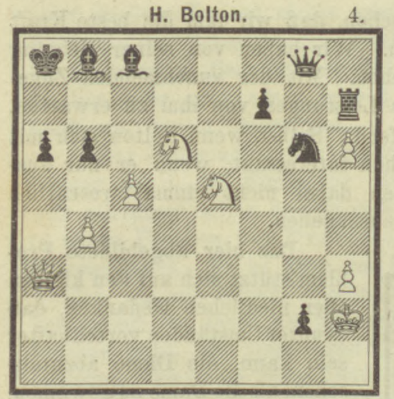
Matt in 11 Zügen.

1. Dd2† 2. Dd5† 3. Da2† 4. Da8† 5. Dh8† 6. D:h3† 7. Kf2 8. Se4 Kh2! 9. Sd2 10. Sf1 11. Sg3†

Das hier abgebildete Problem stützt sich auf den kleinen aber niedlichen Gedanken, daß es unter Umständen vorteilhafter sein kann, die Dame abzutauschen, als die Dame zu gewinnen. Schon der Zickzackweg, auf dem die Dame hier den entscheidenden Abtausch herbeiführt, ist sehr geschmackvoll; er ist späterhin auch von anderen Komponisten, besonders von Loyd, in ähnlicher Weise und mit vortrefflicher Wirkung verwendet worden. Aber auch das Schlußspiel ist interessant, wenngleich Bolton den Lösern seines Problems damit nichts Neues vorgelegt haben kann. Denn eine Mattführung durch den einzelnen Springer, ganz ähnlich der seinigen, war damals schon aus den „Stratagèmes“ (1802) bekannt, die besonders in England eine große Verbreitung gefunden hatten. Daß die Kombination aber sehr viel älter, älter als tausend Jahre ist, wußte man damals noch nicht. Erst durch v. d. Linde's „Quellenstudien“ haben wir erfahren, daß sie auf einen arabischen Ursprung zurückzuführen ist.

Als eins der besten Probleme Bolton's und der dauernden Erhaltung wert möchten wir das folgende Stück bezeichnen. Es erschien im Jahre 1850, als Widmung an Staunton, in „The Ch. Pl. Chr.“ unter der Überschrift: „The Propeller“. Mit diesem Problem nahm der schon 60jährige Bolton damals von seinem Freunde und von der ganzen Schachwelt feierlich Abschied. Die 24 Züge

H. Bolton. 4.



Matt in 24 Zügen.

1. Df3† Ka7	2. Sc6†	3. Sd8†
4. c:b6†	5. Dc6†	6. Dc5†
7. Dd5†	8. Dd4†	9. De4†
10. De3†	11. Df3†	12. Df2†
13. D:g2†	14. Df2†	15. Df3†
16. De3†	17. De4†	18. Dd4†
19. Dd5†	20. Dc5†	21. D:c8 f5
22. D:a6†	23. Dc6†	24. D‡

sehen gefährlich aus, sind es aber nicht. Sie lassen sich leicht auf dem Diagramm verfolgen; denn bedeutende Änderungen erfährt die Stellung während der ganzen Lösung nicht.

Das kleine Vorspiel 1. Df3† 2. Sc6† 3. Sd8† ergibt sich wie von selbst; daran, daß 4. S:c8‡ nicht angeht, erkennen wir, daß Sd6 nun gefesselt ist. Aber nach den weiteren Zügen 4. c:b6† 5. Dc6† sieht die Sache schon ernster aus: eine fortgesetzte Schachjagd lässt die Aussicht auf Gewinn nicht gleich erkennen. Andererseits aber müsste jeder Aufenthalt im Schachbieten bloß den Spieß umkehren, weil der Gegner jeden freien Augenblick sofort zu einer Serie von Schachzügen benutzen würde, deren Ende garnicht abzusehen ist. Je klarer der Löser erkennt, daß er ohne stillen Zug nicht auskommen kann, desto genauer wird er sich den Bauern auf g2 ansehen müssen, und endlich wird er sich sagen: „der Bauer muß weg!“ Vierzehn Züge stehen ihm hierzu zur Verfügung. Und wenn er dann endlich den Zickzackweg gefunden hat, auf dem die Dame diesen Bauern schachbietend schlägt und wiederum zurückkehrt nach c5, so wird er daran gewiß seine rechte Freude haben. Vielleicht wird mancher hierzu bemerken, daß er Ähnliches schon anderswo gesehen habe. Darum muß er bei dieser Aufgabe auf die Zeit ihrer Veröffentlichung zurückblicken. Alle Aufgaben, die den Zickzackmarsch enthalten, sind nach 1850 entstanden. Bolton war der erste, der diese hübsche Kombination dargestellt hat.

Mit diesen vier Problemen haben wir unseren Autor natürlich nicht erschöpft; aber sie zeigen doch, welcher Art seine Beziehungen zur Gegenwart sind. Nur noch im vielzügigen Problem steht er mit ihr in Berührung. Für kurze und scharfe Pointen, wie man sie heutzutage verlangt, hat er noch gar kein Verständis gehabt.

Dem neuen Geiste, der um die Mitte der vierziger Jahre in die Problemkunst einzog, hat der sechzigjährige Bolton nicht mehr zu folgen vermocht. Er entsagte also der Ausübung einer Kunst, der er viele Jahre hindurch die genußreiche Ausfüllung seiner Mußestunden und eine Fülle von Anerkennung zu danken hatte. Er starb als hochbetagter Greis im Jahre 1873. Die Problemkunst war inzwischen mit Riesenschritten einer hohen Vollendung zugeeilt und hatte ihn, da er sie noch in ihrer Frühzeit verlassen hatte, inzwischen ganz vergessen. Für die Problemkunst war Bolton schon im Jahre 1850 gestorben.

---

2. August d'Orville.

Frankreich hat sich auf dem Gebiete der Problemkunst nur wenig hervorgetan. Zwar hat die Wiedererweckung unserer Kunst, durch Stamma, in Frankreich ihren Ausgang genommen; und noch vor hundert Jahren erhielt sie von dort aus einen erneuten Anstoß durch die von Montigny herausgegebenen „Stratagèmes". Französischen Ursprungs aber ist wohl keins von den 120 Problemen dieser Kompilation. Erst im Jahre 1836, als Labourdonnais durch die Herausgabe des „Palamède" den Beweis lieferte, daß die Schachwelt groß genug geworden war, um eine eigene Zeitung unterhalten zu können, erst da regte es sich auch in Frankreich mit der Problemkomposition. Zunächst geschah das freilich noch recht kümmerlich. Was die ersten Hefte des „Palamède" an Originalstellungen enthalten, zeigt von Kunst keine Spur; es wird ausdrücklich als „trouvé en jouant" bezeichnet. Aber schon um die Mitte des Jahres 1836 wurde das anders. Da erschienen auch unter französischem Namen Stellungen, deren künstlicher Inhalt sie über die Gelegenheitskombinationen der Spielpraxis erhebt, und als ihr Verfasser wird genannt M. d'Orville du club d' Anvers.

Auguste d'Orville war ein sehr fruchtbarer Komponist. Er überschüttete den Palamède, dessen getreuer Mitarbeiter er geblieben ist, so reichlich mit den Früchten seiner Muße, daß manche Monatsnummer in ihrer Problemabteilung ganz allein durch seinen Namen gefüllt wird. Dadurch wurde seine Geschmacksrichtung ebenso maßgebend für Frankreich, wie es die von Bolton für England gewesen ist; das „genre léger et gracieux", von dem im Jahre 1860

ein französischer Kunstrichter sagte, daß man es in Frankreich am ehesten und besten zu würdigen verstehe, ist von ihm geschaffen worden. Auch in England erwarb er sich schnell einen bedeutenden Ruf. Staunton hat viele Probleme d'Orville's in „The Ch. Pl. Chr." wiedergegeben, und wir dürfen annehmen, daß sie durch beide Zeitungen auch in Deutschland bekannt geworden sind. Nachhaltiger ist das aber durch eine Sammlung von 250 seiner Probleme geschehen, die d'Orville im Jahre 1842 in Deutschland, und zwar in Nürnberg, drucken ließ. Über die Nationalität des Verfassers läßt das Büchlein keinen Zweifel; denn der Titel und die wenigen Worte des Vorwortes sind in französischer Sprache geschrieben.

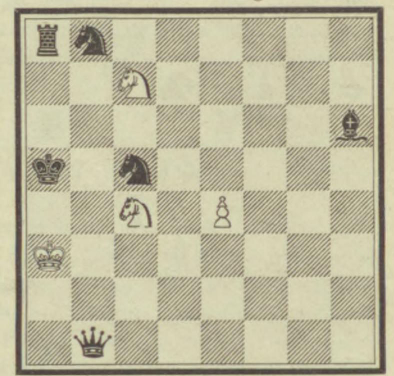
Leider sind in diesem jetzt selten gewordenen Büchlein die Stellungen nicht bildlich dargestellt, wodurch der Überblick sehr erschwert wird. Zum Ersatz dafür sind sie fast vollzählig in der großen Kompilation von Alexandre enthalten, wo sie auf schönen, deutlichen Diagrammen abgebildet sind. Wir haben diese Probleme recht eingehend studiert und dabei den Eindruck gewonnen, daß d'Orville in seinen Leistungen überraschend gleichmäßig gewesen ist. Von Bolton hat er sich in keiner Weise beeinflussen lassen, sein Stil ist von dem des englischen Meisters außerordentlich verschieden. Das geht schon daraus hervor, daß d'Orville ein Gebiet gepflegt hat, das zuvor noch garnicht beachtet worden war: er ist der Erste, der den Reiz des Mattbildes erkannt und der Schachwelt erschlossen hat.

Die auf S. 15 abgebildete Aufgabe erschien im November 1837 im Palamède und ist die Nr. 172 der d'Orville'schen Sammlung. Ob das Mattbild die Veranlassung zu ihrer Komposition gewesen ist oder ob die Kombination, aus der es hervorgeht, sie hervorgerufen hat, wird mit Sicherheit kaum zu entscheiden sein; denn beide, das Mattbild und die Kombination, sind zu jener Zeit schon wohlbekannt gewesen. Ein Merkmal, das auf die Absicht schließen läßt, gerade durch die Darstellung des Mattbildes eine künstlerische Wirkung hervorzurufen, glauben wir aber doch erkannt zu haben.

Zur Wirkung eines Mattbildes ist bekanntlich die Reinheit des Matts erforderlich. Schon eine einzige Überdeckung innerhalb der neun Felder des Mattquadrates schädigt diese Wirkung ganz empfindlich. Fast ebenso wichtig ist es aber, daß in der Schlußstellung auch jeder Überschuß von Angriffsmitteln vermieden werde: je größer die ungenützte Kraft, desto geringer ist die Wirkung des Mattbildes.

A. d'Orville.

Anfangsstellung. 5. Schlußstellung. 5a.



Matt in 7 Zügen.

1. Td6† Kc4 2. Td4† K:d4 3. Se6† Kc4 4. Tc5† S:c5 5. Se5† Kb5 6. Sc7† K:a5 7. Sc4†

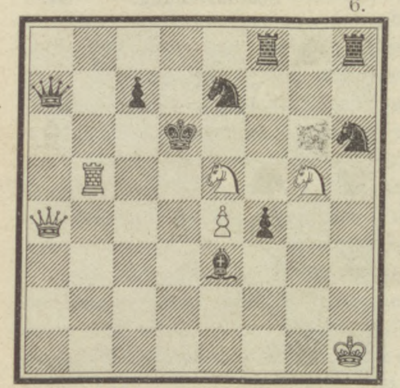
Das Bestreben, diese beiden Grundsätze zu befolgen, läßt sich aus der Schlußstellung des Problems deutlich erkennen. Die Mattreinheit ist hier vollständig gewahrt, und nur der Bauer auf e4 strahlt seine Wirkungskraft ungenützt aus.

Aber das, was wir Bestreben genannt haben, könnte wohl auch ein Spiel des Zufalls gewesen sein. Wir müssen uns also überzeugen, daß d'Orville diese Grundsätze überall befolgt hat, wir haben festzustellen, daß sie aus bewußter Erkenntnis hervorgegangen sind. Erst wenn wir die Überzeugung gewonnen haben, daß er sogar für ganz kleine Störungen, wie der müßige Bauer auf e4 sie eben hervorgerufen hat, außerordentlich empfindlich gewesen ist, erst dann werden wir nicht mehr zweifeln dürfen.

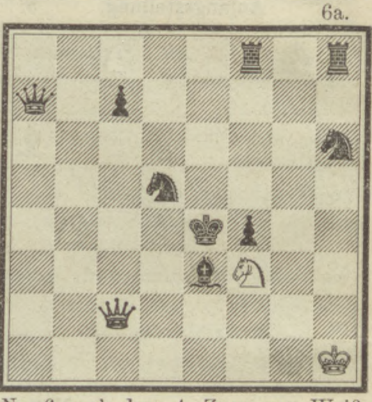
Unser Beweisstück, die Nr. 132 seines Buches, gehört wiederum zu seinen frühesten Kompositionen; es ist zuerst im Maiheft des „Palamède" von 1837 erschienen. Die drei ersten Züge bieten trotz ihres Reichtums an Opfern kaum etwas Bemerkenswertes; dergleichen war schon durch Stamma etwas Alltägliches geworden. Nur auf die beiden Schlußzüge wollen wir hier aufmerksam machen und auf die Sorgfalt, mit der das Mattbild hier herausgehoben wird. Dies ist kein Zufall mehr. Ganz abgetrennt von allem Übrigen steht das Mattbild da, selbst dem ungeübtesten Blick seine Erkenntnis erschließend. Kein weißer Stein ist überzählig. Weitab und breit-

A. d'Orville.

6. 6a.



Matt in 5 Zügen.



Nr. 6 nach dem 4. Zuge von Weiß.

1. Td5† 2. Dc6† K:e5! 3. Sf3† 4. Dc2† 5. Dg2‡

entfaltet steht die Macht der schwarzen Offiziere da, um die Wirkung des Mattbildes noch zu verstärken. Auf ihre Plätze gebannt stehen sie da als Zeugen eines Sieges, der mit Grazie errungen worden ist.

Unter zahlreichen Problemen haben wir die Wahl gehabt, um unseren Beweis zu führen; wir haben aber gerade dieses Problem gewählt, weil es uns auch noch zu einem anderen Beweise dienlich sein soll. Wir behaupten und werden in diesem Buche wiederholt darauf hinweisen, daß die Problemkomponisten in hohem Grade kurzsichtig sind. Durch dieses Problem wollen wir damit den Anfang machen.

Ein Kenner des Ideenschatzes, den die letzten sechzig Jahre vor uns aufgehäuft haben, wird durch das Diagramm 6a ganz unwillkürlich an eine oft gesehene Schlußkombination erinnert werden. Er wird sich versucht fühlen, den Sd5 durch einen weißen zu ersetzen, Le3 und Bf4 vom Brett zu nehmen und auf b5 einen weißen Bauern hinzuzufügen. Er wird sich sagen, daß d'Orville recht töricht gewesen ist, dies nicht gleich selbst gesehen zu haben, da es so ungemein nahe liegt. Nichts ist doch einfacher, da bereits die eine Hälfte der Kombination aufgebaut dasteht, als sie durch die andere Hälfte zu einem schönen abgerundeten Ganzen zu vervollständigen. Und wenn schon d'Orville in seiner schaffensfreudigen Flüchtigkeit dies wirklich übersah, so mußte es doch dem ersten besten kompositionskundigen Löser sofort klar vor den Augen stehen!

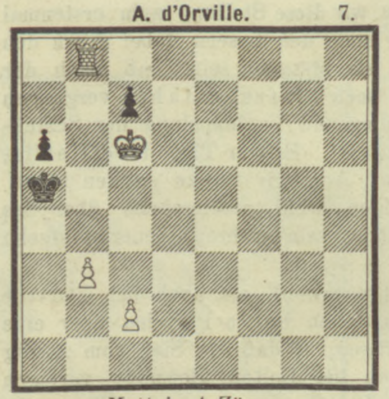
So haben wir gedacht, als wir diese Stellung zum erstenmal betrachteten, und Ähnliches mag auch den Lesern dabei durch den Sinn gehen. Umsomehr werden sie erstaunt sein, daß nach der Veröffentlichung dieses Problems noch fünfzehn Jahre vergangen sind, bis jene so ungemein naheliegende Verdoppelung der Schlußwendung zur Ausführung gekommen ist. Es war Théodore Herlin, der berühmte „Anonyme de Lille“, dem wir sie zu danken haben. Wieviel Komponisten-Augen mögen wohl nichtssehend über das Problem d'Orville's hinweggeglitten sein während jener fünfzehn Jahre!

Wir haben bisher, bei Bolton sowohl, als auch bei d'Orville nur Beispiele vor uns gehabt, in denen beide Parteien über eine starke angriffsbereite Macht verfügen, so daß der Sieg vom Anzug abhängig ist. Wir hätten schon bei Bolton Beispiele vorlegen können, in denen die anziehende Partei eine so starke Übermacht besitzt, daß der Sieg gar nicht in Frage kommen kann. In den Problemen Stamma's kommt das noch nicht vor. Bei diesem handelt es sich stets darum, den einzigen Weg zum Siege zu finden; die Zügezahl spielt bei Stamma ebensowenig eine Rolle, wie in den alten Stellungen der Araber. Die Frage nach dem kürzesten Weg zum Siege, die in den Problemen des Mittelalters vorgeherrscht hatte, dann aber während zweier Jahrhunderte fast ganz in Vergessenheit geraten war, wurde erst später, zuerst durch die drei großen Modenesen, wieder aufgefrischt. Diese Frage nach dem kürzesten Matt, dessen Zügezahl stets angegeben wurde, ist der erste Schritt zur Problemkunst der Gegenwart; ohne sie würde z. B. das Indische Problem garnicht haben entstehen können. Wir wollen an einem einzigen Beispiele zeigen, wie diese Frage damals behandelt wurde.

Die meisten Probleme dieser Art endigen mit einem Bauernmatt. Man stellte, um es zu verbergen, den Mattbauern entweder auf dieselbe Normalreihe, die der schwarze König innehatte, oder auch zwei Reihen seitwärts, so daß der Bauer nur schlagend Schach bieten konnte; das Schlagobjekt aber — fast immer war es ein Bauer — stellte man gleichfalls auf eine dieser beiden Reihen, so daß es durch ein Opfer herangelenkt werden mußte. Bei dem Beispiel No. 7 auf S. 18 wird der Leser der darunter stehenden Lösung gewiß nicht bedürfen, so leicht läßt sie sich schon vom Diagramm sich ablesen; er wird erstaunt sein, wie d'Orville sich mit einem so geringen Grade von Schwierigkeit hat zufrieden geben können. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die kleine Aufgabe der ersten



A. d'Orville. 7.



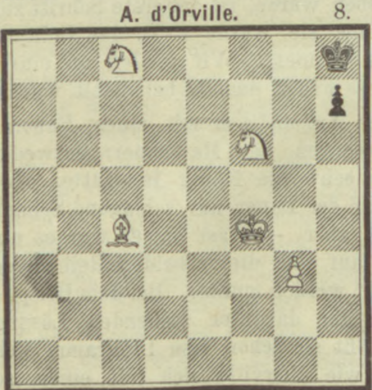
Matt in 4 Zügen.

1. Tb6 2. c3 3. Kc5 4. c:b4†

Frühzeit der Problemkunst angehört. Solche einfache, zierliche Stellungen gehörten damals zu den Seltenheiten, und schon aus diesem Grunde müssen wir das Stücklein mit freundlicher Pietät betrachten. Auch haben wir aus den beiden ersten Beispielen bereits erkannt, daß es unserem Meister überhaupt nicht gegeben war, seine Ideen besonders dicht zu verhüllen. Reichlich strömten sie ihm zu, und schnell wie er sie erfaßte, flogen sie auch aufs Brett. Ob darunter aber außer den Mattbildern auch noch einzelne Kombinationen neu gewesen sind, vermögen wir mit Sicherheit nicht zu behaupten.

Allerdings halten wir es für wahrscheinlich, daß das Hineinziehungsopfer, dieses Lieblingsopfer Konrad Bayer's, von d'Orville herrührt, denn wir können uns nicht entsinnen, es schon bei seinen Vorgängern, Bolton, Mendheim, Schmidt etc., kennen gelernt zu haben. Mit Sicherheit wissen wir nur, daß d'Orville es viel häufiger angewendet hat, als irgend einer seiner Zeitgenossen, und daß dies schon im Jahre 1837 geschehen ist. Ein Problem dieser Art, das im Juli 1837 im Palamède veröffentlicht worden war, hat Bayersdorfer der Vergessenheit entrissen, es ist auf S. 83 seines nachgelassenen Werkes zu finden. Ein anderes, aus dem Oktober 1837, geben wir hier als No. 8 wieder; schon um denjenigen, denen das Wort „Hineinziehungsopfer" nicht aus M. Lange's veraltetem „Handbuch der

A. d'Orville. 8.



Matt in 5 Zügen.

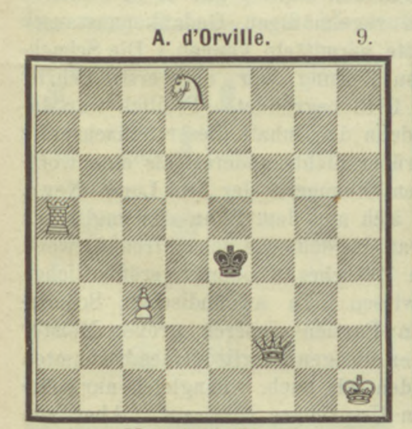
1. Sh5 2. Se7 3. Sg6 4. Lg8 5. Lf7†

Schachaufgaben“ geläufig sein sollte, klar zu machen, was damit gemeint ist. Das Problem wird vielen wie ein alter Bekannter vorkommen, nur mit dem Unterschied, daß sie etwas Ähnliches unter anderem Autornamen kennen gelernt haben. Dieses hier ist der Stammvater aller solcher Spätgeborenen, deren Zahl wahrscheinlich noch immer nicht abgeschlossen ist.

Mit größerer Sicherheit aber als zuvor glauben wir, d'Orville auf einem anderen Gebiet als bahnbrechend bezeichnen zu dürfen: wir halten ihn für den Ersten, der das Wesen des Zweizügers erkannt und eine größere Anzahl solcher Aufgaben komponiert hat.

Zwar kannte man damals schon manchen Zweizüger. Damiano hat uns deren verschiedene aus den Problemsammlungen des Mittelalters überliefert, und im 18. Jahrhundert waren noch einige hinzu komponiert worden. Aber unter allen diesen Stücken war es wohl nur ein einziges, das unserm Meister als Vorbild hätte dienen können. Wir meinen jenes berühmte Matt eines unbekannt gebliebenen Turiner Offiziers, das W. Heinse in seiner „Anastasia“ mit „einem alten griechischen Epigramm“ verglichen hat. In dem Stil dieses Problems, dessen schönes Mattbild durch ein ideegemäßes Opfer geschaffen wird, hat auch d'Orville komponiert. Wir führen als No. 9 ein Beispiel an, das wir schon im Jahre 1898 in den Münchner Akademischen Monatsheften veröffentlicht hatten, und stellen ihm auch hier den Dreizüger von F. Healey gegenüber, in welchem die rohe

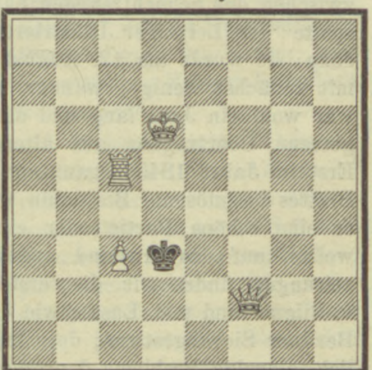
A. d'Orville. 9.



Matt in 2 Zügen.

1. Td5 K:d5 2. Dd4†

F. Healey. 10.



Matt in 3 Zügen.

1. Kd7 Ke4 2. Td5 K:d5 3. Dd4†

Skizze d'Orville's zum künstlerisch abgerundeten Meisterwerk ausgebildet worden ist. Das Mattbild ist eins der bescheidensten; in seinen meisten Zweizügern hat d'Orville uns viel schönere hinterlassen. Durch das hier angewandte Hineinziehungsopfer ist die Aufgabe aber für unseren Zweck doch besser geeignet, als manche schönere.

Zu Anfang der fünfziger Jahre verschwindet der Name d'Orville aus den Schachzeitungen, also etwa um dieselbe Zeit, wie der Name Bolton. Persönliche Notizen über ihn haben wir nirgends finden können. Sogar seine Probleme, die, wie wir gesehen haben, mit der Gegenwart noch in mehrfacher Berührung stehen, sind meist in Vergessenheit geraten. Nur noch seine Ideen leben unter uns fort.

Besonders haben diejenigen, die nicht müde werden, sich an dem Anblick seiner schönen Mattbilder und ihrer sauberen Darstellungen zu erfreuen, alle Veranlassung, in Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, der den Sinn dafür in den Problemkomponisten geweckt hat.

---

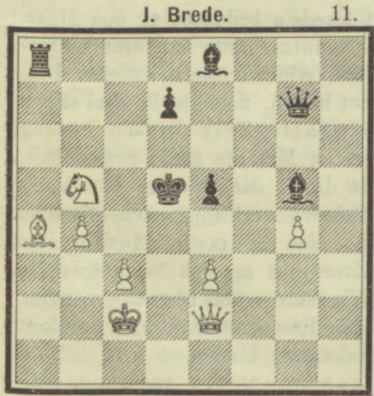
3. Julius Brede.

Zu jener Zeit, als in Frankreich und England schon Schachzeitungen und Schachspalten entstanden waren, gab es in Deutschland noch keine Stelle, die den regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen den Schachfreunden hätte vermitteln können. Die Schachspalte der Leipziger Illustrierten Zeitung war der erste Schritt dazu; sie wurde am 12. August 1843 begründet. Freilich war damit zunächst wenig gewonnen, denn der Inhalt dieser Schachspalte war wohl ein Jahr lang und darüber nichts anderes, als eine wortgetreue Übertragung aus älteren Nummern der Ill. Lond. News. Erst im Jahre 1845 begann sie, sich aus dem Bann des englischen Blattes loszulösen. Bis dahin war der deutsche Schachfreund, wenn er eine schöne Partie oder ein hübsches Problem veröffentlichen wollte, auf das Ausland angewiesen. In ausländischen Schachzeitungen finden wir die ersten Partien unserer großen Meister v. Bilguer und v. d. Lasa sowie der übrigen Mitglieder des berühmten Berliner Siebengestirns; dort finden wir auch, wenngleich nur spärlich, einzelne Probleme deutschen Ursprunges verstreut. Aber von Zeitgenossen rühren auch diese nicht her: die von Dollinger, Schmidt und Mendheim verfaßten Problemsammlungen hatten dazu herhalten

müssen. Die damals lebenden deutschen Komponisten haben offenbar den Weg nach dem Auslande gescheut. Wer von ihnen etwas an die Öffentlichkeit zu bringen hatte, mußte also schon eine ganze Sammlung beieinander haben, damit sie der Herausgabe in einem besonderen Bändchen lohnte. Einer der Wenigen, die auf diesem Wege bekannt geworden sind, ist Julius Brede aus Altona. Er hat im Jahre 1844 einen „Almanach für Freunde vom Schachspiel" herausgegeben, aus welchem Alexandre eine große Anzahl von Problemen für sein wiederholt genanntes Sammelwerk entlehnt hat.

Der „Almanach" muß seinem Verfasser sehr rasch einen bedeutenden Ruf als Problemkomponist eingetragen haben. Jahrelang druckten die Schachzeitungen und Schachspalten des Auslandes Proben daraus ab, und auch die Leipziger Ill. Ztg. ist diesem Beispiel gefolgt. In seinem reizenden Gedicht: „Des Engels Gabe" das am 21. Februar 1846 in der Ill. Ztg. erschienen ist, nennt sogar der liebenswürdige Portius den Namen Brede in demselben Satz, der unserem großen Meister v. d. Lasa huldigt! Die Gegenwart ist anderer Meinung. Sie hat den Namen Brede so gut wie vergessen; nur selten noch findet sein Buch beim Antiquar einen Käufer. Dennoch ist der Inhalt keineswegs uninteressant. Der Forscher, dem es um die Beziehungen jener Zeit zur Gegenwart zu tun ist, findet darin sogar wertvolle Aufklärungen, wenngleich er eine hohe Meinung von der deutschen Problemkunst dabei nicht gewinnen kann. Er überzeugt sich bald, daß die Kompositionen Brede's von englischen und französischen Mustern beeinflußt worden sind.

J. Brede. 11.



Matt in 3 Zügen.

1. Dc4† K:c4 2. e4 bel. 3. Sa3,d6†

Gleich die als No. 11 hier abgebildete No. 13 des Almanachs ruft die Erinnerung an Bolton wach; alles was wir auf S. 9 über dessen Dreizüger gesagt haben, paßt auch hierher. Die große, durch das Damenopfer von Weiß noch bedeutend verstärkte Übermacht des Schwarzen, in Verbindung mit dem Ruhepunkt des stillen Zuges, der das Netz

zum unabwendbaren Matt zusammenzieht, zeigt ganz offenbar, daß wir es hier mit einer Darstellung der Bolton'schen Idee zu tun haben. Daß das Problem Bolton's das ältere ist, unterliegt keinem Zweifel; Brede hatte es auf dem Umschlage von „The Chess Player's Chronicle" oft genug gesehen. Es ist aber zu beachten, daß Brede hier eine kleine Verbesserung beabsichtigt und auch erreicht hat. In seiner Anfangsstellung ist der weisse König von Schach bedroht, was bei Bolton nicht der Fall ist. Durch diese Schachgefahr hat er den stillen zweiten Zug besser verbergen wollen.

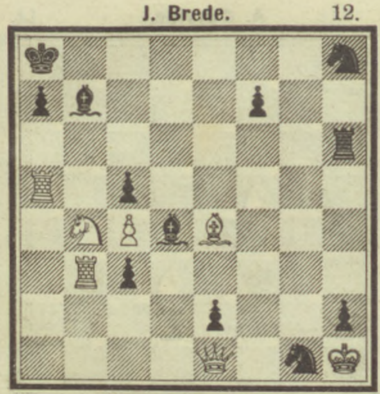
Bevor wir unter den Problemen weiterblättern, haben wir erst noch einer „Anleitung zur Verfertigung und Lösung von Endspielen" zu gedenken, die neben vielem anderen minder interessanten Text im Almanach enthalten ist. In dieser Anleitung heißt es auf Seite 112:

> „Bietet Weiß nicht mit jedem Zuge Schach, dann wird das Endspiel um so interessanter, weil sowohl Komposition als Lösung mehr Schwierigkeiten darbieten, indem die Gegenzüge von Sch. weit mannigfaltiger und alle wohldurchdacht werden müssen, daher Spiele dieser Art leicht zu Irrtümern verleiten, die sowohl in der Komposition als in ihrer Lösung begangen werden können."

Wenn dieser Satz nicht vor 60, sondern vor 20 Jahren geschrieben wäre, so könnte man ihn für den Vorläufer jener unglücklichen und gedankenlosen Vorschrift halten, die den Komponisten, und damit natürlich auch den Lösern, das Schachbieten im ersten Zuge untersagen will. Für die Zeit Brede's bedeutet er das nicht, sondern er spricht die wichtige Erkenntnis aus, daß eine Unterbrechung der traditionellen Schachjagd, wie wir sie in unseren Beispielen No. 1, 2 und 11 kennen gelernt haben, noch nicht viel sagen will, wenn sie nicht auch Mannigfaltigkeit in die Lösung hineinträgt. Wir haben hier zum ersten Mal die klare Erkenntnis, daß der Gehalt eines Schachproblems durch die Bildung von Varianten vermehrt werden kann, und dadurch verknüpft sich mit dem Namen Brede eine Bedeutung, die seine Kompositionen ihm nicht haben verschaffen können. Zwar hat er sich bemüht, seine Worte auch in Taten umzusetzen. Wir werden uns aber überzeugen, daß seine Kraft doch nicht ausreichte, um die verheißene Schwierigkeit an einen darstellungswürdigen Gedanken zu binden.

Die auf Seite 23 abgebildete Aufgabe, No. 23 des Almanachs, ist nicht besser oder schlechter, als seine übrigen Stücke, in denen Weiß nicht mit jedem Zuge Schach bietet. Sie verraten alle eine

J. Brede. 12.



Matt in 4 Zügen.

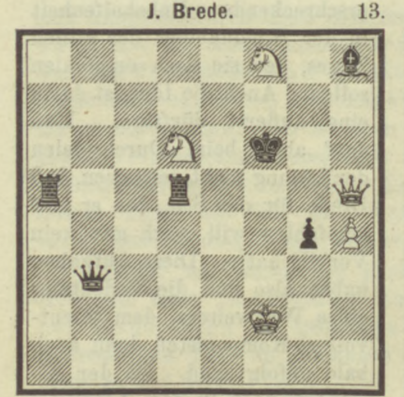
1. Dh4 T:h4 2. Sc6 a6 3. T:a6†
1. — L:e4† 2. D:e4† 3. Sa6†
1. — Td6 2. Sc6 L:c6 3. Dd8†
1. — a6 2. S:a6 T:h4 3. T:b7.

erschreckende Unbeholfenheit in der Handhabung des stillen Zuges, den sie doch empfehlen sollen. Auch die Idee ist darin eine äußerst dürftige. Man darf aber beim Durchspielen der Lösung nicht vergessen, daß Brede für den Stil, den er hier empfehlen will, noch gar kein Vorbild hatte. Diese Aufgaben haben also nur die Bedeutung eines Wegweisers, dem talentvollere Komponisten denn auch bald gefolgt sind. Da der Almanach noch in den fünfziger Jahren in den Händen aller Schachfreunde war und eifrig studiert und diskutiert wurde — man sehe die Aufsätze von O. v. Oppen in der Schachzeitung — so haben wir nicht zu bezweifeln, daß der variantenreiche Stil tatsächlich auf den Einfluß Brede's zurückzuführen ist.

Auch in dem Stil d'Orville's hat Brede sich versucht, aber gegen die Grazie dieses Meisters ist er doch erheblich zurückgeblieben. Ihm fehlte das feine Gefühl für die Reinheit des Mattbildes; auch hatte er nicht begriffen, daß nur durch die völlige Konsumierung aller überzähligen Angriffsmittel das Mattbild energisch zur Geltung gebracht werden kann. Nur in wenigen Fällen kommt Brede hierin seinem Vorbilde gleich, und diese sind ihm gradezu gefährlich, weil sie ihn des Plagiats verdächtig machen könnten.

Wenn man die No. 6 seines Almanachs mit No. 29 der d'Orville'schen Probleme vergleicht (siehe S. 24), so fällt dies am stärksten auf, denn die beiden Aufgaben unterscheiden sich nur in der äußeren Erscheinung, während sie in den Lösungen Zug für Zug genau übereinstimmen. Wir glauben aber um so weniger an eine Berechtigung, unserm Brede daraus einen Vorwurf zu machen, als er in zwei Fällen, wo die Ähnlichkeit viel weniger stark zum Ausdruck kommt, die Autoren, deren Ideen er benutzt hat, ausdrücklich nennt. Das schützt ihn in allen anderen Fällen gegen jeden Verdacht.

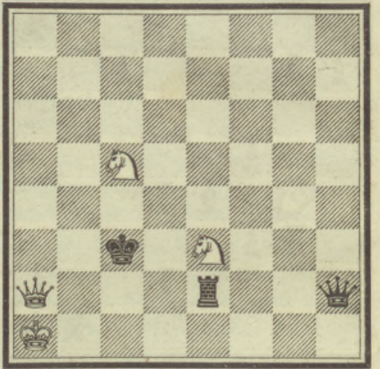
J. Brede. 13.



Matt in 3 Zügen.

1. Df7† Ke5 2. Df4† K:f4 3. Sg6†

A. d'Orville. 14.



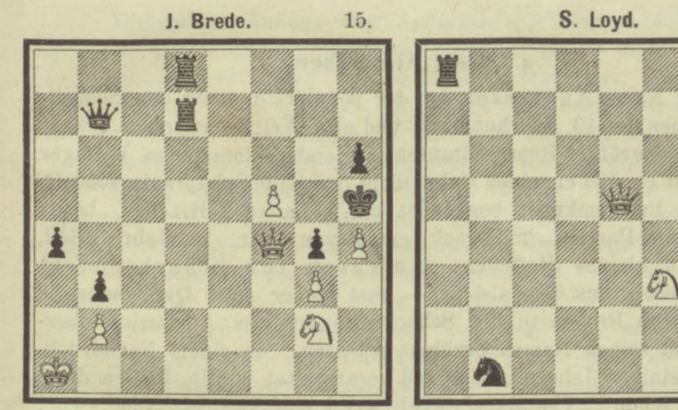
Matt in 3 Zügen.

1. Dc4† Kd2 2. Dc1† K:c1 3. Sb3†

Es ist sehr zu beklagen, daß dies rühmliche Beispiel, mit dem Brede so vorangegangen war, von den späteren Komponisten gar nicht befolgt worden ist. Die Forschung nach den eigentlichen Erfindern der wertvolleren Problemideen ist nun derart erschwert, daß sie z. B. von der Zeit, die wir auf die Bearbeitung des dritten Teils dieser Schrift haben verwenden müssen, gewiß die Hälfte in Anspruch genommen hat. Das mag ja für andere von keiner Bedeutung sein, weil wohl Niemand sich mit solchen Forschungen abgibt. Schlimmer aber ist es, daß die Komponisten sich daran gewöhnt haben, die Problemideen als herrenloses Gut anzusehen. So lange die Neubearbeitungen älterer Ideen auf Verbesserungen hinauslaufen, wäre dagegen nichts einzuwenden, denn daraus entsteht der Problemkunst ein offenbarer Gewinn. Das ist aber nur verhältnismäßig selten der Fall. Viel häufiger kann man beobachten, daß die Bequemlichkeit, den Kompositionsstoff aus der Fülle der schon bekannten Ideen herauszugreifen, auf die eigene Phantasie einschläfernd gewirkt hat. Wenn es, nach dem Beispiel Brede's, üblich geworden wäre, den Autor zu nennen, dessen Idee man grade bearbeitet hat, dann würde gewiß eine größere Originalität unter den Komponisten zu finden sein, als es jetzt der Fall ist.

Zur Ehre unseres Autors dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er in einigen Stücken von allen Vorbildern frei, also durchaus selbständig erscheint. Dazu gehört der folgende Zweizüger, der auch

J. Brede. 15. **S. Loyd.** 16.



Matt in 2 Zügen.
1. Dd6 T:d6 2. Sf4†

Matt in 3 Zügen.
1. Db8 T:b8 2. Se5 bel 3. Sf7,g4†

in anderer Beziehung merkwürdig ist. Brede hat nämlich die Idee auch vierzügig dargestellt (Almanach Nr. 22), indem er noch zwei stille Züge zwischen die beiden Züge dieser Aufgabe einschaltete. Er war offenbar der Meinung, daß die Idee bei einer breiteren Behandlung nur gewinnen könne. Dies wird durch seine Bearbeitung zwar nicht erwiesen, denn die beiden eingeschalteten Züge sind für unsere Begriffe viel zu plump. Auf dem richtigen Wege war er aber doch. Die Idee ist später noch mehrfach bearbeitet worden, u. a. auch von dem genialen Loyd, dessen Darstellung wir zum Vergleich daneben setzen. Zu einer solchen Leistung reichte die Kraft Brede's allerdings nicht aus.

Nach dem Erscheinen des Almanachs ist Brede nur noch ein paar Mal hervorgetreten, aber ohne dabei etwas Besseres zu leisten, als wir es hier kennen gelernt haben. Außerdem wissen wir noch, daß er das Indische Problem mit Begeisterung begrüßt hat, und kennen auch das Druckfehler-Verzeichnis seines Almanachs, das er am 12. April 1845 in der Leipz. Ill. Ztg. bekannt machte. — Am 15. Dezember 1849 ist er, im Alter von 49 Jahren, gestorben; seine Probleme haben ihn nicht lange überlebt.

---

4. Adolf Anderssen.

Der Name Anderssen ist der populärste unter den Schachspielernamen des 19. Jahrhunderts, und alle Welt feiert seinen Träger als einen der größten Repräsentanten des Kombinationsspieles. Weniger bekannt ist es, daß er seinen Ruhm nicht durch die Spielpraxis, sondern durch die Problemkunst begründet hat. Lange Zeit schon, bevor eine seiner Partien im Druck erschienen war, im Jahre 1842, hat er ein kleines Heftchen: „Aufgaben für Schachspieler" herausgegeben, aus dem alsbald — fast immer ohne Quellenangabe — zahlreiche Proben in die Schachzeitungen des Auslandes übergingen und seinen Namen berühmt machten. In einem Nachdruck, der nach einigen Jahren in England veranstaltet wurde, heißen diese Probleme schon: „The sixty celebrated positions of Anderssen". Am 15. August 1846 feierte ihn die „Leipz. Ill. Ztg." durch Bildnis und Wort. Der alte Portius schrieb:

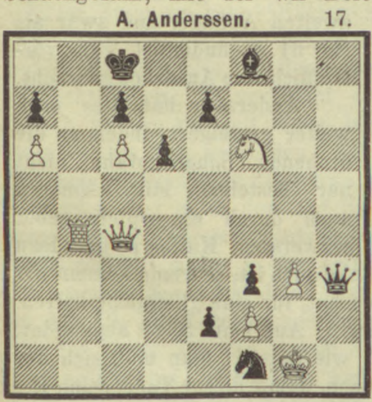
> „A. Anderssen in Breslau, der bei den philosophischen Studien, denen er sein Leben weihte, ein reiches und interessantes Gebiet für den denkenden und forschenden Geist auch auf den 64 Feldern fand, gehört zu den ausgezeichnetsten Schachspielern Deutschlands. Seine Probleme, in Breslau und später in London erschienen, zeichnen sich aus durch Originalität, Eleganz und Einfachheit. Ein Portrait von ihm, das wir erlangten, ist ein Abbild der Geistesklarheit. Es sollte unseren Schachalmanach schmücken; wir gestehen aber, daß es dem Holzschnitt nicht völlig gelungen, jenes charakteristische Merkmal hervorleuchten zu lassen."

Alle diese Auszeichnungen — noch nie war das Bild eines deutschen Schachspielers veröffentlicht worden — galten dem Problemkomponisten. Es ist aber doch fraglich, ob der rasche Absatz dieser berühmten sechzig Probleme, der schon nach zehn Jahren eine neue Auflage nötig machte, ganz allein auf den Ruhm des Problemkomponisten zurückzuführen ist. Das hat vielmehr der Weltruhm zustande gebracht, den Anderssen inzwischen im Jahre 1851 auf dem großen Turnier zu London davongetragen hatte. Solchen Ruhm kann der Problemkomponist niemals erringen. Immerhin ist die Tatsache, daß ein Problembuch die zweite Auflage erlebt hat, um so bemerkenswerter, als dies seit Stamma nicht wieder vorgekommen war. Allerdings hatten die „Stratagèmes" zahlreiche Auflagen und Nachdrucke erlebt. Aber diese Erscheinung hat ihre ganz besonderen Gründe und steht auch ganz vereinzelt da.

Die zweite Auflage von Anderssen's Aufgaben (1852) nennt sich eine „gänzlich umgearbeitete", und das ist sie auch. Sie enthält aus der ersten nur 29 Probleme unverändert, 12 Probleme verändert und 19 neu. Bei den neuen und auch bei einem Teil der umgearbeiteten Probleme ist eine ganz andere Hand erkennbar; man merkt deutlich, daß hier ein neuer Einfluß gewirkt haben muß. Wir halten das Indische Problem für die Ursache dieser Erscheinung. Weil es uns darum zu tun ist, von der Beschaffenheit der Problemkunst vor dem Erscheinen des Indischen Problems ein Bild zu geben, nehmen wir von den neuen und den umgearbeiteten Aufgaben hier keine Notiz. Wir betrachten nur die Probleme der ersten Auflage von 1842 und dasjenige, was Anderssen bis in das Jahr 1845 noch hinzukomponiert hat. Diese 60 Probleme, allerdings durch einige unkorrigierte Druckfehler entstellt und um ein apokryphes Endspiel vermehrt, stehen auch im Alexandre.

Schon in diesen seinen Jugendkompositionen zeigt sich Anderssen als ein erfinderischer und durchaus selbständiger Kopf. Er hatte offenbar die Probleme der großen italienischen Meister studiert. Mit ihnen, besonders mit Ercole del Rio, hat er die Eleganz der Mattführung und die Natürlichkeit der Stellung gemein. Er erhebt sich aber über sie alle durch eine größere Kühnheit in der Kombination, die er auch noch dichter zu verhüllen weiß. Die Schachgefahr, mit der wir Bolton noch sehr vorsichtig umgehen sahen (Diagramm 2 auf S. 10) hat für Anderssen garnichts schreckhaftes mehr, er spielt mit ihr. Selten nur lenkt er sie ab; geschieht dies aber, so häuft er in der überraschendsten Weise Opfer auf Opfer. Alle seine Offiziere opfert Weiß in dem hier abgebildeten Problem, um die Schachgefahr abzuwenden; dann folgt der Ruhepunkt, wo das Mattnetz geschlossen wird. Die schöne Kombination erinnert ans praktische Spiel, dem sie wohl auch ihre erste Anregung verdanken mag. Das Problem gehört zu

A. Anderssen. 17.



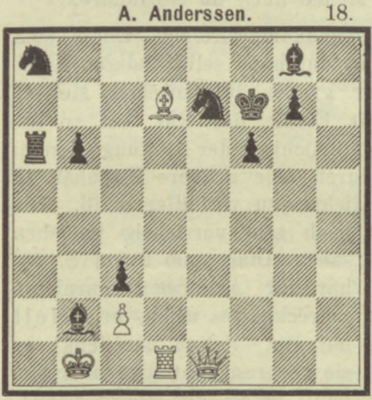
Matt in 5 Zügen.

1. De6† 2. Sd7 D:d7 3. Tb8† 4 c:d7 bel. 5. d8D†

den 29 Stücken, die Anderssen gewürdigt hat, in die zweite Auflage überzugehen. In der ersten Auflage steht es unter No. 31, in der zweiten als No. 36.

Der stille Zug, der Ruhepunkt, war bei Bolton auch der Höhepunkt der Handlung; was dann noch folgt, bietet bei ihm kein Interesse mehr. Anderssen hat dies wesentlich anders behandelt. In der Erkenntnis, daß dadurch die Schwierigkeit bedeutend erhöht werden muß, verlegt er den stillen Zug in den Anfang der Handlung und verwendet ihn so auch gegen die Schachgefahr. Die dreizügige Darstellung dieses Gedankens in No. 6, die sich mit ihrer Inkorrektheit (die Lösung scheitert an 1. — Th4!) auch in die zweite Auflage (No. 5) verirrt hat, halten wir für einen Mißgriff, weil das mit dem stillen Zuge verbundene Opferangebot garnicht angenommen werden darf. Wo die Gefahrlosigkeit eines solchen Einleitungszuges auf der Hand liegt, kann von Schwierigkeit, dieser ganz unerläßlichen Eigenschaft eines jeden Problems und des Schachproblems im besonderen, gewiß nicht die Rede sein. Dagegen ist der Gedanke in der nebenstehend abgebildeten No. 20, die gleichfalls in der zweiten Auflage, und zwar als No. 31 zu finden ist, ganz vortrefflich zum Ausdruck gebracht.

A. Anderssen. 18.

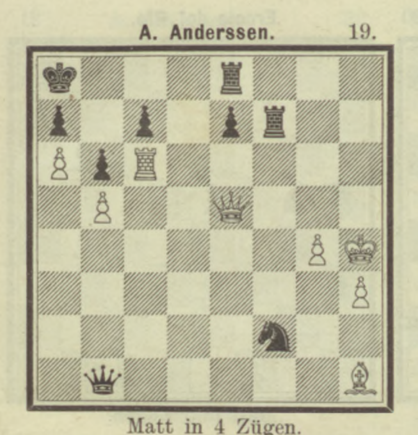


Matt in 5 Zügen.

1. De6† Kf8 2. La4 L:e6 3. Td8† 4. Le8† 5. Lg6‡

Anderssen hat dies noch weiter gesteigert, indem er die drohende Schachgefahr nicht nur bestehen läßt, sondern auch durch ein Opferangebot schwersten Kalibers geradezu herausfordert. So vortrefflich der Gedanke auch ist, so wenig können wir die Gestalt, die Anderssen ihm gegeben hat, für eine glückliche halten. Wir haben sein Problem (No. 17 der 1. Aufl.) auf S. 29 abgebildet. Hier zeigt er dieselbe Unbeholfenheit wie Bolton; man muß sich der No. 56 von Klett's Problemen entsinnen, damit dieser Tadel seine Erklärung finde. Trotzdem muß aber die Lösung zu jener Zeit recht schwierig gewesen sein und auch in hohem Grade imponiert haben. Man muß sich nur in jene ans Schachbieten gewöhnte Zeit zurückversetzen.

A. Anderssen. 19.



Matt in 4 Zügen.

1. Dh8 T:h8† 2. Th6† 3. T:h8† 4. T:f8‡

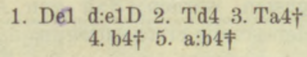
Da waren ein paar energische Schachdrohungen das zuverläßige Signal zum Drauflosgehen. Die Löser werden also erst alle Abzugschachs erschöpft haben, bevor sie erkannten, daß man hier mit einem stillen Zuge vorgehen müsse. — Der gleiche Gedanke ist späterhin von Campbell, Loyd und Klett bis zum mutwilligen Heraufbeschwören einer von vornherein gar nicht vorhandenen Schachgefahr gesteigert worden. Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß von Anderssen die erste Anregung dazu ausgegangen ist.

Wenngleich er das Einleitungsopfer auch nicht in seiner Verbindung mit der Schachgefahr weiter verfolgt hat, so hat er sich doch bemüht, dessen Wucht nach einer anderen Richtung hin noch weiter zu steigern. Es ist längst bekannt und hat darum nichts Erstaunliches mehr, daß es möglich ist, die feindliche Macht mit einem Zuge um zwei Offiziere zu verstärken. Der Gedanke stammt von Anderssen her, der ihn in drei Problemen dargestellt hat. Sein erstes Problem (No. 26 der ersten Aufl.) zeigt noch eine gewisse Schüchternheit: da verbindet er die Damenumwandlung des feindlichen Bauern nur mit einem bescheidenen Läuferopfer. Bald aber war es ihm klar geworden, daß es die Dame sein muß, die den Avancierungsgelüsten des schwarzen Bauern zum Opfer fällt. Diesen Gedanken hat er in dem auf S. 30 abgebildeten Problem, das aus zwei Gründen besonders interessant ist, zur Darstellung gebracht. Es steht nämlich weder in der ersten, noch in der zweiten Auflage; es ist ein verstoßenes Problem. Veröffentlicht wurde es im Januar 1846 in den Ill. Lond. News und späterhin, im Jahre 1848, auch noch in der Leipz. Ill. Ztg., zwei Stellen, die jetzt nur noch schwer zugänglich sind, so daß die Aufgabe fast als ein Novum erscheinen muß. Kaum minder interessant ist die Aufgabe aber wegen ihrer Schlußkombination. Diese hat Anderssen ohne Zweifel schon gekannt; das schöne Problem von del Rio dessen Abschluß sie bildet,

A. Anderssen. 20



Matt in 5 Zügen.



1. De1 d:e1D 2. Td4 3. Ta4†
4. b4† 5. a:b4‡

Ercole del Rio. 21

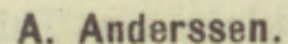


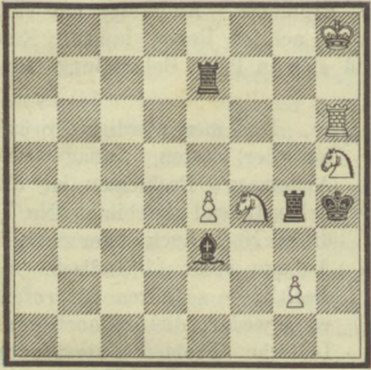
Matt in 5 Zügen.

1. Tf8† 2. Lh6† 3. Tg8
4. Th5† 5. g5‡

wird jedem, der es gelöst hat, unvergeßlich bleiben. Wir haben es, auch mit Rücksicht auf die Anmerkung auf S. 10, hier abgebildet und dem Anderssen'schen gegenübergestellt. Beiden Autoren ist es gewiß unbekannt gewesen, daß diese Schlußkombination zu den ältesten gehört, die im Problemschach erdacht worden sind. Sie ist arabischen Ursprunges und über tausend Jahre alt. — Anderssen ist späterhin auch mit dieser zweiten Komposition unzufrieden gewesen und hat sie durch eine dritte ersetzt, die in der zweiten Auflage als No. 3 enthalten ist. Er hat hier den arabischen Schluß wieder beseitigt und die Zügezahl auf drei, das denkbar geringste Maß, zusammengezogen.

Auch das Mattbild, die Spezialität von d'Orville, hat Anderssen berührt, aber nur ganz flüchtig und auch nur mit geringem Erfolge. Es ist leicht begreiflich, daß dieser Meister, der dem Schach doch nur um der Kombination willen so treu ergeben war, sich durch das Flittergold eines Mattbildes nicht konnte fesseln lassen. So hat er das auf Seite 31 abgebildete Problem, die No. 18 der ersten Auflage, späterhin wieder verworfen, offenbar nur deshalb, weil die Kombination, die zu den beiden Mattbildern führt, ihn auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Das Problem würde eine Zierde des d'Orville'schen Werkchens gewesen sein, weil es zwei symmetrische Mattbilder zu einem abgerundeten Ganzen verbindet und


A. Anderssen. 22



Matt in 4 Zügen.

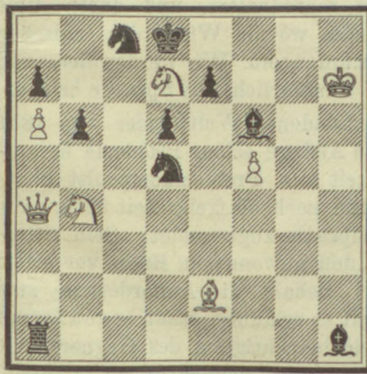
1. g3† T:g3 2. Sf6† 3. Th5† K:f4,f6
4. Tf5†

dadurch einen großen Fortschritt bedeutet. Bei d'Orville haben wir das nirgends vorgefunden.

Es ist sehr zu bedauern, daß Anderssen mit diesem Problem auch zugleich die darin ausgesprochene Richtung verworfen hat. Er konnte ja nicht ahnen, welche Fülle von Kombinationen sich ihm erschlossen haben würde, wenn er der Spaltung der Verteidigungszüge, um so ein Bündel von Mattwendungen zu erhalten, weiter nachgegangen wäre. Jetzt muß er sich mit dem Verdienst begnügen, durch sein Problem auf diese Erweiterung des Ideengebiets zuerst hingewiesen zu haben.

Ein weiteres Zeugnis von Anderssen's Erfindungskraft bietet uns die hier abgebildete No. 28 der ersten Auflage, die er als No. 32 auch in die zweite Auflage herübergenommen hat. Sie ist das Vorbild für Hunderte von späteren Erzeugnissen geworden. Der stille Anfangszug mit seiner scharfen Drohung, die kaum eine andere Wahl läßt, als die Annahme des auf dem Altar bereitliegenden Opfers; die schachbietende Fortsetzung und dann, am Schluß, wieder der stille Zug mit seinem Hineinziehungsopfer, das den Schwarzen vor die Wahl zwischen der Skylla und der Charybdis stellt — wer kennt das nicht? Es ist ein Stück aus dem Werkzeugkasten Konrad Bayer's, das wir hier vor uns haben! Die großen Turniererfolge dieses

A. Anderssen. 23

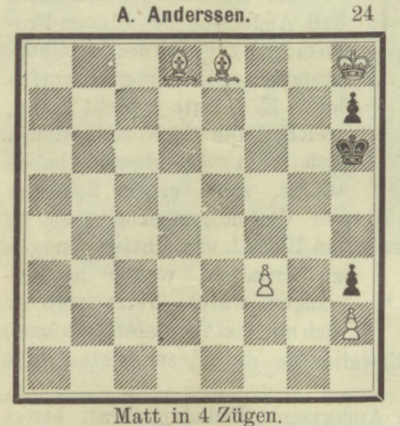


Matt in 5 Zügen.

1. Sf8 T:a4 2. Se6† Ke8 3. Lh5† Kd7
4. Sc6 {K:c6 5. Le8 †
{bel. 5. Sb8 †

schaffensfrohen Meisters beruhen nicht zum kleinsten Teil auf der wandlungsfähigen Schablone dieses Problems. Anderssen hat sich ihrer weiter nicht bedient, er hat sie achtlos liegen lassen. Erst Bayer hat ihren Wert erkannt und sich in ihrer Behandlung zum Virtuosen ausgebildet.

A. Anderssen. 24



Matt in 4 Zügen.

1. Lh5 2. Kg7 3. Kf6 4. Kg6†

Das merkwürdigste Stück aus der ersten Auflage von Anderssen's Problemen ist die nebenstehend abgebildete No. 7, die als No.11 auch in der zweiten Auflage steht. „Indisch, indisch!“ — so hören wir rufen, wer weder dieses noch das Indische Problem verstanden hat. Keine Spur von „Indisch“ steckt in diesem Problem! Wohl aber ist das Umgekehrte der Fall: dies Problem ist in dem Indischen enthalten. Es ist in keiner Weise ausgeschlossen, daß die Idee des Indischen Problems durch dieses Anderssen'sche hervorgerufen worden ist, denn im Mai 1843 hat der „Palamède“ es reproduziert, und durch diese Zeitung kann es auch bis nach Delhi, wo die Wiege des Indischen Problems gestanden hat, verbreitet worden sein. Wir werden dieses und noch vieles Andere im zweiten Teil ausführlich zur Sprache bringen.

Nach dem großen Siege im Londoner Weltturnier von 1851 hat Anderssen nur noch die zweite Auflage seiner Probleme herausgegeben und damit seine Tätigkeit als Problemkomponist abgeschlossen. Was sein Beruf ihm dann noch an freier Zeit übrig ließ, hat er fast ausschließlich der Spielpraxis zugewendet. Sein ritterlicher Sinn gestattete ihm nicht, „den gewonnenen Ruhm vor jedem rauhen Windstoß zu bewahren“. Sobald die Aufforderung zum Kampf an ihn erging, und seine Zeit es erlaubte, stand er gewappnet da. Er fragte nicht nach der Gleichberechtigung des Gegners, wie das heute Gebrauch geworden ist. Ohne vorsichtig zu erwägen, ob und wieviel an Ehre und Ruhm dabei zu gewinnen oder zu verlieren sei, zog er in den Kampf. So hat er es gehalten bis zu seinem Tode. Am 13. März 1879 ist er gestorben. —

Daß seine Leistungen als Problemkomponist keine vergänglichen seien, hat Anderssen wohl gewußt. Er war aber ebenso wenig im Zweifel darüber, daß sie einst übertroffen werden würden. In der Vorrede zur zweiten Auflage spricht er sich darüber aus. Zugleich aber nimmt er, und mit vollem Recht, für seine Probleme das bleibende Verdienst in Anspruch, durch sie zu vollkommneren Produkten angeregt zu haben. In der Tat haben nur wenige zur Vermehrung des Ideenschatzes der Problemkunst in solchem Maße beigetragen wie Anderssen. Schon aus dem Wenigen, was wir hier vorgebracht haben, läßt sich das erkennen. Vergleicht man dieses Wenige mit den Leistungen seiner Zeitgenossen, so zeigt sich klar, daß es diese weitaus überragt. Die Aufgaben Anderssen's sind das Bedeutendste, was bis zum Erscheinen des Indischen Problems hervorgebracht worden ist.



Zweiter Teil.

Das Indische Problem.

1. Erscheinen und Taufe.

Über das Indische Problem sind viele Legenden verbreitet. Keine stimmt mit der anderen überein; keine entspricht der Wahrheit. Der Verfasser eines amerikanischen Problembuches erzählt z. B. folgendes:

„Als das Indische Problem erschien, gelang es keinem, die Lösung zu finden, obgleich dafür ein schöner Preis ausgesetzt war. Lange Zeit hat das so gedauert. Dabei ist das Problem nicht einmal korrekt, denn es führen verschiedene Anfangszüge zum Ziel.“

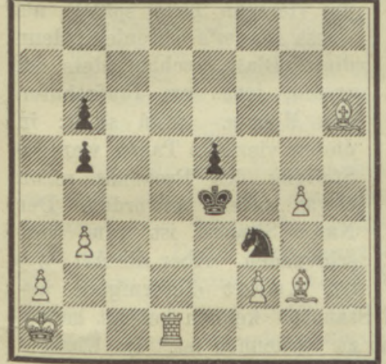
Das klingt sehr bestimmt, und doch ist kaum ein wahres Wort an der Geschichte. Sogar der gewissenhafte Mangelsdorf, der am 16. November 1872 in der „Leipz. Ill. Ztg.“ darüber Auskunft gab, hat gezeigt, daß er mit der Sache keineswegs vollständig vertraut gewesen ist. Neuerdings, im November 1898, brachte eine österreichische Schachspalte geschichtliche Notizen über das Problem; sie erzählt wenig Richtiges und viel Falsches in buntem Durcheinander. So ist es gerechtfertigt, die Geschichte des Indischen Problems endlich auch nach zuverlässigen Quellen darzustellen. Unser großer Meister v. d. Lasa hat uns dabei wesentlich unterstützt, indem er uns seine Bibliothek zur Verfügung stellte.

Im Jahre 1841, bald nachdem Staunton seine Schachzeitung „The Chess Player's Chronicle“ begründet hatte, erschien unter ihren Korrespondenten ein Leser aus Delhi, der sich „Shāgird“ unterzeichnete. Er wußte über das Schachtreiben in Indien soviel Interessantes zu berichten, daß Staunton mehrere seiner Briefe, die alle in gutem Englisch geschrieben sind, vollständig abgedruckt hat. Aus einem dieser Briefe, der vom 5. August 1844 datiert ist, geht allerdings hervor, daß „Shagird“ ein Personen-

name garnicht sein könne, sondern einen Gattungsbegriff bedeuten müsse, denn es heißt darin: „many a shagird“ (gar mancher Schagird). Das ist aber ganz unbeachtet geblieben. Dieser Brief, der im Februarheft von 1845 abgedruckt steht, enthielt nämlich etwas viel Wichtigeres, er enthielt ein Problem, das alsbald großes Aufsehen erregte. In dem Briefe heißt es darüber:

„Ich habe das Vergnügen, Ihnen beiliegend ein Problem zu überreichen, und hoffe, daß Sie es der Veröffentlichung würdigen werden. Es hat hier in Indien des Scharfsinns aller, denen es gezeigt worden ist, gespottet, und selbst mein alter Gegner, der verstorbene Keramat-Ali, hat es nicht lösen können.“

The Indian Problem. 25.



Matt in 4 Zügen.

1. Lc1 2. Td2 3. K zieht 4. Td4†

Staunton geriet über dieses Problem ganz aus dem Häuschen. Mit dem eben erwähnten Hinweis auf dessen Schwierigkeit war es ihm noch lange nicht genug. Er fügte hinzu, daß er kein Bedenken trage, das „Indische Problem“ — so hat er es getauft, und diesen Namen hat es behalten — für den schwierigsten Vierzüger zu erklären, den er jemals gesehen habe. Er werde im nächsten Hefte der Zeitung, also im März, die Namen aller derjenigen nennen, die es vom Diagramm, also ohne die Hülfe von Brett und Figuren, gelöst haben würden. Und in einer Notiz bemerkt er noch, daß selbst unter den besten englischen Spielern einige die Lösung nicht hätten finden können.

Die Begeisterung Staunton's war kein Strohfeuer. Im Märzhefte teilte er mit, daß das „schöne Problem aus Delhi“ nunmehr die Titelseite des Umschlages schmücken werde — der Dreizüger seines Freundes Bolton (vergl. S. 9) war damit abgesetzt — und diesen Ehrenplatz das ganze Jahr hindurch behalten solle. Die Lösung aber werde erst im Dezember bekannt gemacht werden. Wem es an Zeit fehle oder an Ausdauer, um sie zu suchen, aber auch an Geduld, um so lange zu warten, dem wolle er den Anfangszug brieflich mitteilen

Die englischen Schachspieler haben auch nicht gezögert, sich über das Problem herzumachen. In Scharen kamen sie mit der Lösung angezogen. Nicht weniger als 63 Löser sind im März- und im Aprilheft von The Chess Player's Chronicle verzeichnet! Wir nennen hier die Namen D. Forbes, H. Bolton, H. J. C. Andrews, R. A. Brown und S. Angas, weil ihre Träger sich auch durch andere Leistungen in dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten haben.

Problème Indien. 26



Matt in 4 Zügen.

Auch in Frankreich hielt das Problem alsbald seinen siegreichen Einzug. Der Palamède brachte es zwar auch in seinem Februarhefte, aber doch um vierzehn Tage später, als Chess Player's Chronicle, denn dieses Blatt erschien stets am ersten, jenes am fünfzehnten des Monats. Man sieht: in diesen vierzehn Tagen war die Stellung des Problems schon etwas anders geworden. Der Name Shagird ist ganz verschwunden. Aber die Art, wie St. Amant die Aufgabe anpreist, ist derjenigen, die wir bei Staunton kennen gelernt haben, so ähnlich, daß die Quelle garnicht zu verkennen ist. Im Übrigen sagt St. Amant nur, daß das Problem aus Indien stamme und ihm von England aus zugegangen sei. Und dann rühmt er, wie sehr vorzüglich die Stellung sei, in der er die Aufgabe bringt, gegenüber derjenigen, die in England veröffentlicht wurde. Man erkennt aus seinen Worten die Freude, seinen alten Gegner — er hat ihm die im Jahre 1843 durch ihn erlittene Niederlage nie verziehen! — hier übertroffen zu haben. Und endlich spielt er ihm auch noch einen kleinen Streich. Die Lösung, die Staunton bis zum Dezember geheim halten will — St. Amant schickte sie schon am 15. März in die Öffentlichkeit.

Die deutschen Schachfreunde lernten das Indische Problem erheblich später kennen. Noch hatten sie keine Schachzeitung. Noch war die Schachspalte des alten Portius in der Leipziger Illustrierten Zeitung das einzige Organ deutschen

Schachlebens, und hier erschien das Problem am 12. April 1845. Portius hatte die **französische** Stellung (Diagr. 26), die offenbar besser ist als die englische, gewählt. Er legte sie den Lesern mit folgenden Worten vor:

> „Die Londoner und Pariser Zeitschriften, die „Chronicle“ und der „Palamède“ teilen in ihren neuesten Heften als etwas ausserordentlich Schwieriges und Schönes nebenstehende aus Ostindien stammende Aufgabe mit, deren Lösung uns unmöglich schien, nachdem wir, wir sagen nicht, wie lange, darüber studiert. Schon wollten wir dieselbe mit der Verachtung, welche Druckfehler wittert, bei Seite legen, als wir dieselbe Aufgabe durch die Güte des Herrn **Brede in Altona** erhielten, der uns die Lösung zutraut. Da boten wir noch einmal alle Schachkräfte auf und — stimmen nun mit Herrn Brede und Anderen in die Bewunderung ein, die diesem unvergleichlichen Problem gebührt. Indem wir die Richtigkeit unserer Aufgabe No. 62 verbürgen“ (auch Staunton und St. Amant hatten das getan) „empfehlen wir dieselbe allen Freunden des Schachspiels und bemerken, daß wir die Namen aller derer nennen werden, welche binnen 14 Tagen die Lösung uns einsenden“.

Die Wirkung dieser Ankündigung war groß: Portius erhielt ungefähr ebenso viel Lösungsversuche wie Staunton. Aber man verstand sich damals in England doch besser als in Deutschland aufs Lösen. Unter allen diesen Versuchen konnte Portius nur **neun** als richtig anerkennen! Am 3. Mai nannte seine Schachspalte diese Neun. Und 8 Tage später feierte er „**die Krone aller Schachrätsel**“ durch folgende beschreibende Lösung:

> Der Läufer auf dem sechsten Feld,
> Das ist in diesem Kampf der Held!
> Er läuft soweit er laufen kann,
> Und grüßt den Turm als Nebenmann.
> Hier steht er trefflich auf der Lauer. —
> Gezwungen tut der schwarze Bauer
> Der Schritte einen oder zwei,
> Das ist dem Weißen einerlei.
> Drauf rückt der Turm um einen Schritt nur vor
> Und öffnet so dem Könige ein Tor.
> Der schwarze Fürst, er sieht's mit kaltem Schauer;
> Tritt nicht hinein, zieht lieber seinen Bauer.
> Der weiße aber zieht den seinen auf
> Und hemmt im Nu des schwarzen Bauers Lauf.
> Da geht der Fürst betrübt zum Tor hinein;

Ach dieser Gang, es soll sein letzter sein;
Er unterliegt dem fürchterlichen Sturm:
Schach ruft der Läufer, und Schachmatt der Turm.

---

2. Das Matt Anderssen's und der Kritische Zug.

Welchen Zug mag Staunton wohl angegeben haben, wenn er von seinen Lesern um den versprochenen Anfangszug der Lösung angegangen wurde? Denn der auf Seite 34 zitierte Amerikaner sagt ja, und der Leser hat es längst erkannt, daß die englische Stellung (Diagramm 25) eine Menge von sogenannten „Nebenlösungen" hat. Unter neun Zügen hatte Staunton die Wahl! Dennoch hat er von allen diesen Neun nur einen einzigen gebrauchen können. Was wir mit „Anfangszug" übersetzt haben, heißt im englichen the key, wörtlich: der Schlüssel. Die Eigenschaft, das Geheimnis der Lösung zu erschließen, hat aber nur ein einziger Anfangszug. Der alte Portius traf mit seinem Reim:

„Der Läufer auf dem sechsten Feld,
Das ist in diesem Kampf der Held!"

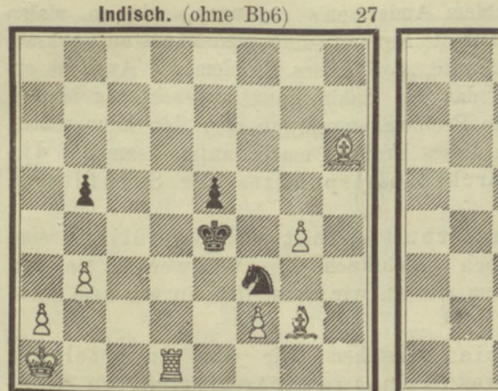
den Nagel auf den Kopf. Der Läufer ist der Held, und sein Zug nach c1 ist der Schlüssel; die übrigen acht Züge verraten von dem Geheimnis der Lösung nichts.

Man pflegt diese acht Züge als Nebenlösungen zu bezeichnen. Mit großem Unrecht. Kaum, daß man sie Nebenzüge nennen darf. Auch ist nichts leichter, als sie loszuwerden. Wir streichen den Bauer auf b6, und sie sind sämtlich verschwunden! Das Problem ist dann dreizügig, aber die Idee enthält es unverkürzt. Dreizügig, also ohne den Bauer b6, ist es zur Untersuchung sogar viel besser geeignet, als das vierzügige Original. So wollen wir es unseren Betrachtungen zu Grunde legen.

Worin besteht nun die Idee dieses Problems, das so großes Aufsehen erregt hat?

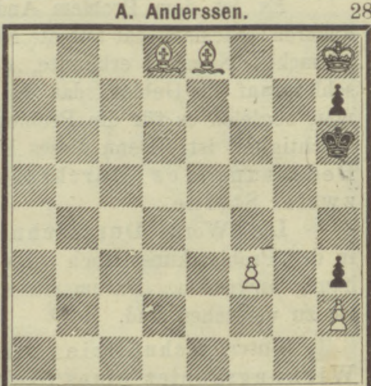
Wodurch unterscheidet sie sich von der Idee, die Anderssen in jenem Vierzüger darstellte — wir bilden ihn auf Seite 39 nochmals ab — mit dem wir den ersten Teil dieses Buches beschlossen haben?

Indisch. (ohne Bb6) 27



1. Lc1 2. Td2 3 \Td4†

A. Anderssen. 28



1. Lh5 2. Kg7 3. Kf6 4. Kg6†

Es gibt Problemkundige, die von einem Unterschied zwischen den Ideen dieser beiden Probleme nichts wissen wollen. Jene auf S. 34 erwähnte österreichische Schachspalte erklärt wörtlich, daß „ein Vergleich zwischen den beiden Aufgaben sie zu dem Ergebnis geführt hat, die Priorität der Darstellung dieser Abzugsidee müsse Anderssen zuerkannt werden". Angesichts solcher Lehren müssen wir unsere abweichende Meinung schon etwas ausführlicher begründen. Wir versprechen, daß auch diejenigen, die unsere Meinung teilen und den Unterschied zwischen den Ideen der beiden Probleme längst erkannt haben, dabei doch noch etwas Neues erfahren sollen.

Die beiden letzten Züge werden im Indischen Problem vom Turm, bei Anderssen vom König ausgeführt. Beide Züge haben in beiden Problemen den gleichen Zweck. Der vorletzte Zug unterbricht die Schußlinie des Läufers und hebt dadurch die Pattstellung des schwarzen Königs auf. Der letzte Zug legt diese Schußlinie wieder frei und bietet Abzugsschach. Indem er zugleich dem König das Fluchtfeld abschneidet, wird er zum Mattzug.

Diese Kombination ist eine Erfindung Anderssen's. Wir haben schon auf S. 32 erwähnt, daß seine Aufgabe im Mai 1843 vom Palamède reproduziert wurde. Es ist nicht unmöglich, daß sie durch dieses Blatt nach Indien gekommen ist, denn St. Amant rühmte sich, selbst in Japan und China Abonnenten zu haben. So mag auch der Verfasser des Indischen Problems die Aufgabe kennen gelernt haben. Erwiesen ist das aber nicht! Nur die Möglichkeit ist vorhanden.

Es ist dem Problem Anderssen's ergangen, wie so vielen anderen: Niemand hat auf die Neuheit seines Gedankens aufmerksam gemacht. Niemand erkannte, daß dieses Problem die Aussicht erschloss auf ein Gebiet, das bis dahin ganz unbeachtet geblieben war, obgleich es für die Problemkomposition von der allergrößten Wichtigkeit ist. Denn dieses Problem macht aufmerksam auf die Bedeutung des Durchschnittspunktes der Schußlinien zweier Steine.

Die Worte Durchschnittspunkt und Schußlinie sind in der Problemkunst noch ungebräuchlich. Wir werden sie nun häufig anwenden. Darum müssen wir klarstellen, in welchem Sinne sie zu verstehen sind.

Unter Schußlinie verstehen wir das unmittelbare Wirkungsgebiet eines Steines in einer bestimmten Richtung. Die Schußlinien werden dargestellt durch gerade Linien, die wir uns von dem Mittelpunkt seines Standfeldes nach den Mittelpunkten der bestrichenen Felder gezogen denken.

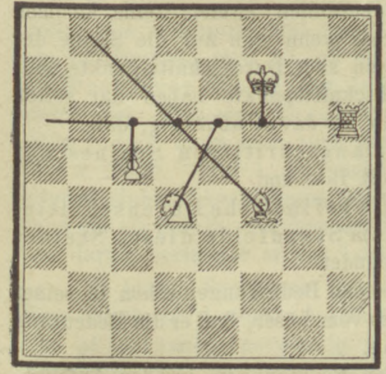
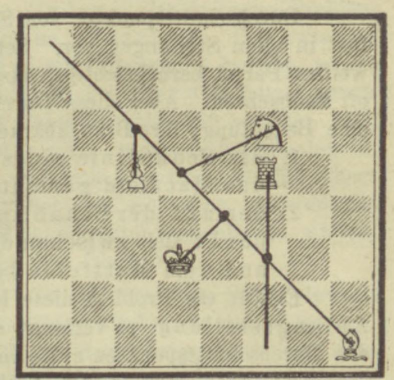
Wir unterscheiden zweierlei Schußlinien:

1. Die Schußlinien der langschrittigen Steine (Dame, Turm und Läufer). Die Länge dieser Linien ist veränderlich, also teilbar.

2. Die Schußlinien der kurzschrittigen Steine (König, Springer und Bauer). Die Länge dieser Linien ist konstant, also unteilbar.

Weil die Dame aus besonderen Gründen, die wir später erörtern werden, für das indische Problem nur bedingungsweise zu brauchen ist, schliessen wir sie vorläufig von unseren Betrachtungen ganz und gar aus.

Jede teilbare Schußlinie kann von der Schußlinie eines jeden Steines durchschnitten werden. Natürlich muß dabei der Durchschnittspunkt mit dem Mittelpunkt eines Feldes zusammenfallen. Um jedes Mißverständnis auszuschließen, stellen wir auf den beiden folgenden Diagrammen Beispiele derjenigen acht Durchschnittspunkte dar, mit denen wir es nun zu tun haben werden. Links die vier Durchschnittspunkte einer Turm-Schußlinie, rechts die vier Durchschnittspunkte einer Läufer-Schußlinie. Auf dem Diagramm zur Linken ist noch ein fünfter Durchschnittspunkt sichtbar, der aber nicht mit dem Mittelpunkt eines Feldes zusammen trifft und darum für uns nicht existiert. Er gehört den Schußlinien von Sd4

und Lf4 an. Wenn wir von dem Durchschnittspunkt zweier Schußlinien sprechen, soll also einer von den acht hier dargestellten Fällen gemeint sein.

Wir haben vorhin, auf S. 39 gesehen, daß die beiden Probleme von Anderssen und „Shagird“ — so müssen wir den Verfasser des Indischen Problems noch eine Zeit lang nennen — in der Kombination der beiden Schlußzüge vollständig übereinstimmen. Die Leser des Palamède, die beide Probleme in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren kennen gelernt hatten, haben gleichwohl von dieser Uebereinstimmung nichts gemerkt. Nicht einmal während der folgenden fünfzig Jahre ist darauf aufmerksam gemacht worden. Erst jener mehrfach erwähnten österreichischen Schachspalte blieb das vorbehalten. Ist denn alle Welt fünfzig Jahre lang mit Blindheit geschlagen gewesen?

Das Problem Anderssen's hat keine Spuren hinterlassen. Man löste es, ohne davon Aufhebens zu machen, wie alle anderen Probleme jener Zeit. Nirgends findet sich eine Andeutung, daß es schwer zu lösen gewesen sei oder daß es Aufsehen erregt habe. Dabei ist es ein durchaus gut konstruiertes Stück.

Das Problem Shagird's ist noch heute das berühmteste der ganzen Problemliteratur. Wir haben gesehen, welches Aufsehen es bei seinem Erscheinen hervorrief. Wir wissen, wie einstimmig seine Schwierigkeit, seine Schönheit gepriesen wurde. Und doch ist es, was die Konstruktion angeht, ein schlechtes Problem.

Wie sind solche Gegensätze zu erklären?

Nur ein Vergleich zwischen den Einleitungszügen der beiden Probleme wird diese Frage beantworten können.

Durchschnittspunkte von Schußlinien zweier Steine kommen fast in allen Stellungen vor. Selbst wenn man nur die Steine der weißen Partei berücksichtigt, lassen sich Durchschnittspunkte sehr oft beobachten. Aber diese Durchschnittspunkte haben nur selten eine Bedeutung; ihre Brauchbarkeit ist davon abhängig, daß:

1. die Schußlinie eines langschrittigen Steines auf das Mattfeld gerichtet ist, und
2. der auf der Schußlinie befindliche Durchschnittspunkt sich **zwischen** dem Standfelde dieses Steines und dem Mattfelde befindet.

Erfüllt ein Problem diese beiden Bedingungen schon in seiner Anfangsstellung, so verlangt es vom Löser, daß er die Bedeutung des Durchschnittspunktes erkenne.

Ist aber eine dieser beiden Bedingungen in der Anfangsstellung des Problems noch nicht erfüllt, so stellt es dem Löser die Aufgabe, dem Durchschnittspunkte seine Bedeutung erst zu schaffen.

Der erste dieser beiden Fälle, das Erkennen, liegt bei Anderssen vor. Sein Problem erfüllt beide Bedingungen schon in der Anfangsstellung.

Den zweiten Fall, das Schaffen, behandelt das Indische Problem. In seiner Anfangsstellung hat der Durchschnittspunkt noch nicht die richtige Lage zwischen Mattfeld und zielendem Offizier.

Das ist der ganze Unterschied!

Aber dieser Unterschied ist ein ganz gewaltiger, denn das Erkennen ist leicht, das Schaffen ist schwer.

Die Lösung des Anderssen'schen Problems wird durch Probieren leicht gefunden. Man überzeugt sich bald, daß es mit einer Lösung nichts ist, sobald man den König auf die g-Linie entschlüpfen läßt. Dann ergibt sich das niedliche Läuferopfer auf h5 als letzte Rettung, und der Königszug nach g7 folgt, weil Terrain-abschneidend, wie von selbst. Beide Züge geschehen, ohne eine Ahnung von dem „warum?", lediglich als Versuch. Dann aber macht der Löser Halt; er fragt sich: „was nun?" Da sieht er den Durchschnittspunkt auf f6 vor sich liegen! Zuvor hat er nicht daran gedacht. Der Fund ergibt sich ihm so mühelos, daß er ihn gar nicht beachtet.

Solches Probieren, von Stamma bis Anderssen erfolgreich anwendbar, versagte zum ersten Male bei dem Indischen Problem. Alle jene Autoren stellen dem Löser die

Aufgabe, etwas Verborgenes zu finden. Das Indische Problem stellte ihm zum ersten Mal die Aufgabe, zu erfinden. Daß zwischen den Läuferzügen nach g5, e3 und c1 ein Unterschied besteht, merkt der Probierer nicht: der denkt sich bei allen drei Zügen genau gleich viel. Nur wer zuvor die Schlußkombination gesehen hat, zieht 1. Lc1, dann aber auch gleich ohne weiteres Nachdenken 2. Td2 3. Td4†. Wer 1. Lc1 zieht und sich besinnt, gleicht einem blinden Huhn. Auch dieses findet wohl ein Körnchen, aber das ist dann nur ein Zufall. Solchen Zufall hat Staunton ausschließen wollen, und darum verlangte er das Lösen vom Blatt.[1])

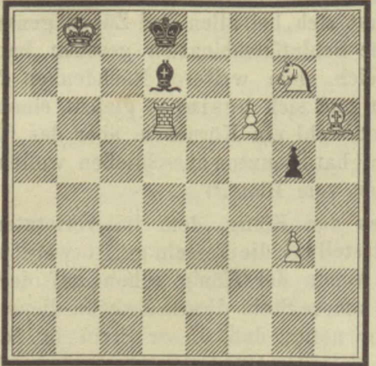
In beiden Problemen ist es der König, dem im vorletzten Zuge durch das Aufheben der Pattstellung die Fesseln gelöst werden. Das ist keineswegs notwendig. Wenn der König schon auf dem Mattfelde steht, kann fast jeder andere Stein diesem Zwecke dienstbar gemacht werden. Es ist nur nötig, daß dieser Stein in der Schußlinie des auf das Mattfeld zielenden Offiziers stehe und durch ihn gefesselt werde. Das liegt so nahe, daß man meinen sollte, irgend ein Nachahmer von Talent müsse sofort darauf verfallen sein. Dieses geschah aber nicht. Die meisten Nachahmer hielten sich ganz streng an die Schablone, die Shagird ihnen vorgelegt hatte. Sie kamen nicht einmal auf den Gedanken, anstatt des Läufers den Turm auf das Mattfeld zielen zu lassen!

So kam Shagird immer noch früh genug, als er $1^1/_2$ Jahre nach dem Erscheinen seines ersten Problems diese beiden Gedanken in einem zweiten Problem vereinigte. Er hatte es wieder an Staunton geschickt, der es im September 1846 in The Chess Player's Chronicle veröffentlichte. Staunton gab hier zu erkennen, daß Shagird nicht der Name seines Korrespondenten wäre; aber das, was er seinen Lesern durch die Überschrift des Problems erzählte, klingt erst recht unwahrscheinlich. Wir werden uns später, wenn von dem Verfasser des Indischen Problems die Rede sein wird, mit dieser Überschrift zu beschäftigen haben.

Dieses zweite Problem stimmt in seiner Idee mit derjenigen, die wir in dem Indischen Problem kennen gelernt haben, auf

[1]) Bayersdorfer war überzeugt, daß das Lösen eines indischen Problems durch Probieren nur erschwert wird. Er erklärte daher die Forderung des Vom-Blatte-Lösens für ein beneficium, das Staunton seinen Lesern erwiesen habe, gab aber zu, daß ein solches doch wohl nicht von diesem beabsichtigt gewesen sei.

by a „Shagird“, or celebrated Native Chess Player of India. 29



Matt in 3 Zügen.

1. Td1 2. Ld2 3. La5†

das Genauste überein. Hier wie dort handelt sich's darum, dem Durchschnittspunkte (in beiden Problemen liegt er auf d2!) seinen Wert zu schaffen. Hier wie dort geschieht dies, indem der auf das Mattfeld zielende Offizier über das Feld des Durchschnittspunktes hinweg zurückgezogen wird. Auch dieses Problem löst nur, wer die zweizügige Schlußkombination erkannt hat, bevor er 1. Td1 versucht. Auch hier findet man durch Probieren die Lösung nicht.

Dieses zweite Problem durchzog dieselben Länder, wie das Indische Problem. Dieselben Zeitungen druckten es ab. Denselben Lösern hat es vorgelegen. Wir haben aber keine Notiz gefunden, daß es sich als besonders schwierig erwiesen oder gar Aufsehen erregt hätte. Hier und da ein lobendes Wort über seine Schönheit: das war Alles.

Die Erklärung liegt auf der Hand. Grade weil seine Idee diejenige des Indischen Problems ist, hat dieses zweite Problem keinen großen Eindruck machen können. Man muß die Lösung sogar mit der größten Leichtigkeit gefunden haben.

Einen ganz analogen Fall haben wir selbst erlebt. Das berühmte Bahnungsproblem Healey's war grade erschienen; es mag also zu Anfang des Jahres 1862 gewesen sein. Wir werden nicht vergessen, wie schwer uns die Lösung wurde, und wie groß der Eindruck war, den die schöne Idee auf uns gemacht hat. Mit Begeisterung stimmten wir in den allgemeinen Jubel ein.

Bekanntlich hat die Aufgabe sehr viele Nachahmungen gehabt. Die erste, die wir kennen lernten, war die bekannte Stellung von F. L. H. Meyer. Er hatte sie im Herbst 1862 zu dem Problemturnier des Westdeutschen Schachbundes eingesandt. Unser verstorbener Freund G. Schnitzler, der Empfänger der Turniersendungen war, kam Sonntags fast regelmäßig von Düsseldorf zu uns nach Köln herüber; bei einer solchen Gelegenheit zeigte er

uns die Aufgabe. Er war aber mit dem Aufstellen noch garnicht fertig, als wir ihm schon die Lösung angaben. Für denjenigen, der die Bahnungsidee Healey's noch nicht kennt, mag die Meyer'sche Aufgabe schwer genug sein. Unter dem mächtigen Eindruck, den die Idee auf uns gemacht hatte, sahen wir sie schon durch ein Bruchstück der Meyer'schen Stellung hindurchschimmern.

Ganz ähnlich muß es den Lösern des zweiten Indischen Problems gegangen sein. Gerade wie bei der Meyer'schen Stellung hat es da keines *Scharfsinns* mehr bedurft, um die Lösung zu finden. Sie ergab sich ganz einfach aus der *Erfahrung*.

Es gibt Autoren — der auf S. 43 zitierte Amerikaner gehört auch zu ihnen — die der großen Schwierigkeit, die das Indische Problem bei seinem Erscheinen verursachte, die Leichtigkeit gegenüberstellen, mit der man es heutzutage löst. Sie ziehen daraus den Schluß, daß man damals noch garnichts vom Lösen verstanden habe, und äußern sich ziemlich geringschätzig über den Scharfsinn der Schachspieler jener Zeit. Nichts könnte ungerechter sein. Nicht *unser* Scharfsinn ist es, der heutzutage eine indische Aufgabe löst, sondern es ist noch immer der Scharfsinn *jener Zeiten*. Wir haben ihn nur in *Erfahrung* umgesetzt. —

Wir haben in diesem Kapitel mancherlei Umschreibungen anwenden müssen, die wir von jetzt ab vermeiden wollen. Zu diesem Zwecke haben wir uns einige Kunstausdrücke gebildet, die auch dem Leser bald geläufig sein werden. Wir nennen von jetzt ab:

Das kritische Feld: Das Feld des Durchnittspunktes (vergl. S. 41).

Den Kritischen Zug: Den das kritische Feld überschreitenden Zug, der das Brauchbarmachen des Durchschnittspunktes als *einzigen* Zweck verfolgt.

Den kritischen Stein: Den langschrittigen Offizier (Turm oder Läufer), der den Kritischen Zug ausführt.

Das Matt Anderssen's[1]: Die zweizügige Mattkombination, die wir als Grundlage des „Indischen Pro-

[1]) Im weiteren Verlauf unserer Entwickelungen haben wir der zweizügigen „*Mattführung Anderssen's*" eine erweiterte Bedeutung verliehen, auf die wir hier ein für alle Mal aufmerksam machen wollen. Wir behalten nämlich diese Benennung auch dann noch bei, wenn der erste Zug mit der *Aufhebung einer Pattstellung* garnichts zu schaffen hat. Wenn nur die *Wirkung* dieses Zuges einzig darin besteht,

blems" kennen gelernt haben (vergl. S. 39).

Den Sperrstein: Denjenigen Stein, der im vorletzten Zuge das kritische Feld besetzt.

Ein indisches Problem: Jedes Problem, in dem das Matt Anderssen's durch einen Kritischen Zug eingeleitet wird.
Das Problem Shagird's (S. 35 u. 36) ist also ein besonderer Fall dieser Gattung und heißt nach wie vor: Das Indische Problem.

Diese sechs Kunstausdrücke wird der Löser sich gut einprägen müssen, um nicht späterhin häufig genötigt zu sein, bis hierher zurückzublättern. Besonders die drei kritischen Worte müssen ihm ganz geläufig werden.

---

3. Die Wirkungen des Indischen Problems.

Es ist seltsam, daß dasjenige, was durch das Indische Problem am deutlichsten verkündet wird, nämlich seine Idee, so spät verstanden worden ist. Wir haben gesehen, daß man zu einem Einverständnis über das Wesen dieser Idee noch immer nicht gekommen ist. Was sich als die erste und zugleich auch als die stärkste Wirkung dieses Problems erkennbar gemacht hat, ist etwas ganz Anderes. Es ist eine rasche Abnahme der Zügezahl.

Allerdings lag eine dahin gerichtete Strömung schon in der Luft. Wir haben erwähnt (S. 8), daß bei Bolton die durchschnittliche Zügezahl 8 beträgt. Eine analoge Berechnung ergibt für Brede 6, für d'Orville und Anderssen übereinstimmend 5 Züge. Die beiden modernsten unter diesen vier Autoren weisen also die kleinsten Zügezahlen auf. Offenbar war man schon bestrebt, die Schwierigkeit nicht mehr so sehr durch die Länge, als vielmehr durch die Tiefe der Kombination zu erzeugen.

---

den schwarzen König in die Schußlinie des Mattsteines zu drängen, derart, daß der Mattzug in der auf S. 39 angegebenen Weise erfolgen muß, so ist uns dies für die Bezeichnung „Matt Anderssen's" schon genügend. Bei dem Problem No. 44 kommt diese erweiterte Auffassung zum ersten Mal zur Geltung, wiederholt sich dann aber noch ziemlich oft.

Diese Bewegung wurde durch das Indische Problem stark beschleunigt. Hier wurde zum ersten Mal offenbar, daß die Schwierigkeit von der Länge ganz unabhängig gemacht und durch die Tiefe allein erreicht werden kann. Nichts mehr von Einleitung, Thema und Schluß, wie wir es bei Bolton kennen gelernt haben. Hier hatte man ein Stück aus einem Guß, kurz und scharf, wie ein Epigramm.

Nicht überall wurde das erkannt. Die Problem-Abteilung der am 1. Juli 1846 begründeten „Schachzeitung der Berliner Schachgesellschaft“ stand unter dem wesentlichen Einfluß O. v. Oppen's, eines scharfsinnigen und geistreichen Mannes, dem ein Verständnis der neuen Erscheinung wohl zuzutrauen war. Aber v. Oppen war in der Verehrung Stamma's ergraut. Daß der Stern dieses seines Helden schon im Verblassen und dem Untergange nahe war, kam ihm nicht in den Sinn. So hielt die Schachzeitung an dem Stile Stamma's fest. Dazu kam, daß v. Oppen auch noch dem Selbstmatt seine Neigung zugewendet hatte und diesem einen übermäßig großen Platz einräumte. N. D. Nathan, sein kongenialer Freund und Mitarbeiter, teilte diese Neigung.

Aber der alte Portius, der liebenswürdigste und gemütvollste aller Schachredakteure, verstand seine Zeit um so besser. Schon am 16. August 1845 sprach er sich unumwunden gegen die große Zügezahl aus.

„Das Publikum“ sagt er, „quält sich zwar gern Stunden und Tage lang, nur muß es nicht die Quälerei voraussehen. Die Aufgaben müssen leicht scheinen, aber schwer sein. Dann geht man daran. Wir reden aus Erfahrung.“

Noch kürzer und nachdrücklicher sprach Portius diesen Gedanken drei Jahre später aus:

„Schachaufgaben, wenige Züge aber schwer, sind uns die liebsten!“

Auch in den französischen und englischen Blättern siegte das Streben nach Kürze des Ausdrucks.

Am deutlichsten ist dieses Streben bei Anderssen zu erkennen. Er hat nach dem Jahre 1845 noch 20 Aufgaben komponiert: 8 Dreizüger und 9 Vierzüger, aber nur noch 3 Fünfzüger. Über fünf Züge ist er nicht mehr hinausgegangen. Sogar bei denjenigen Stücken der ersten Auflage seiner Aufgaben, die in der zweiten umgearbeitet erscheinen, hat er auf eine Verminderung der Zügezahl Bedacht genommen. Eine dieser Aufgaben, die No. 58 der

ersten Auflage, hat er sogar von acht Zügen bis auf vier reduziert. Man vergleiche sie mit No. 22 der zweiten Auflage und beachte hier die Bedeutung des ersten Zuges. In diesem Zuge ist die Idee enthalten.

Ein anderer Gewinn, den wir dem Indischen Problem zu danken haben, besteht in einer Erweiterung des Begriffs von „schön", bezogen auf den einzelnen Zug. Bis dahin kannte man an dem einzelnen Zuge eigentlich nur eine einzige Art von Schönheit; sie beruht auf dem Gegensatze zwischen Opfer und Sieg. Den Sieg zu erringen nicht durch, sondern gegen die Übermacht: diese Glanzleistung des praktischen Spieles ist zu allen Zeiten als schön bewundert worden. Das Indische Problem erweiterte den Begriff.

Was wir meinen, ist aus dem Stammproblem (S. 35 u. 36) nicht ohne weiteres zu erkennen. Aber an dem zweiten Problem. Shagird's auf S. 44 können wir uns leicht verständlich machen. Man beachte hier die Stellung des Turmes zum schwarzen König vor und nach dem ersten Zuge: die Machtlosigkeit des Turmes in der Nahstellung und seine Machtfülle in der Fernstellung. Im allgemeinen sind Angriff und Annäherung an den Feind untrennbare Begriffe. So macht der Zug Td6—d1 den Eindruck der Flucht. Dieser Widerspruch zwischen dem fluchtartigen Aussehen eines Zuges und der durch ihn erzeugten Kraft ist schön, und für diese Art von Schönheit hat das Indische Problem uns die Augen geöffnet. Zwar nennt man solche Züge gewöhnlich nicht mehr „schön"; es ist üblicher, sie als „fein" zu bezeichnen. Vermutlich hat man zwischen der sinnlich wahrnehmbaren Schönheit des opfermutigen Drauflosgehens und der nur durch den Geist zu erfassenden Schönheit des krafterzeugenden Rückzuges schon durch das Wort unterscheiden wollen.

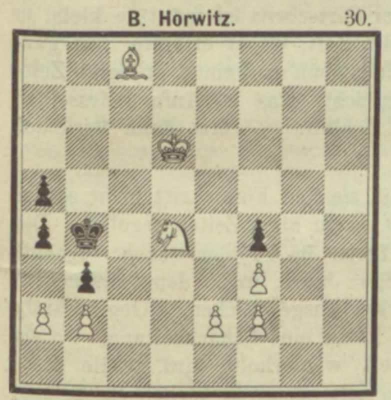
Es gehört ferner zu den Wirkungen des Indischen Problems, daß es zum Komponieren anregt. Wir haben das wiederholt beobachtet. So manchem Schachfreunde sind wir begegnet, der — so wurden wir dann wohl angeredet — den Schlag einer Problem-Ader auch an sich einmal verspürt hatte. Es sei ihm nämlich „eine ganz eigentümliche Idee in den Sinn gekommen". Sein Versuch, ein Problem daraus zu machen, sei vielleicht noch nicht recht geglückt, er möchte aber doch gerne unser Urteil über diesen seinen ersten Versuch kennen lernen. Wir wissen schon, was wir in solchem Falle zu sehen bekommen: fast immer etwas

„Indisches!" — Schon das Jahr 1845 hat diese Art von Komponisten hervorgebracht, die wahrscheinlich erst mit dem Schachspiel selber aussterben wird.

Daß diejenigen Komponisten, die im Jahre 1845 schon tätig waren, dem Indischen Gedanken alsbald ihren Tribut darbrachten, ist selbstverständlich. Sowohl Kling, wie auch Horwitz waren noch in demselben Jahre bei der Hand. Aber auch eine ganze Zahl von neuen Komponisten stellte sich ein. Sogar Meister der Spielpraxis, wie Harrwitz, gingen, wenn auch nur vorübergehend, unter die Komponisten. Sie alle produzierten ihre „Indische". Die meisten hatten damit ihren Beruf erfüllt. Kaum aufgetaucht, verschwanden sie wieder.

Mit ihnen sind auch ihre Probleme verschollen. Aber aus der Schar wertloser Nachbildungen ragen doch ein paar selbständige Arbeiten hervor. Mit einer von ihnen, der zu allererst erschienenen, werden wir uns im nächsten Kapitel zu beschäftigen haben. Eine zweite, die ein halbes Jahr später zuerst von Portius und dann, im Dezember 1845, auch noch von Staunton veröffentlicht wurde, geben wir hier im Diagramm wieder. Sie fand damals reichen und auch wohlverdienten Beifall. Horwitz und mit ihm auch manche Andere verzichteten auf den Kritischen Zug; sie ahnten offenbar nicht, wie vielfach er sich verwenden läßt. Dadurch, daß sie ihn vermieden, hielten sie den Vorwurf der Nachbildung freilich von sich fern, aber sie verschlossen sich auch der Erkenntnis des eigentlich Neuen, das ihnen durch das Indische Problem gebracht worden war. Sie suchten die Feinheit in dem Abzugsschach des Schlußzuges, wo sie doch in dem Rückzug des Anfangszuges liegt.

B. Horwitz. 30.



Matt in 4 Zügen.

1. a3† 2. Lh3 3. Lf1 4. e3†

Noch einen anderen Fortschritt in der Problemkunst, der sich aber erst spät und ganz allmählich entwickelt hat, hätte das Indische Problem schon mit einem Schlage hervorrufen können. Wir meinen die „Doppelsetzung einer Idee in dem Rahmen eines Problems".

Indem „Shagird“ in seinen Problemen beidemal die Rolle des Sperrsteines (vergl. S. 46) einem langschrittigen Steine übertrug und außerdem noch zeigte, daß dann der kritische Stein und der Sperrstein ihre Rollen vertauschen können — man betrachte nur die Diagramme auf S. 35 und S. 44 mit Bezug auf die Schußlinien der handelnden Steine und den Durchschnittspunkt auf d2 — indem „Shagird“ dies zeigte, war der Gedanke, daß beides sich in einem Problem vereinigen lassen müsse, eigentlich schon ausgesprochen. Es wäre ein sehr großer Fortschritt gewesen, wenn man ihn dann auch gleich erkannt hätte. Der Gedanke hat aber nirgends Worte gefunden, und wir irren schwerlich, wenn wir behaupten, daß man damals noch garnicht gewagt hat, ihn zu fassen.

So weit unsere Forschungen reichen, sind große Fortschritte in der Problemkunst niemals mit einem Schlage gemacht worden; ebenso wenig, wie in irgend einer anderen Kunst oder in einer Wissenschaft. Im Gegenteil! Der Fortschritt ist meist so klein, so unscheinbar gewesen, daß er zu der Zeit, wo er erfolgte, fast garnicht bemerkt werden konnte. Erst wenn man einen größeren Zeitraum überblickt, wenn man vergleicht, was zu Anfang desselben geleistet worden ist und was am Schluß: — erst dann wird der Fortschritt erkennbar.

Auch Kleinmütige, die, weil sie den Fortschritt nicht sehen, ihn für ausgeschlossen halten, hat es zu allen Zeiten gegeben. Die Behauptung, daß das Reich der Ideen im Problemschach erschöpft sei, ist nicht neu; schon wenige Jahre nach dem Erscheinen des Indischen Problems wurde sie ausgesprochen. Gegenwärtig erscheint kaum ein Problembuch, kaum eine Schachzeitung, wo sie nicht mit apodiktischer Sicherheit wiederholt wird. Alle diese Aussprüche werden einer späteren Zeit ebenso lächerlich erscheinen, wie es jetzt lächerlich klingt, wenn wir in der Schachzeitung von 1848 — einer Zeit, wo die Problemkunst noch in den Windeln lag — folgendes lesen:

> „Nach der Ausdehnung, die das Problemwesen in den letzten Jahren genommen hat, ist es nicht leicht, neue Ideen in diesem Fache aufzufinden. Denn während der unerreichte Meister Stamma schon in so vielen geistreichen Richtungen den Gipfelpunkt erstrebt hatte, ist nun durch Mendheim, Schmidt, d'Orville, Anderssen, Kling und Kuiper und so viele andere Rätselerfinder fast Alles ausgebeutet worden.“

Dennoch dürfen wir nicht klein denken von demjenigen, der dieses schrieb. Es war B. Horwitz, einer der berühmten Sieben Berlin's, dessen prachtvolle Endspielstudien mit Recht noch heute allgemein bewundert werden.

---

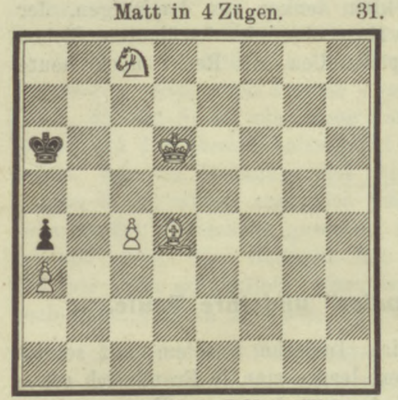
4. Zwei berühmte „Indier" und ihre Taufe.

Zu derselben Zeit, als das Indische Problem auf seinem Siegeszuge in Deutschland erschien, lernte man in Frankreich schon die erste seiner zahlreichen Wirkungen kennen. Es war jenes Problem, das wir auf S. 49 erwähnt haben. Dasselbe ist sehr merkwürdig. Nicht nur dadurch, daß es zeigt, wie Anderssen komponiert haben müßte, um den Lorbeer des Indischen Problems für sich zu pflücken, sondern auch durch seine weiteren Schicksale, die aber wenig bekannt geworden sind. Wir teilen sie hier um so lieber mit, als manches Amüsante dabei vorkommt. Nach so vielen analytischen Betrachtungen, die wir dem Leser nicht haben ersparen können, wird eine kleine Abwechselung ihm willkommen sein.

Die Geschichte dieses Problems beginnt sehr geheimnisvoll. Ein jugendlicher Komponist, dessen Schüchternheit ihm verwehrte, seinen Namen zu nennen, hatte es verfaßt. Es war sein Erstlingswerk. Ein Freund des Verfassers, der sich gleichfalls nicht nennen mochte, hatte es an St. Amant gesandt, und dieser druckte es im Aprilheft des Palamède ab. Tags darauf gehörte der jugendliche Unbekannte zu den Berühmtheiten der Schachwelt.

Der Leser erinnert sich, daß das Indische Problem zuerst in The Chess Player's Chronicle erschien und zwar unter Entfaltung eines ganz unerhörten Pompes. Der Palamède hatte es um vierzehn Tage später gebracht. Aber Staunton war doch der Erste gewesen. Auch hier hatte St. Amant gegen ihn zurückstehen müssen, wie schon fünfzehn Monate vorher bei dem großen Wettkampf. Wie erfreut mag nun St. Amant gewesen sein, als er im April 1845 den folgenden Artikel drucken lassen konnte, aus dessen Mitte das auf S. 52 abgebildete Diagramm hervorleuchtete.

Matt in 4 Zügen. 31.



1. Kc7 2. Lf6 3. Ld8 4. Kb7†

„Wir haben in unserer vorletzten Nummer, im Februar, dem Indischen Problem eine hervorragende Stelle eingeräumt. Nicht minder verdient das folgende Problem eine solche. Es gehört durch seine Schwierigkeit, die hier in so einfachem Gewande erscheint, und durch die Schönheit der darin enthaltenen Idee zu derselben Familie, wie das Indische Problem.

„Der Verfasser ist uns unbekannt; wir erhielten das Problem von einem unserer Abonnenten. Sein Brief, der keine Namensunterschrift trägt, lautet folgendermaßen:

„‚Herr Direktor! Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen beiliegend ein Problem zu überreichen, das ich von einem Schachfreunde in Lille erhalten habe. Sollten Sie es der Veröffentlichung für würdig erachten, so bitte ich, ihm diese Ehre durch den „Palamède“ zuteil werden zu lassen.

Einer Ihrer Abonnenten‘.

„Leider haben wir an Problemen solchen Schlages keinen Überfluß. Der Verfasser gehört offenbar zu den hervorragenden Komponisten! Nicht nur ist der Gedanke des ersten Zuges ein ganz vortrefflicher, sondern das Problem macht auch einen höchst gewinnenden Gesamteindruck.

„Vermutlich werden wir noch vor dem Erscheinen unseres nächsten Heftes einige Aufklärung über den Ursprung des Problems erhalten haben. Wir teilen dann, zugleich mit der Lösung, alles mit, was wir über den Verfasser in Erfahrung gebracht haben werden. Die größte Genugtuung würde es uns gewähren, wenn wir seinen Namen mitteilen könnten. Es darf einer solchen Bescheidenheit nicht gestattet sein, uns diesen Namen dauernd vorzuenthalten“.

Ein Meisterstück der Reklame! Das Interesse der Löser und die Neugier der Leser wird hier gleichmäßig in Anspruch genommen.

Und wie verstand es St. Amant, die Spannung zu erhalten! Fast allmonatlich eine kleine Notiz über seinen Unbekannten.

Dieser Unbekannte war wirklich ein Talent, vielleicht sogar das größte Erfinder-Talent, das Frankreich auf dem Problemgebiet hervorgebracht hat. Da seine Probleme dem Palamède von nun

ab reichlich zuflossen, so mußte er einen Namen erhalten. Die Taufe geschah im Maiheft mit folgenden Worten:

> „Inzwischen, bis es gelungen sein wird, den Schleier zu heben, der soviel Bescheidenheit verbirgt, nennen wir den Verfasser den Anonymus von Lille".

— Und Staunton?

Er hatte natürlich gemerkt, daß er hier mit seinem Indischen Problem übertrumpft werden sollte. Also nahm er von dem Anonymus von Lille und dessen Problem in The Chess Player's Chronicle gar keine Notiz. Aber St. Amant einen Dämpfer aufzusetzen, hielt er doch für nötig. Darum druckte er das Problem in den Ill. Lond. News ab, und schrieb dazu:

> „Der Palamède macht von dieser Stellung, die er seinen Lesern als Original-Problem aufgetischt hat, ein gewaltiges Aufheben. Sie ist aber gar kein Original, denn schon vor langer Zeit erschien sie, nur wenig anders, in „The Ch. Pl. Chr."

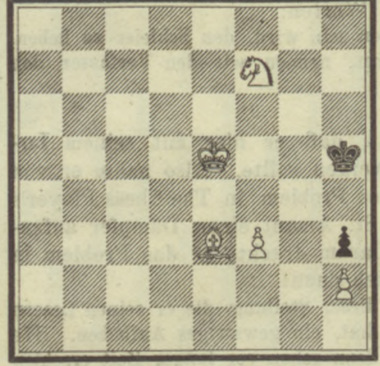
Das war, gelinde gesagt, ein grober Irrtum. Die englische Zeitung enthält ein derartiges Problem nicht. Das einzige Problem, auf das Staunton's Bemerkung halbwegs gepaßt hätte, das Anderssen'sche (vergl. S. 32), ist niemals in The Ch. Pl. Chr. veröffentlicht worden. Das Indische kann er schon garnicht gemeint haben, sonst hätte er sich anders ausgedrückt. Seine Verdächtigung war vollständig aus der Luft gegriffen.

Dennoch hätte Staunton von einer Verwandtschaft gerade mit Bezug auf diese beiden Probleme sprechen dürfen.

Die Verwandtschaft mit dem Problem Anderssen's erkennt man am leichtesten, wenn man die Stellung des „Anonyme de Lille" — wir wissen seit dem Jahre 1860, daß er Théodore Herlin hieß — um ein Feld herunterrückt und rechts mit links vertauscht. So haben wir sie auf S. 54 abgebildet. Man vergleiche dort die Mattstellungen der beiden Aufgaben; sie stimmen genau miteinander überein. Noch viel wichtiger aber ist es, daß auch die Züge des Königs nach f6 und g6 den beiden Problemen gemeinschaftlich sind. Nur darin, daß Kf6 bei Anderssen erst im dritten, bei Herlin schon im ersten Zuge geschieht, besteht der wesentliche Unterschied.

Wir wissen, daß in Anderssen's Problem die Idee in den beiden letzten Zügen steckt. Herlin hat also diese beiden Ideenzüge auseinandergezogen, so daß der erste schon den Anfang seiner Lösung bildet. Wir müssen uns darüber klar werden, was die beiden Läuferzüge, die den Zwischenraum zwischen den beiden Königszügen ausfüllen, zu bedeuten haben.

Th. Herlin. 32.



1. Kf6 2. Lb6 3. Ld8 4. Kg6†

A. Anderssen. 33.

1. Lh5 2. Kg7 3. Kf6 4. Kg6†.

Diese beiden Züge des Läufers richten seine Schußlinie auf das Mattfeld (h4) und bringen zugleich das kritische Feld (f6) zwischen dieses und sein neues Standfeld (d8). Sie haben also ganz dasselbe vollbracht, was wir im Indischen Problem als die Leistung des Kritischen Zuges kennen gelernt haben: sie stellen die Brauchbarkeit des Durchschnittspunktes her.

Der Kritische Zug geht den beiden Zügen der Anderssenschen Mattkombinationen voraus.

Das Herlin'sche Läufermanöver ist zwischen diese beiden Züge hineingeschoben.

Man überzeugt sich leicht, daß, wenn man in einem indischen Problem die Reihenfolge der beiden Züge umkehren will, dies nicht anders möglich ist, als dadurch, daß man den Kritischen Zug durch das Herlin'sche Manöver ersetzt.

So nahe sind die Beziehungen zwischen dem Indischen Problem und dem des Anonyme de Lille!

Auch dieses letztere Problem hat sich als sehr schwierig erwiesen. Es verlangt, ganz ebenso wie das Indische Problem, daß der Löser den Durchschnittspunkt erkannt habe, bevor er sich entschließt, den ersten Zug zu tun. Er muß, indem er in dem Problem No. 31 1. Kc7 spielt, sich bewußt sein, daß er dem Durchschnittspunkte dadurch seine Bedeutung schafft. Mangelsdorf hat am 9. Nov. 1872 in der Leipz. Ill. Ztg. erzählt, daß man ehemals dieses Problem für unlösbar erklärt und sogar mathematisch

habe beweisen wollen, daß es nicht in vier, sondern erst in fünf Zügen geht. Er gibt aber nicht an, wo das gedruckt steht, und wir haben es nicht finden können. Wir haben aber ebenso wenig gefunden, daß die vorhin klargelegte Verwandtschaft mit dem Indischen Problem schon irgendwo ausgesprochen worden sei.

Wie sehr sich auch Staunton gesträubt hat, die Bedeutung der Herlin'schen Aufgabe anzuerkennen, so hat er doch bald zugeben müssen, daß ihr Verfasser den rasch gewonnenen Ruhm auch verdiente. Er veröffentlichte im August 1849 sowohl in The Ch. Pl. Chr., als auch in The Ill. Lond. News einige Probleme desselben, und an beiden Stellen nennt er ihn den „berühmten" Anonyme de Lille. Dafür aber, daß er ihn früher so bösartig verdächtigt hatte, ist er doch noch bestraft worden und zwar recht empfindlich.

Es war um die Mitte des Jahres 1850, als er in dem Gesandten des Königreichs Nepal — es liegt in Vorderindien, im Norden der britischen Kolonien — einen eifrigen Verehrer des Schachspiels kennen lernte. Dieser zeigte ihm mit der Anpreisung daß sie in seiner Heimat hoch bewundert werde, eine Aufgabe, die auch Staunton ganz außerordentlich gefiel. Wie konnte es auch anders sein. Aus Indien! Frisch importiert! Solche Rarität mußte natürlich mächtig herausgestrichen werden. Staunton erinnerte sich seiner erfolgreichen Taufe des Indischen Problems, und am 13. Juli 1850 las man in der Schachspalte der Ill. Lond. News:

Das Nepalesische Problem,
überreicht durch
Seine Excellenz Jung Bahadoor Koonwur Ranajee,
Gesandten des Königreichs Nepal.

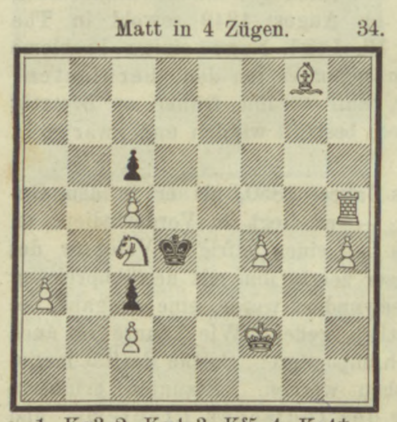
Das unter dieser Überschrift publizierte Diagramm aber zeigte — — — das vor fünf Jahren so übel behandelte Problem des Anonyme de Lille!

Was alles mag Staunton darüber zu hören bekommen haben! Man merkt es aus den Notizen in der Korrespondenz seiner Schachspalte.

Übrigens war Staunton viel zu selbstbewußt, als daß dieser Unfall ihn lange hätte stören können. Schon kurze Zeit vorher hatte er sich eine Gelegenheit zum Taufen ersehen. Allerdings geschah es ganz erfolglos. Wer weiß heute noch von einem

„Stuttgarter Problem“?*) Sogar der Name seines begabten Verfassers, J. E. Ries, ist so gut wie verschollen. Um so wirksamer aber war die vierte Taufhandlung, die abermals ins „Indische“ schlägt. Auch hier handelt sich's um ein wohlbekanntes Meisterwerk. Dasselbe seinem ganz unbekannt gebliebenen Verfasser zurückzugeben — Unkenntnis und Mißgeschick haben es ihm vor fünfundvierzig Jahren entzogen — gereicht uns zur besonderen Freude.

Matt in 4 Zügen. 34.

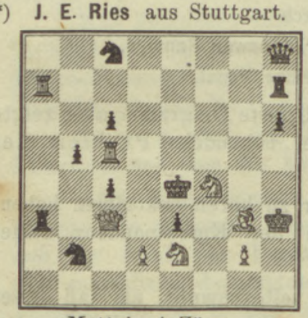


1. Kg3 2. Kg4 3. Kf5 4. Ke4‡.

In vielen Problemsammlungen und Schachzeitungen wird das hier dargestellte Problem als das Werk eines „Anonymus von Modena“ genannt. Wir lernten es im Jahre 1862 unter dieser Bezeichnung kennen und zwar, wenn wir nicht irren, durch eine der zahlreichen Schriften von M. Lange. Der Literaturkundige, der nicht auch zugleich problemkundig ist, kann durch diese Bezeichnung leicht zu dem Glauben verleitet werden, daß er in dieser Aufgabe eine Komposition von del Rio vor sich habe, weil dieser

---

*) J. E. Ries aus Stuttgart.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Le1}}{\text{D:c3}}$ 2. $\frac{\text{d4}}{\text{c:d3}}$ 3. $\frac{\text{Sg3†}}{\text{Kd4, f4}}$ 4. S,T‡

1. $\frac{\text{—}}{\text{T:c3}}$ 2. $\frac{\text{d3†}}{\text{T:d3}}$ 3. Sg3† 4. S,T‡

1. $\frac{\text{—}}{\text{Dg7}}$ 2. $\frac{\text{Dd4†}}{\text{D:d4}}$ 3. Sg3† 4. Tf5‡

Das Problem erschien im März 1850 als No. 321 der Ill. Lond. News. und hat die hier abgebildete Stellung. Vierzehn Tage später schrieb Staunton:

„Dieses wunderbare Stück scheint ebenso viel Aufsehen machen zu wollen, wie früher das große „Indische Problem“. Es ist nun schon seit zwei Wochen veröffentlicht, und erst eine richtige Lösung haben wir er-

sich in seinem Werke, sowie in den Beiträgen, die er seinen Freunden Lolli und Ponziani zu ihren Lehrbüchern lieferte, „Anonimo Modenese“ genannt hat. Die Angabe rührt aber nicht von M. Lange her, sondern sie ist durch J. Dufresne in die Öffentlichkeit eineingeführt worden. Im Aprilheft des Jahrganges 1857 der Schachzeitung, dem einzigen, den Dufresne redigiert hat, steht das Problem unter der Überschrift:

„Von Ungen. in Modena, mitgeth. von Hrn. Dr. Tanner in Rom“.

Den Angaben Dufresne's ist nie zu trauen. Wir kommen später darauf zurück, möchten aber hier schon davor warnen, seine Schriften als Quellen anzusehen.

Das Problem vergißt sich außerordentlich schwer. Wir sind daher überzeugt, daß Staunton es sich in der Schachzeitung garnicht angesehen hat. Wenigstens wissen wir es auf keine andere Weise zu erklären, wie Staunton schon nach vier Jahren dieses nämliche Problem in den „Ill. Lond. News“ unter folgender Überschrift hat bringen können:

An Indian Problem
by Munshi,
to the King of Delhi.

Jawohl: von Munshi verfaßt und dem König von Delhi gewidmet; so steht es über dem Problem No. 903 des englischen Weltblattes gedruckt!

Wie Staunton zu dieser Ueberschrift gekommen ist, wissen wir nicht. Was wir aber wissen, ist, daß weder ein Italiener noch ein Indier das Problem verfaßt hat, und Staunton hätte das noch viel, viel besser wissen sollen, als wir. Aus London stammt das Problem! Schon zehn Jahre früher, zur Zeit seines großen Ausstellungsturnieres, hatte Staunton selbst es in The Ill. Lond. News veröffentlicht; dort steht es als Problem No. 387, und als sein Verfasser wird genannt:

---

halten. Seit dem Bestehen unserer Schachspalte ist das noch nicht vorgekommen! Wir halten die Lösung noch weitere 14 Tage zurück“.

Über der Lösung, die inzwischen aber doch von etwa zwanzig Korrespondenten eingesandt worden war, nennt Staunton die Aufgabe:

„The Stuttgardt Problem“.

W. Gilby.

W. Gilby war damals ein junger, sehr fruchtbarer Komponist. Er muß auch ein eifriger Spielpraktiker gewesen sein und von namhafter Stärke. Wir schließen dies daraus, daß er in dem Nebenturnier, das im Jahre 1851 neben dem großen Weltturnier ausgefochten wurde, hat mitspielen dürfen. Nur 10 Auserwählte waren dabei zugelassen worden.

Daß Staunton das Problem hat vergessen können und durch seine Korrespondenten erst daran hat erinnert werden müssen, nachdem das Tauf-Unglück schon geschehen war: dieses wird durch die begleitenden Umstände leicht erklärt. Gilby's Problem erschien im Jahre 1851 grade in derjenigen Woche, wo Staunton mit Anderssen zu spielen hatte. In dieser Woche, da das Szepter der Weltschachmeisterschaft seiner Hand entsank, mag Staunton das Problem seiner Schachspalte wohl nicht besonders genau angesehen haben!

Das Meisterwerk Gilby's hat, genau genommen, nicht eine Spur des Indischen Gedankens in sich, wenngleich es, wie wir nicht bezweifeln, durch das Indische Problem ins Dasein gerufen worden ist. Es fehlt ihm die Quintessenz desselben, der Kritische Zug. Dennoch möchten wir das Problem für eine sehr schöne Variation des Indischen Gedankens erklären, wobei wir dieses Wort allerdings in einem sehr weiten Sinne zu fassen haben.

Der Indische Gedanke besteht, wie wir wissen, in dem Erkennen und in der Ausnutzung des Durchschnittspunktes. Nun liegen in dem Gilby'schen Problem die drei entscheidenden Felder: das Mattfeld (c5), das kritische Feld (f5) und das Standfeld des kritischen Steines (h5) schon wohlgeordnet da; der Durchschnittspunkt ist also von vornherein schon brauchbar. Man hat ja nur nötig, den Sperrstein auf das kritische Feld zu setzen und dann Matt zu geben. Hierin besteht aber auch die Handlung des zweizügigen Matts von Anderssen; der Unterschied ist einzig der, daß hier, bei Gilby, der Sperrstein nicht, wie bei Anderssen, dicht neben dem kritischen Felde steht, sondern weit davon entfernt. Wenn wir uns die drei Züge, in denen der König Gilby's das kritische Feld erreicht, zu einem einzigen Riesenschritt zusammengefaßt denken, dann ist der Unterschied vollkommen beseitigt.

Aber gerade in diesem Riesenschritte steckt, so meinen wir, auch eine sehr nahe Beziehung zu dem Indischen Gedanken. Die

große Entfernung des Königs (f2) vom kritischen Felde (f5), die solchen Riesenschritt verlangt, ist die Ursache, daß man die Bedeutung des Königs als Sperrstein nur schwer erkennt, und dadurch erhält auch der auf f5 liegende Durchschnittspunkt eine sehr dichte Verhüllung. In seiner Eigenschaft, den Durchschnittspunkt zu verbergen, stimmt also das Problem Gilby's mit dem Indischen überein: in allen seinen drei Teilen ist jener Riesenschritt von dem einzigen Gedanken erfüllt, den Durchschnittspunkt zur Geltung zu bringen. Ganz ebenso wie das Indische Problem wird auch das von Gilby nicht durch Probieren gelöst. Den König zu ziehen, entschließt sich nur, wer alle vier Königszüge in einem Zuge ausführt.

---

5. Der Verfasser des Indischen Problems.

Die Frage nach dem Verfasser eines Problems, das wir als den eigentlichen Grundpfeiler der ganzen modernen Problemkunst anzusehen haben, ist naheliegend. Die Beantwortung verlangt Ausführlichkeit. Der Glaube an den indischen Ursprung der Aufgabe ist viel zu weit verbreitet, als daß er sich durch die bloße Nennung eines nahezu unbekannt gebliebenen Namens zerstören ließe.

Wir wissen: der Brief, durch den das Indische Problem an Staunton gelangte, war „Shagird" unterzeichnet. Wir wissen auch, daß dies nicht der Name des Schreibers gewesen ist (S. 35). Wenn wir Staunton's Angaben trauen dürften, so wäre Shagird die in Indien übliche Benennung eines Meisters im Schachspiel. Nicht nur in der Überschrift zu dem auf S. 44 abgebildeten Problem hat er das gesagt, sondern er hat auch in The Ill. Lond. News mehrere Partien drucken lassen, bei denen er zu dem Namen des indischen Spielers hinzusetzt: „ein Schagird, d. h. berühmter indischer Schachspieler". Im Jahrgange 1855 jener Zeitung kann man das lesen.

Daß diese Auslegung des Wortes „Shagird" unrichtig ist, macht schon ein Brief aus Delhi, den Staunton im Jahre 1841 in The Ch. Pl's. Chr. abgedruckt hat, äußerst wahrscheinlich. In diesem Briefe, der ebenfalls „Shāgird" unterzeichnet ist, wird u. A. von einem Eingeborenen Keramat-Ali erzählt, der weit und breit unter dem Beinamen „Shatir, d. h. Schachspieler par excellence"

bekannt sei. Wieviel Worte soll es denn in Indien geben, um damit die Schachmeisterschaft zu bezeichnen? Zuerst Shatir und dann auch noch Shagird? Hat etwa der Briefschreiber, der doch ein gutes Englisch schrieb und offenbar auch Engländer war, sich durch seine Unterschrift für einen berühmten Schachspieler Indiens ausgeben wollen? Wie paßt das zu dem übrigen Inhalt der Briefe, die doch an keiner Stelle irgend welche Überhebung verraten?

Auf alle diese Fragen haben wir lange Zeit keine Antwort finden können. Am nächsten liegend schien es uns, in dem Worte Shagird eine Scherzbezeichnung englischen Ursprunges, analog unserem Worte „Schächer", zu suchen. Wir fanden das aber bei weiterer Nachforschung doch nicht bestätigt. In unserer Ratlosigkeit wandten wir uns endlich an unseren gelehrten Meister v. d. Lasa, dessen Liebenswürdigkeit uns schon über manche schwierige Frage hinweggeholfen hatte. V. d. Lasa sprach uns die Ansicht aus, daß wir nur im Sanskrit Aussicht auf Erfolg haben würden. In Indien habe das Sanskrit eine ähnliche Bedeutung, wie bei uns das Latein; es werde dort in besonderen Akademien gelehrt, z. B. in Benares. Ein Gelehrter der Sanskritsprache werde uns Auskunft geben können.

Wir haben noch die Freude gehabt, dem Meister durch die Mitteilung der glücklich gefundenen Lösung für diesen trefflichen Wink danken zu können. Den Bemühungen unseres Freundes Professor W. Uhl[1]) in Königsberg gelang es nämlich, seinen Kollegen, den Professor der Sanskritsprache Dr. O. Franke, für unsere Frage zu interessieren, und dieser brachte uns auf den richtigen Weg. Zwar hat er unsere Erwartung, das Wort Shagird werde durch die Sanskritsprache seine Erklärung finden, nicht erfüllen können. Dagegen empfahl er uns eine Nachforschung in den Neu-Persischen oder -Indischen Wörterbüchern. In einer dieser beiden Sprachen, die sehr viel Verwandtes mit einander haben, werde das Wort zu finden sein.

Und gleich in dem ersten Buche, das wir zu Rate zogen, in Hübschmann's „Grundriß der Neupersischen Etymologie" fanden wir:

šagird = Schüler,

das š als sch gesprochen.

Also einen Schüler, mit Bezug auf das Schach einen Schüler, hatte Staunton's bescheidener Briefsteller sich genannt! Der

[1]) Zu jener Zeit, im Jahre 1897, war Dr. Uhl noch Privatdozent.

Ruhm seines Problems hat ihn nie verlockt, diesem seinen Namen zu geben. Erst mehrere Jahre nach seinem Tode haben die „Ill. Lond. News“ über seine Persönlichkeit eine kurze Mitteilung machen können. Sie erschien am 29. September 1855 und lautet:

„Schachspieler jeden Ranges werden den folgenden Brief mit Interesse lesen. Es ist der Geleitbrief, durch den jenes sphinxartige Rätsel, das wir als „Indisches Problem“ kennen, aus seiner indischen Heimat nach Europa herübergeführt wurde. Er brachte uns auch eine der reizendsten Partien mit, die wir seit Langem gesehen haben. Der Brief war an Mr. Staunton gerichtet und hatte zum Verfasser den Rev. Mr. Loveday, ehemaligen britischen Kaplan zu Delhi. Leider ist Loveday schon vor mehreren Jahren in Indien gestorben, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt haben. Unersetzlich aber ist der Verlust, den die Schachwelt dadurch erlitten hat, denn Loveday versprach, eine ihrer schönsten Zierden zu werden.“

Und nun folgt eine Wiedergabe des Briefes, dessen Anfang wir auf S. 35 nach dem Originaltext in The Chess Pl.'s Chr. übersetzt haben.

Vier Wochen später veröffentlichten die London News einen zweiten Brief, der gleichfalls über Loveday handelt. Neues enthält er zwar nicht; er bestätigt nur, was wir aus der eben mitgeteilten Notiz schon wissen. Aber als ein Zeugnis für die Richtigkeit derselben wollen wir hier doch den Anfang mitteilen. Er lautet:

„Der Brief des Rev. Mr. Loveday, den Sie unlängst veröffentlicht haben, hat großes Interesse hervorgerufen. Ich habe den Verstorbenen noch in Indien gekannt und war Zeuge der allgemeinen Trauer über seinen Tod.“ — —

Die Unterschrift ist leider ein Pseudonym, sie lautet „Mofussil“.

Wie spärlich sind diese Mitteilungen. Nicht einmal den Vornamen Loveday's geben sie uns kund!

Ja, wenn wir sie genau betrachten, so geben sie uns nicht einmal volle Sicherheit darüber, daß wir in Loveday auch wirklich den Verfasser des Indischen Problems vor uns haben. Mit Sicherheit sagen sie doch nur, daß er der Einsender desselben gewesen ist. Schon damals, im Jahre 1855, haben die Leser von Staunton's Schachspalte das empfunden, und aus der Antwort, die einem dieser Leser da erteilt wird, erfahren wir sogar, daß Staunton auch gar nicht mehr hat sagen wollen. Er schrieb am 13. Oktober 1855:

„Nach unserer Auffassung ist der Reverend Loveday nicht der Erfinder des Indischen Problems. Es ist aber gar kein Zweifel, daß er daran mitgewirkt hat, und zwar meinen wir, er habe es für die europäische Spielweise zurechtgemacht".

Für diese seine Auffassung hat Staunton freilich eine Begründung nicht gegeben; war man doch längst daran gewöhnt, seine Aussprüche als unerschütterliche Wahrheiten hinzunehmen. Uns ist seine Auffassung, je länger wir sie untersucht haben, um so haltloser erschienen. Man nehme nur die indischen Spielgesetze zur Hand und versuche einmal, ein indisches Problem zu komponieren, das nur auf die indische und nicht auch zugleich auf die europäische Spielweise paßt. Das Umgekehrte ist sehr leicht. Dieses aber halten wir, wenn es der Rede wert sein soll, für ganz unmöglich!

Aber hierin mögen wir uns vielleicht geirrt haben. Darum haben wir, um nicht übereilt zu urteilen, Allem nachgeforscht, was in Ch. Pl. Chr. und Ill. Lond. News über Loveday-Shagird zu finden ist. Alles weist darauf hin, daß wir in jener Briefwechselnotiz eine jener rechthaberischen und doch falschen Behauptungen Staunton's vor uns haben, die bei dem sonst so verdienstvollen Manne leider nicht selten zu finden sind. Möge der freundliche Leser selbst urteilen.

Loveday's drittes Problem. 35

Matt in 6 Zügen.

1. T:c5† 2. Sc7 **d6** 3. Ka4 4. Se6 5. Sf4 6. e:d3†

Außer den beiden auf S. 35 u. 44 abgebildeten Problemen hat Loveday noch **zwei** weitere Probleme an Staunton gesandt. Das erste steht im Dezemberheft 1846 von The Ch. Pl.'s Chr. und trägt die Überschrift: „By a ‚Shagird' or native Indian Chess Player". Es ist dieselbe Überschrift, die Staunton schon dem Problem auf S. 44 gegeben hatte; nur das ‚celebrated' hat er hier fortgelassen. Nach einem ‚berühmten' Verfasser sieht das Problem allerdings nicht aus. Es enthält eine Darstellung des schon damals sehr bekannten

Bauernmatts, von dem wir auf S. 17 in dem Kapitel über d'Orville ausführlich gesprochen haben; Originelles steckt nicht darin.[1])

Für uns ist es aber doch sehr bemerkenswert, denn Staunton macht dazu die ganz richtige und zur Lösung unentbehrliche Bemerkung, daß es nach den indischen Spielregeln komponiert ist, die dem Bauern den in Europa üblichen Zweischritt nicht gestatten.

Wir wollen die Gründe, die Loveday veranlaßt haben könnten, hier nach den indischen Regeln zu komponieren, nicht näher untersuchen. Nur die Tatsache, daß er ein nach diesen Regeln komponiertes Problem nach Europa zur Veröffentlichung gesandt hat, halten wir fest. Und angesichts dieser Tatsache werfen wir die Frage auf, wie jene „Auffassung" Staunton's, daß Loveday das Indische Problem nicht selbst verfaßt, sondern nur aus der indischen in die europäische Spielweise übertragen habe — wie eine solche Auffassung wohl zu motivieren sein mag. Wobei zu berücksichtigen ist, daß Staunton garnicht wußte, ob überhaupt eine solche Übertragung jemals stattgefunden hat.

Aber Staunton hat ja noch ein viertes Problem von Loveday erhalten. Die Zweifel, die das dritte etwa übrig gelassen haben könnte, wird das vierte vielleicht vollends zu zerstreuen imstande sein.

Das vierte Problem erschien nicht mehr in The Ch. Pl.'s Chr.; Staunton hat es in The Ill. Lond. News veröffentlicht. Es steht hier in der Nummer vom 8. Januar 1848 und trägt eine lange Überschrift, die uns ganz allein interessiert. Denn die Aufgabe selbst, ein zehnzügiges Matt sowohl der weißen als auch der schwarzen Partei, und an ungeheuerliche Bedingungen geknüpft, dürfen wir glücklicherweise fortlassen. Die Überschrift lautet folgendermaßen:

> „Für dieses merkwürdige Schachrätsel sind wir dem Verfasser, dem berühmten indischen Schachspieler Moonshee Waris Ali in Delhi zu Dank verpflichtet."

Von Shagird kein Wort! Staunton hat die Aufgabe also wohl von dem Verfasser, von dem „berühmten" Moonshee Waris Ali selbst, erhalten?

---

[1]) Nur noch eine Abkürzung auf 5 Züge durch 4. Sa8 5. Sb6† ist darin enthalten.

Das hat Staunton freilich nicht gesagt. Jeder, der es wissen wollte, hat schon eine Woche vorher in dem Briefwechsel der Ill. Lond. News lesen können:

„‚Shagird‘. Wir haben Ihre sehr schätzbaren Mitteilungen richtig erhalten und werden Moonshee Waris Ali's bemerkenswertes Problem in der nächsten Woche veröffentlichen“.

Wir sehen also, daß Staunton das Problem durch die Vermittelung von Loveday-Shagird erhalten, und daß dieser ihm auch den Namen des Verfassers genannt hat. Bei den drei ersten Problemen hatte Loveday keinen Namen genannt. Wir kennen sogar die Worte, die dem ersten Problem das Geleite gaben:

„Ich habe das Vergnügen, Ihnen beiliegend ein Problem zu überreichen, und hoffe, daß Sie es der Veröffentlichung würdigen werden.“ (vergl. S. 35).

Ebenso oder ähnlich müssen sie auch bei dem zweiten und dritten Problem gelautet haben. Oder ist es etwa notwendig und üblich, daß der Einsender eines Problems seine Autorschaft noch besonders betont und beteuert? Macht sich nicht derjenige, der das tut, grade dadurch der Lüge dringend verdächtig? [1])

Staunton hat denn auch, als er das zweite und dritte Problem erhielt, unbedenklich angenommen, daß der Einsender zugleich der Verfasser sei, und das bei der Veröffentlichung zum Ausdruck gebracht. Nur bei dem ersten Problem hatte er keinen Namen darüber gesetzt, sondern den bekannten Taufakt vollzogen. Wir

---

[1]) Wir sprechen aus Erfahrung. — Zu einer Zeit, als jener dreiste Plagiator, der sich hinter dem Pseudonym „Ernst Bisani“ versteckte, seines schmutzigen Gewerbes noch nicht überführt war, hatte er dem Schachklub zu Reykjavik sechs Probleme übersandt. Er schrieb, daß sie für die bekannte isländische Schachzeitung „J Uppnámi“ bestimmt seien, und versicherte ausdrücklich, daß er selbst sie verfaßt habe.

Die Sendung gelangte zunächst an Professor W. Fiske in Florenz, den Protektor der isländischen Schachbestrebungen, der bekanntlich die „Uppnámi“ nicht nur redigiert und mit eigenen Beiträgen ausstattet, sondern auch aus eigenen Mitteln herstellen läßt. Der an Erfahrungen reiche Gelehrte nahm an jenem Briefe Anstoß. Die Versicherung Bisani's, die Aufgaben selbst verfaßt zu haben, machte ihm diese verdächtig und er stellte sie vorläufig zurück. Als bald darauf uns der Vorzug seiner Bekanntschaft zuteil wurde, legte er uns diese Probleme vor mit der Bitte, sie auf ihre Originalität zu prüfen. Wir haben zwar nur bei zweien das Plagiat nachweisen können, aber das hat genügt.

Ohne jene Versicherung Bisani's, daß er die von ihm übersandten Aufgaben auch wirklich verfaßt habe, wäre sein Betrug wahrscheinlich erst später entdeckt worden.

irren nicht, wenn wir diesen Taufakt lediglich auffassen als den Ausdruck seiner Begeisterung über die Schönheit der Aufgabe. Mit einem Mißtrauen gegen die Autorschaft des Einsenders hat der Akt gewiß nichts zu tun gehabt. Loveday hingegen, der vor allen Dingen ungenannt bleiben wollte, hatte an den Überschriften seiner Probleme nicht das geringste Interesse. Er mag sich über die von Staunton gewählten sogar trefflich amüsiert haben. Sobald aber Loveday das Problem eines Anderen einsendet, so sehen wir ihn auch besorgt, daß der Name des Verfassers dabei genannt werde; er gibt ihn in seinem Briefe ausdrücklich an. Alles das ist so einfach, so selbstverständlich! Es kann garnicht anders sein!

So unterliegt es keinem Zweifel mehr: **Loveday ist der Verfasser des Indischen Problems.**

Daß Staunton so hartnäckig daran festhielt, es sei von einem indischen Eingeborenen komponiert worden, wird durch seine Vorliebe für das geheimnisvolle Wunderland Indien leicht erklärt. Da, wo die Wiege des königlichen Spiels gestanden hat, da mußte, nach seiner Meinung, auch die Idee zu diesem scharfsinnigen Problem erdacht worden sein. Natürlich von einem Eingeborenen! Wir wissen, was für Streiche diese Vorliebe für Indien dem verdienstvollen Manne gespielt hat. Bei jedem irgendwie feinen Problem sahen wir ihn sofort bereit, dessen Abstammung nach Indien zu verlegen.

Heutzutage kennt man das besser. Man weiß, daß in den Problemen von zweifellos indischer Abstammung manche eigenartige Künstelei enthalten ist, man weiß aber auch, daß sie von Kunst weit entfernt sind. Kein einziges enthält einen wirklich wertvollen Gedanken! Sobald man ein wertvolles Problem findet unter der Überschrift: „Von einem Indier", „Von einem Hindu" oder so ähnlich, so darf man überzeugt sein, daß die Überschrift falsch ist. Immer sind solche Probleme von Europäern verfaßt.

Jean Dufresne's „Anthologie der Schachaufgaben" excelliert in falschen Angaben solcher Art. Geht man den Quellen nach, aus denen er geschöpft hat, so findet man, daß die Aufgaben nicht „von einem Indier", sondern von in Indien wohnhaft gewesenen Engländern verfaßt sind. Ein solcher hat z. B. unter der Chiffre E. A. M. M. sehr viele Aufgaben veröffentlicht, darunter manche von bemerkenswerter Schönheit. Dufresne hat ihn zum Indier umgewandelt. Auch sonst noch enthalten die Problemsammlungen Dufresne's manchen Fehler. Auf keine seiner Angaben kann man sich verlassen (vgl. S. 57).

Der Name „Indisches Problem“ kann durch die Kenntnis von dem Namen seines Verfassers nicht aus der Welt geschafft werden. Schon im Jahre 1855, als dieser zuerst genannt wurde, war das nicht mehr möglich. Solches darf uns aber nicht hindern, den bescheidenen Mann, dem wir den Kritischen Zug verdanken, hoch in Ehren zu halten. Ueberall, wo das Indische Problem noch zitiert wird, sollte auch der Name Loveday genannt werden; die Überschrift des Problems muß lauten:

Das Indische Problem, verfasst von Loveday.

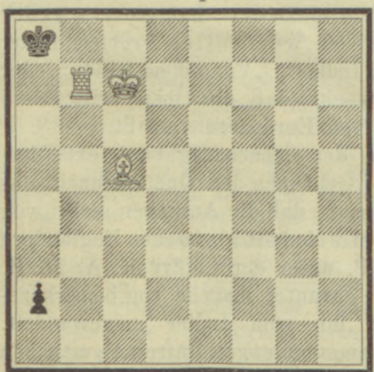
In diesem Buche, das ganz und gar der Erfindung Loveday's gewidmet ist, werden wir seinen Namen so oft gebrauchen, daß er dem Leser schon geläufig werden soll. Wir werden seine Erfindung, den Kritischen Zug, abwechselnd auch den Loveday'schen Zug nennen. Der Zug ist so wichtig, daß er zwei Namen sehr gut vertragen kann.

---

6. „Alles schon dagewesen!“

Die „Quellenstudien“, v. d. Linde's bestes Schachwerk, sind leider nur wenigen Schachspielern bekannt. Diejenigen aber, die das Werk studiert haben, werden unter den Verirrungen des Mittelalters, die durch das Wettspielen hervorgerufen wurden, auch manche nette Kleinigkeit gefunden haben. Die hier abgebildete muß damals weit und breit beliebt gewesen sein; denn man findet sie in den meisten alten Handschriften vor. In den „Quellenstudien“ steht sie auf S. 141 als No. 74 des „Bonus Socius“.

Nach alter Spielweise. 36.



Matt in 4 Zügen durch den Läufer.

Zum Verständnis der Aufgabe müssen wir an die Gangart der Steine im alten Schach erinnern. Der Läufer bewegte sich damals zwar in derselben Richtung wie jetzt, in der Diagonale; aber nur springend und zwar nur über das nächstliegende Feld hinweg. Auch

die Dame zog nur in der Diagonale, aber in dieser Richtung stets nur einen Schritt; über das nächstliegende Feld konnte sie nicht hinaus. Nur dann, wenn die Dame aus der Umwandlung eines Bauern hervorgegangen war — er mußte Dame werden — hatte sie für ihren ersten Zug eine kleine Machterweiterung. Sie konnte dann auch noch springen und zwar in grader oder schräger Richtung über das nächstliegende Feld hinweg.

Wir wollen das gleich auf unsre Stellung hier anwenden. Der Läufer hat von c5 aus vier Sprünge zur Verfügung, nämlich nach a3, a7, e7 und e3. Die durch den ersten Zug aus dem Bauern entstandene Dame aber kann von a1, außer ihrem Zuge nach b2, auch noch die Sprünge nach a3, c1 und c3 ausführen. Auf a2, b1 oder b2 stehende Steine hindern den Sprung natürlich nicht.

Die auf ein Läufermatt in vier Zügen lautende Forderung mag damals vielen unerfüllbar erschienen sein. Schon das Abzugsschach kommt in den mittelalterlichen Problemen nur selten vor, das Doppelschach fast garnicht. So mag denn bei dieser Aufgabe wohl mancher auf Schwarz gewettet und sein Geld verloren haben. Auch im modernen Schach, bei Stamma, bei den Modenesen, bei Mendheim etc. wird ein Matt durch Doppelschach selten gegeben. Erst das Indische Problem hat auf das Doppelschach mit Nachdruck aufmerksam gemacht. Heutzutage kann die Lösung des alten Problems natürlich keine Schwierigkeit bereiten. Der Leser hat sie wohl gar schon auf den ersten Blick erkannt; sie besteht in 1. Tb2, a1D; 2. Ta2†, Da3; 3. L:a3, Ka7; 4. Lc5††. Diese Lösung erklärt, warum wir die Aufgabe hier vorgelegt haben: es schimmert eine Spur des Indischen Gedankens daraus hervor. Das zweizügige Manöver Anderssen's steckt, wenn auch stark getrübt, schon vollständig darin. Der Zug Loveday's fehlt; er ist durch ein Manöver à la Herlin ersetzt. Es wäre kinderleicht gewesen, die Aufgabe in eine richtige Indierin zu verwandeln, aber für eine solche Feinheit hat man vor 600 Jahren noch nicht den Sinn gehabt. Wenn das Problem sich nur zum Wetten eignete, so war es schon fein genug.

Wie roh die Aufgabe auch ist, ein Schimmer des Indischen Gedankens ist darin, wie gesagt, doch zu erkennen. Wir haben sie hervorgeholt, um denjenigen, die so genau zu wissen vermeinen, daß es neue Ideen längst nicht mehr gibt, ein neues Argument zuzuwerfen. „Nicht einmal das alte Indische Problem hat uns

eine neue Idee gebracht", so hören wir sie rufen; „wahr ist und bleibt also auch hier, was Gutzkow seinem Rabbi Ben Akiba in den Mund legt: ‚Es war schon alles da!'"

---

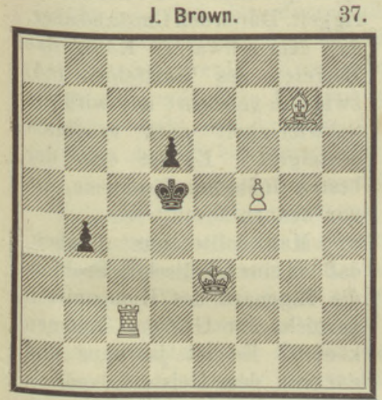
7. Das Indische Problem in Meisterhand.

Unter denjenigen, die sich mit der Idee des Indischen Problems beschäftigt haben, steht Loyd ohne Gleichen da. Die meisten Komponisten haben sie nach zwei, allenfalls drei Darstellungen wieder verlassen; mehr wußten sie ihr nicht abzugewinnen. Loyd hat mehr als ein Dutzend von indischen Problemen komponiert! Noch nicht 13 Jahre war er alt, als er sein erstes verfaßte, und noch 25 Jahre später erklärt er in seiner „Chess Strategy", er sei bereit, noch jetzt eine unbegrenzte Zahl von neuen und originellen Versionen des Indischen Gedankens zu komponieren. Diesen Gedanken zu erschöpfen, sagt er, sei ebenso unmöglich, wie die Erschöpfung des Schachspiels selbst. Kritiker, die ihn für verbraucht erklären, zeigten damit blos, daß sie ihre Erfindungskraft verbraucht haben. So urteilt Loyd.

Die Flüchtigkeit, mit der fast alle übrigen Komponisten über das Indische Problem hinweggegangen sind, macht es begreiflich, daß sie sich von dem Vorbilde, das Loveday ihnen geboten hatte, nicht allzuweit entfernen konnten. Wir z. B. haben noch vor 7 oder 8 Jahren geglaubt, daß man sich weit von diesem Vorbilde überhaupt nicht entfernen könne und darum jede wissentliche Annäherung an den Indischen Gedanken vermieden. Anderen Komponisten mag es ähnlich ergangen sein. Zu denjenigen aber, die sich so ablehnend nicht verhielten, sprach aus der rohen Darstellung Loveday's — Loyd vergleicht sie mit einer von jenen unbeholfenen Donnerbüchsen aus der ersten Zeit der Feuerwaffen — zunächst nur eine Aufforderung, die Idee in ein besseres Gewand zu kleiden. So scheint es z. B. dem erfindungsreichen John Brown ergangen zu sein. Sein erstes indisches Problem — es ist auf S. 69 abgebildet — zeigt nicht nur durch die Wahl der handelnden Steine, sondern auch durch seinen Organismus, daß einzig die Absicht, das Stammproblem Loveday's von seinen Schlacken zu befreien, es

ins Dasein gerufen haben kann. Es ist gleichsam das Skelett des Indischen Problems. So einfach ist die Stellung, und so arm ist sie an Verführungen.

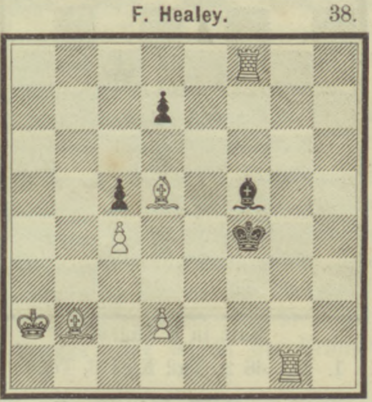
J. Brown. 37.



Matt in 3 Zügen.

1. Lb2 b3 2. Tc3 Ke5 3. Tc5†.

F. Healey. 38.



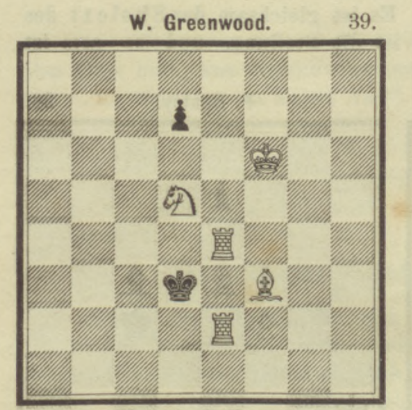
Matt in 3 Zügen.

1. Lh8 d6 2. Tg7 Ke5 3. Tg4†.

Als der etwas jüngere Frank Healey sich mit dieser Idee beschäftigte, wird ihm die Brown'sche Stellung schon bekannt gewesen sein. An Einfachheit konnte er sie nicht leicht übertreffen, wohl aber an Schwierigkeit. Man erkennt aus seiner oben abgebildeten Komposition, daß dies auch seine Absicht war, man wird aber die Mittel, die er dabei angewandt hat, kaum billigen können. Offenbar stammt die Aufgabe noch aus seiner Anfängerzeit. Das Skelett hat er etwas anders konstruiert als Brown; er hat den Horizontalschritt des schwarzen Königs durch einen Diagonalschritt ersetzt und dabei auch eine andere Mattstellung erhalten. Dieses Skelett hat er nun durch einen, allerdings sehr geschickt gewählten Aufputz zu verhüllen gesucht. Entfernt man diesen — er besteht aus Tf8 und Lf5, die durch einen schwarzen Bf5 ersetzt werden können — so tritt das Skelett deutlich hervor. Dann sind aber auch die Verführungen fast ganz verschwunden.

Viel glücklicher und mit sehr geringen Mitteln wird die Schwierigkeit in dem nächsten Problem hervorgerufen, das einen sehr begabten, jetzt aber fast ganz vergessenen Zeitgenossen Healey's zum Verfasser hat. Das Problem Greenwood's ist eines der wenigen indischen, die ohne weiße Bauern komponiert sind.

W. Greenwood. 39.



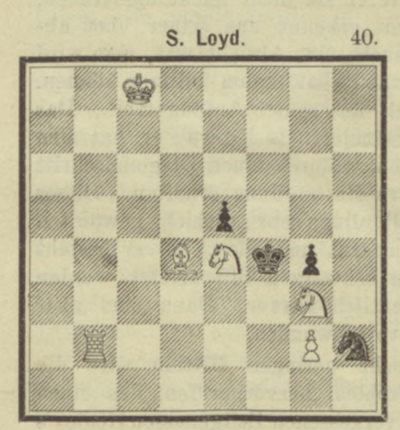
Matt in 3 Zügen.

1. Lh1 d6 2. Tg2 K:e4 3. Td2†.

Schon daß diese Verräter des Mattnetzes hier fehlen, bedingt einen gewissen Grad von Schwierigkeit. Durch den Umstand aber, daß dem schwarzen König das Betreten des Mattfeldes (e4) zwiefach verwehrt ist, wird die Schwierigkeit noch erheblich gesteigert. Es ist eins der besten indischen Probleme, die wir kennen.

Man sollte nun glauben, daß bei einem indischen Problem die Eigenart des Komponisten garnicht zur Geltung kommen könne. Es ist ja ganz und gar von dem Geiste Loveday's erfüllt, der die Kombination Zug für Zug vorgeschrieben hat! Dennoch ist eine starke Individualität sehr wohl imstande, einem indischen Problem den Stempel ihres Geistes aufzudrücken. Welcher andere Komponist außer Loyd sollte z. B. die beiden folgenden Probleme verfaßt haben können?

S. Loyd. 40.



Matt in 3 Zügen.

1. Lg1 Sf3 2. Tf2 Ke3 3. T:f3†.

S. Loyd. 41.

Matt in 4 Zügen.

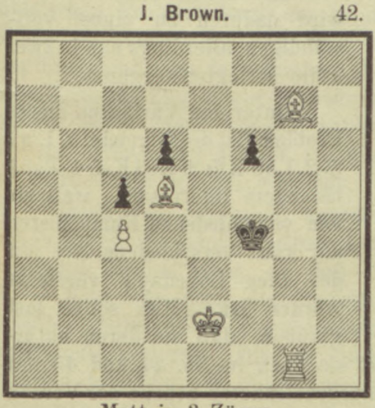
1. La1 b3 2. b8T b2† 3. T:b2 K:f6 4. Tg2†

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß wir die beiden Probleme für Musterdarstellungen des Indischen Gedankens erklären wollen; wir haben an ihnen sogar zu tadeln. Die Idee Loveday's verlangt, daß der Entschluß, den kritischen Stein zu bewegen, ganz allein von der Erkenntnis des Durchschnittspunktes eingegeben werde. Kein anderer Grund darf diesen Entschluß auch nur unterstützen! Dennoch geschieht dies in beiden Problemen. In beiden steht der kritische Stein (der Läufer) angegriffen da, und dieser Angriff begünstigt den Entschluß, ihn fortzuziehen.

Abgesehen von dieser Schwäche ist in beiden Problemen der Indische Charakter durchaus eigenartig verhüllt. In No. 40 durch die Anwesenheit eines schwarzen Offiziers von anscheinend schrankenloser Beweglichkeit; in No. 41 durch die Unsichtbarkeit des Sperrsteins. Was hat Loyd nicht schon alles mittels der Bauern-Umwandlung zustande gebracht! Trotz dieses pikanten Manövers geben wir aber doch der No. 40 den Vorzug. Sie ist in der Erfindung von überraschender Originalität.

Bis jetzt haben wir nur variantenlose Beispiele von indischen Problemen kennen gelernt. Es ist aber möglich und auch wiederholt mit Erfolg versucht worden, die Idee Loveday's mit anderen Spielarten in Verbindung zu bringen. Das nebenstehende Problem, das um das Jahr 1855 erschienen sein muß, ist unseres Wissens das erste dieser Art. Es erinnert an die No. 38 von Healey, mit der es das Skelett gemeinschaftlich hat. Es unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß die Beweglichkeit der schwarzen Partei, die Healey dem d-Bauern übertragen hatte, hier dem f-Bauern zugewiesen wird. Die ganze Anlage des Problems ist dadurch eine andere geworden. Brown sah sich genötigt, diesen Bauern von f6 kommen zu lassen, so daß ihm zur Aufstellung des Läufers kein anderes Feld übrig blieb, als gerade g7, das kritische Feld.

J. Brown. 42.



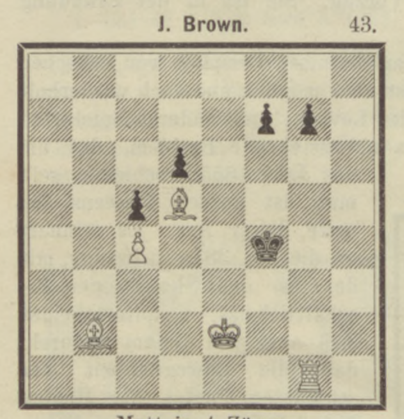
Matt in 3 Zügen.

1. Lh8 f5 2. Tg7 Ke5 3. Tg4†
1. — Kf5 2. Ke3 Ke5 3. Tg5†
1. — Ke5 2. Tf1 Kd4 3. L:g7†

Der Zug Loveday's, der doch in einer Überschreitung des kritischen Feldes bestehen soll, erscheint also hier in seiner Bedeutung verkümmert, denn wir haben es nur noch mit einer Räumung des kritischen Feldes zu tun. Was das Problem nach dieser Richtung hin eingebüßt hat, wird ihm aber in einer anderen reichlich ersetzt. Es enthält ein Variantenspiel. Die Stellung von Bf6 und Lg7 brachte es mit sich, daß nun der schwarze König eine Beweglichkeit erhielt, die in einem indischen Problem noch garnicht vorgekommen war, und es ist Brown wahrscheinlich leicht geworden, dieser Beweglichkeit Herr zu werden.

Später, im Jahre 1857, hat Brown seine Aufgabe noch um einen Zug erweitert. Offenbar hatte er erkannt, daß bei Versetzung des Bauern von f6 nach f7 die Züge 1. — Kf5 und 1. — f5 sich ohne jede Änderung der Stellung erledigen lassen, so daß ihm nur noch übrig blieb, den passenden Einleitungszug zu finden. Daß Brown hier unter den zahlreichen Zügen, die ihm zur Verfügung standen, gerade den einzig ideegemäßen 1. Lb2:g7 gewählt hat, ist ein Zeugnis für sein feines Kunstgefühl. Der verkümmerte Kritische Zug wird dadurch zu einem vollständigen, allerdings nun in zwei Teile zerlegten, ergänzt.

J. Brown. 43.



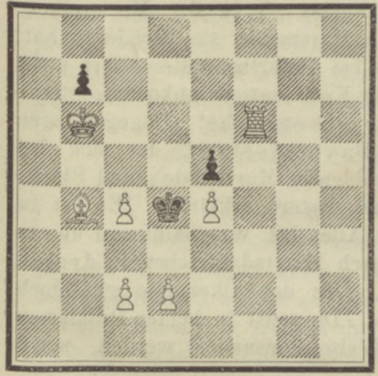
Matt in 4 Zügen.

1. L:g7 f6 2. Lh8 etc.
1. — Kf5 2. Kf3 f6 3. Ke3 4. Tg5†
1. — f5 2. Kd1 Ke3 3. Tf1 4. Tf3†

Unter den Varianten dieses Problems ist die folgende: 1. L:g7 f6 2. Lh8 Kf5 3. Ke3 Ke5 4. Tg5† besonders interessant, weil sie von verschiedenen Komponisten auf ganz verschiedene Art mit der Idee Loveday's vereinigt worden ist. Man sollte fast glauben, daß sie deren natürlichen Appendix bildet, so innig ist sie auch in No. 44 und 45 mit ihr verwebt.*) Welchem der drei ausgezeichneten Stücke der Vorzug

*) Kluge Leute haben in diesen beiden Problemen jene Doppelsetzung der Idee erkannt, von der auf S. 49 die Rede gewesen ist. Keine Spur von Doppelsetzung ist darin vorhanden!

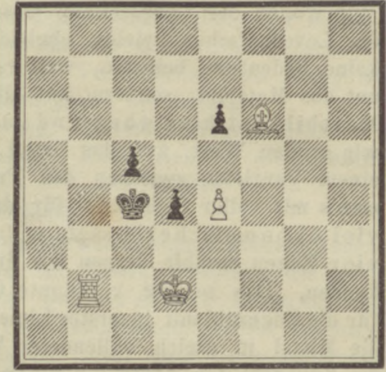
W. Martindale. 44.



Matt in 3 Zügen.

1. Lf8 K:c4 2. Td6 Kb4 3. Td4†
1. — K:e4 2. Lg7 Kd4 3. Tf4†

W. A. Shinkman. 45.



Matt in 4 Zügen.

1. Tb1 d3 2. La1 e5 3. Tb2 4. Tb4†
1. — e5 2. Ld8 d3 3. Lb6 4. Tb4†

gebühre, mag schwer zu entscheiden sein; jedes hat seine großen Verdienste, aber jedes auch seine kleine Schwäche. Die Schwäche des Brown'schen Problems haben wir schon kennen gelernt; sie besteht in der Zweiteilung des Kritischen Zuges. Bei dem Martindale'schen Problem liegt sie in der Stellung des Läufers auf dem Felde b4. Durch den Zug K:c4 wird der Lb4 angegriffen, so daß der Entschluß, ihn fortzuziehen, durch diese Gefahr begünstigt wird. Der Kritische Zug erscheint dadurch etwas getrübt, wie wir dies in andrer Weise auch bei den Problemen Loyd's auf S. 70 gesehen haben. Stünde der Läufer auf a3, was wahrscheinlich zulässig ist, so wäre dieser Mangel beseitigt.

Außerdem darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Zug 1. Lf8 schon durch die bloße Untersuchung der Verteidigung 1. — K:e4 gefunden werden kann, so daß in diesem Falle der Löser nach 1. — K:c4 nur noch die zweizügige Mattführung Anderssen's zu erledigen haben wird. Das Geheimnis des Kritischen Zuges geht dabei vollständig verloren. Dies ist ein böser Nachteil, den die Variantenbildung häufig zur Folge hat; wir werden ihm noch wiederholt begegnen.

Das Problem Shinkman's — es ist offenbar aus dem auf S. 69 abgebildeten Problem von Brown hervorgegangen — wurde einst von R. Mangelsdorf für die vollendetste Darstellung des Indischen

Gedankens erklärt, und man hat ihm das vielfach nachgesprochen. Wir wollen der Überdeckung des Feldes e5 in der Mattstellung des Loveday'schen Spieles, obgleich Martindale sie vermieden hat, keine Bedeutung beilegen, weil es bei Problemen dieser Art nicht auf das Mattbild, sondern auf die Kombination ankommt. Das Mattbild ist hier ganz und gar Nebensache! Dagegen legen wir großen Wert auf das Urteil Bayersdorfer's, der sich bei einem Vergleich zwischen den Problemen Martindale's und Shinkman's mit voller Sicherheit für das erstere erklärte. „Es ist ja viel ökonomischer!“ sagte er. „Alles das, was Shinkman uns in vier Zügen erzählt, lernen wir durch Martindale schon in dreien kennen. Das so arg verkannte Gesetz der Ökonomie gilt doch für die Zügezahl mit in erster Linie! Da sonst in beiden Problemen die Mittel in gleich vollendeter Weise konsumiert werden, muß die Zügezahl den Ausschlag geben.“

Die hier angeführten neun Beispiele gehören längst vergangenen Zeiten an; selbst das jüngste, das Shinkman'sche, ist vor mehr als 25 Jahren komponiert worden. Aus späterer Zeit haben wir nur wenige indische Kompositionen kennen gelernt, und keine ist uns erinnnerlich geblieben. Aus O. Blumenthal's verdienstvoller Sammlung von „Schachminiaturen“ haben wir aber doch erkannt, daß der Reiz des Indischen Problems noch fortbesteht; immer noch wird seine Idee in neuen Kompositionen zur Darstellung gebracht.

O. Würzburg. 46.

Matt in 3 Zügen.

1. La7 h2 2. Tb6 Kg1 3. Tb1†
1. — Kh2 2. Th6 bel. 3. T:h3†

Wir gestatten uns, diesem Buche das nebenstehende zehnte Beispiel zu entnehmen. Der talentvolle Verfasser hat hier die Idee Loveday's mit einer niedlichen Variante verschmolzen und damit den modernen Anschauungen Rechnung getragen. Es ist ein wohlgelungenes Problem.

Alle diese zehn Probleme behandeln den Durchschnittspunkt von Läufer und Turm; sie stimmen darin mit dem Indischen Problem überein. Die Übereinstimmung erstreckt sich sogar, mit einer einzigen

Ausnahme, über die ganze Anlage der Komposition. In neun von diesen zehn Problemen steht in der Anfangsstellung der schwarze König neben dem Mattfelde; nur in einem einzigen, dem von Martindale, werden beide Züge der Verteidigung vom König ausgeführt. In allen neun Problemen lautet die Lösung:

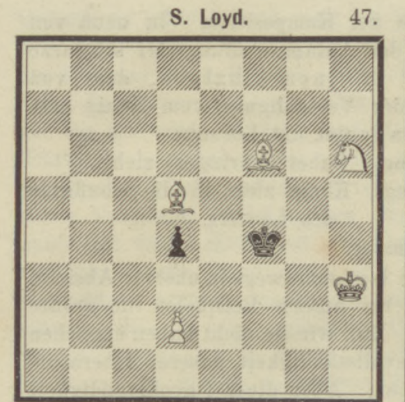
1. Kritischer Läuferzug. Bauer (Springer) zieht.
2. Sperrender Turmzug. König zieht in die Schußlinie des Läufers.
3. Mattsetzender Turmzug.

Eine solche Übereinstimmung lag keineswegs in unserer Absicht. Es war im Gegenteil unser Plan, bei unsern Beispielen die größte Mannigfaltigkeit walten zu lassen. Daß wir sie nicht haben erreichen können, dazu mag freilich die Unvollständigkeit unserer Literaturkenntnis manches beigetragen haben. Aber diese Unvollständigkeit ist doch nicht groß genug, um als alleinige Ursache des Mißlingens gelten zu dürfen, und wir irren schwerlich, wenn wir einen Teil der Schuld auf die schon S. 68 erwähnte Flüchtigkeit der Komponisten abwälzen. Die meisten haben ja nicht einmal ernstlich darüber nachgedacht, ob man sich von dem Loveday'schen Vorbilde auch wesentlich entfernen könne; sie konnten es also auch nicht versuchen.

In dieser Ansicht werden wir durch den Umstand bestärkt, daß ein so großer Teil der von uns gesammelten Beispiele ein und denselben Durchschnittspunkt behandelt. Im ganzen haben wir es ja mit acht Durchschnittspunkten zu tun (vergl. S. 41). Da ist es doch auffallend, daß beinahe die Hälfte unsrer Beispiele sich nur mit einem einzigen beschäftigt! Der Leser hat diese Beispiele soeben kennen gelernt; er hat gesehen, daß ihr Durchschnittspunkt derselbe ist, wie der des Loveday'schen Stammproblems. Sollte das nur Zufall sein? Oder hätten wir es durch ein unerhörtes Mißgeschick zu erklären, das uns bei unseren Nachforschungen auf falsche Wege geführt hat? Wäre etwa ein besseres Resultat zu erwarten gewesen, wenn wir, anstatt bei den Besten anzufragen, unter den schwerer zugänglichen Problemen der minder Guten nachgeforscht hätten?

Auch der Durchschnittspunkt von Läufer und König, den wir schon durch Anderssen und Herlin kennen gelernt haben, scheint unter den indischen Problemen noch häufig vorzukommen. Das einfachste Beispiel dieser Art ist wohl das auf S. 76 abgebildete Problem von Loyd, das er in seiner „Chess Strategy“ als seinen

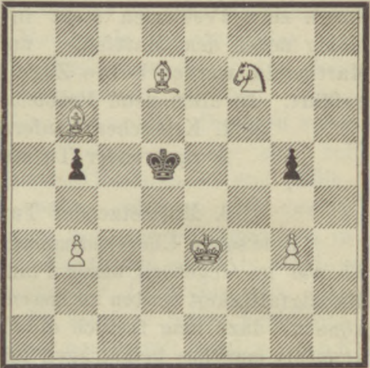
S. Loyd. 47.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh1 d3 2. Kg2 Ke4 3. Kg3†

Th. Herlin. 48.



Matt in 4 Zügen.

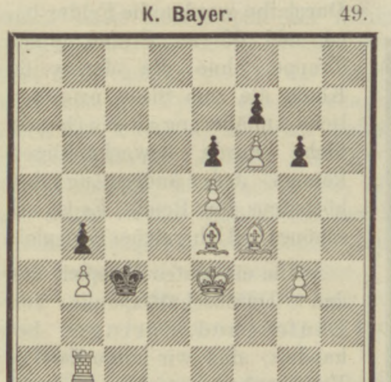
1. Kd3 2. Lf2 3. Ke3 4. Ke4†

zweiten Kompositionsversuch bezeichnet. Loyd mag zu jener Zeit 12 oder 13 Jahre alt gewesen sein. Ist es zu gewagt, wenn wir die Vermutung aussprechen, daß der scharfsinnige Gedanke des Indischen Problems der Funke gewesen ist, an dem die Schachphantasie des genialen Knaben sich damals entzündet hat?

Identisch mit dem Loyd'schen Problem, und nur um einen Zug erweitert, ist die oben abgebildete Komposition von Th. Herlin, mit der er im Londoner Turnier von 1862 konkurriert hat. Sie war eine seiner letzten Aufgaben. Mit einer Darstellung des Indischen Gedankens begann er seine Laufbahn als Problemkomponist, und mit einer ebensolchen hat er sie auch abgeschlossen. Man vergleiche den Einleitungszug dieses Problems mit No. 45 von Shinkman auf S. 73. In beiden Problemen dient er der Räumung des Durchschnittspunktes, um den Kritischen Zug dadurch möglich zu machen. Der Einleitungszug steht also mit der Idee im engsten Zusammenhange.

Von dem Einleitungszuge der No. 49 von K. Bayer läßt sich das nicht sagen. Er steht mit dem Indischen Gedanken in keinerlei Verbindung. Auch sonst wäre an der offenbar nur flüchtig skizzierten Aufgabe manches auszusetzen, und gerne hätten wir sie durch ein andres Stück des berühmten Meisters ersetzt. Leider haben wir von ihm nur dieses einzige indische Problem auffinden können und legen es hier vor, weil wir unter diesen Beispielen den Namen Bayer nicht entbehren möchten. Selbst in dieser Skizze verleugnet

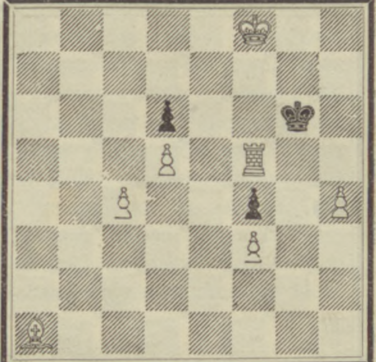
K. Bayer. 49.



Matt in 4 Zügen.

1. Lh6 g5 2. Lh7 g4 3. Ke4 4. Kd4†

J. Dobrusky. 50.



Matt in 3 Zügen.

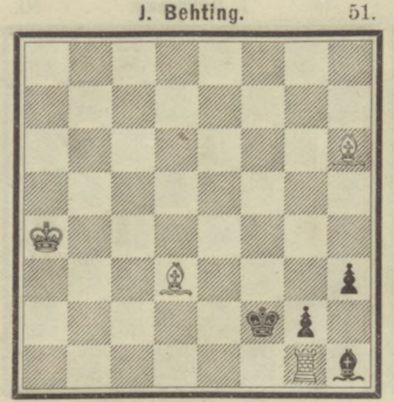
1. Lh8 K:f5 2. Kg7 Ke5 3. Kg6†
1. — Kh7 2. Tf6 K:h8 3. Th6†
1. — Kh6 2. Kf7 Kh7 3. Th5†

sich sein feines Kunstgefühl nicht ganz. Die Parallelbewegung der beiden ersten Züge läßt diese als Verwandte erscheinen und verleiht dem Einleitungszuge wenigstens äußerlich eine Beziehung zu der Idee, die innerlich allerdings nicht vorhanden ist.

No. 50 von Dobrusky gehört, gleich der No. 44 von Martindale, zu der kleinen Zahl von indischen Problemen, in denen beide Züge der schwarzen Partei vom König ausgeführt werden. Auch hier hat sich ein Variantenspiel eingestellt, das der Aufgabe einen modernen Charakter verleiht. Wir würden sie auch ohne ein solches den drei vorhergegangenen Beispielen vorziehen. Sie gehört zu den niedlichsten indischen Problemen, die wir kennen.

Man sollte glauben, daß die schöne Kombination Loveday's für die Spielpraxis gar nicht zu brauchen sei, weil die Partie bis zu einer so verzweifelten Stellung, wie ein indisches Problem sie allemal zeigt, ja niemals fortgeführt wird. Dennoch kann es vorkommen, daß auch im praktischen Spiel der Gewinn auf keine andere Weise herbeizuführen ist, als durch den Kritischen Zug. Die auf S. 78 abgebildete Stellung ist eine kunstvolle Komposition von J. Behting; aus der eigentlichen Praxis stammt sie also nicht. Aber sie zeigt doch, wie der Zug Loveday's auch in der Partie Verwertung finden kann. 1. Ld3—a6 ist hier der einzige Gewinnzug! Dieser Zug macht gleich drei Durchschnittspunkte nutzbar.

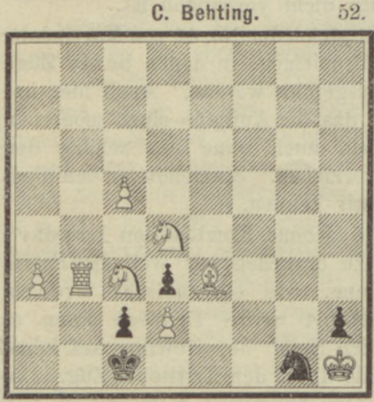
J. Behting. 51.



Weiß zieht und gewinnt.

1. La6 K:g1 2. Le3† Kh2 3. Lf4† Kg1 4. Lg3 h2 5. Kb5 Kf1 6. Kb4† Kg1 7. Kc4 Kf1 8. Kc3† Kg1 9. Kd3 Kf1 10. Ke3† Kg1 11. Lf2†
1. — h2 2. Lf8 h:g1D 3. Lc5† bel. 4. L:g1 und Weiß gewinnt.

C. Behting. 52.



Matt in 4 Zügen.

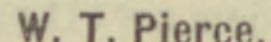
1. Lh6 Sf3 2. Se6 S:d2 3. Sf4 4. S:d3†
1. — — 2. — Sg5 3. S:g5 4. Sf3†

Durch ihn werden die Felder b5, c4 und d3 zu Stufen einer Treppe, ohne die der weiße König die zum Siege erforderliche Annäherung an den Gegner nicht würde bewerkstelligen können. Jeder andere Zug führt höchstens zum Remis. Es ist ein schönes und lehrreiches Endspiel!

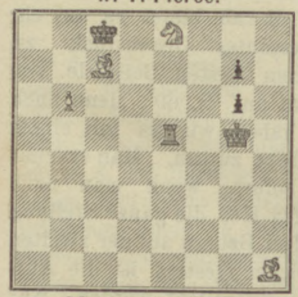
Um ein gutes Beispiel, das den Durchschnittspunkt von Läufer und Springer behandelt, sind wir lange Zeit in Verlegenheit gewesen. Sowohl unser Gedächtnis, als auch die uns zugänglichen Autoren ließen uns hier vollständig im Stich; das zeitraubende Suchen in den Journalen und Schachspalten haben wir aber sehr bald aufgeben müssen. Endlich, in letzter Stunde, hatte Herr C. Behting die Liebenswürdigkeit, das fehlende Problem für dieses Kapitel zu komponieren. Das vorzügliche Stück zeichnet sich vor unseren übrigen Beispielen dadurch aus, daß es zwei indische Spiele in sich vereinigt, die noch dazu ganz verschiedenen Typen angehören. Wir haben schon auf S. 75 angedeutet, daß die Beweglichkeit des schwarzen Königs im indischen Problem eine wichtige Rolle spielt: es erfordert, je nachdem der König schon von vornherein auf dem Mattfelde steht oder ob er einen bezw. zwei Schritte davon entfernt ist, eine ganz verschiedene Behandlung. Dem

ersten dieser drei Typen (der König steht schon auf dem Mattfelde) begegnen wir hier seit Lovedays zweitem Problem (S. 44) zum ersten Mal; diese Spielart ist in der ersten Zeile der Lösung enthalten. Aber auch der Typus von Loveday's Stammproblem (der König steht neben dem Mattfeld) ist in der Aufgabe vertreten; ihm entspricht die zweite Zeile der Lösung. Die Vereinigung dieser beiden Spiele sieht hier so einfach, so natürlich aus, als könne es gar nicht anders sein man sollte meinen, daß gleich der Erste, der es versucht hat, den Durchschnittspunkt von Läufer und Springer zu bearbeiten, auf diese Lesart verfallen sein müsse. Dennoch haben wir alle Veranlassung, sie für vollständig neu zu halten. Loyd hat ohne Zweifel recht: von einer Erschöpfung des Indischen Gedankens kann gar nicht die Rede sein.

Zur Illustration des Durchschnittspunktes von Läufer und Bauer geben wir ebenfalls nur ein einziges Beispiel,[1]) obgleich gerade hier eine größere Anzahl erforderlich wäre. Es ist aber sehr mißlich, einem so vollendeten und eigenartigen Problem, wie wir es auf S. 80 hier vorlegen — Bayersdorfer nannte es „ein Hauptwerk Loyd's — ein zweites, wenn auch gutes, gegenüberzustellen. Es würde durch den Vergleich unter sein Niveau hinabgedrückt. Loyd sagt von seinem Problem, daß er von dem in der zweiten Zeile der Lösung notierten Spiele ausgegangen sei und das indische Spiel erst beim Komponieren hinzugefügt habe. Dennoch hat er, ganz ebenso, wie wir es hier getan haben, das indische Spiel obenan gestellt. Hier wird die Kraft des Loveday'schen Gedankens besonders deutlich offenbar. Stets drängt er sich in die erste Reihe! Er strebt nach Herrschaft und duldet neben sich nichts Gleichgestelltes.



W. T. Pierce.

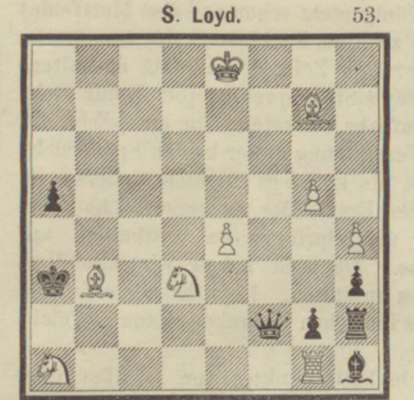


Matt in 3 Zügen.

1. La8 Kd7 2. b7 Kc6 3. b8 S†

[1]) Wir haben noch in letzter Stunde ein zweites Problem kennen gelernt, das wir hier abbilden, um zu einem Vergleich mit der später folgenden No. 70 aufzufordern. Die letztere wird dadurch fast überflüssig gemacht, kann aber doch nicht entbehrt werden, ohne in dem Cyklus, dem sie angehört, eine Lücke zu hinterlassen. Es gehört eben eine vollständige Kenntnis der Problemliteratur, die aber wohl niemand besitzt, dazu, um solche unfreiwillige Kopien — „unwillkürliche" hat sie ein feiner Sprach- und Problem-Verständiger kürzlich genannt! — mit Sicherheit zu vermeiden.

S. Loyd. 53.



Matt in 4 Zügen.

1. g6 a4 2. Lg8 Df7† 3. g:f7 4. f8D‡
1. —Dd2 2. Lf8† Db4 3. g7 4. g:f8D‡

F. Healey. 54.

Matt in 4 Zügen.

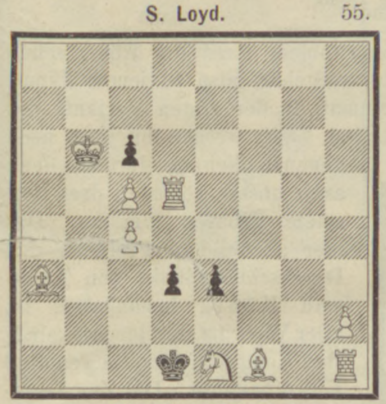
1. Sf4† Ke5 2. Ta4 f5 3. Lb4 4. Ld6‡
1. — Kd7 2. Kf7 bel. 3. Se6 4. Tc7‡

Diesen siebzehn Beispielen, die den Kritischen L ä u f e r z u g behandeln, haben wir nur sechs Probleme gegenüberzustellen, in denen der Kritische Zug vom T u r m ausgeführt wird. Unter den Meistern, bei denen wir nach indischen Problemen gesucht haben, sind es nur H e a l e y und L o y d, die auch dem Turm ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Daß Healey bei einem Vergleich zwischen diesen sechs Problemen erheblich zurückstehen muß, kann seinen wohlbegründeten Ruhm nicht beeinträchtigen.

Gleich an seinem ersten Problem ist zu tadeln, daß die Zügezahl ganz ungenügend motiviert wird; der erste Zug macht den Eindruck des Angeflickten. Er ruft zwar eine Variante hervor; aber ihr Inhalt ist so unbedeutend, daß er dadurch schwerlich gerechtfertigt werden kann. Das eigentliche indische Problem beginnt hier offenbar erst mit dem z w e i t e n Zuge. Von da ab bietet es uns ein interessantes Gegenstück zu unserem ersten Beispiele von Brown auf S. 69; denn auch hier haben wir es mit einem S k e l e t t zu tun. Man erkennt das sofort, wenn man nach 1. Sf4† Ke5 die ganze Stellung um drei Reihen herunterrückt, wobei die drei Bauern auf der zweiten und dritten Reihe verschwinden. In solcher Gestalt ist die Aufgabe denn auch unter anderem Namen veröffentlicht worden, was bei einfachen Stellungen bekanntlich leicht vorkommen kann.

Natürlich kann eine Komposition auf solche Art weder den Verfasser wechseln, noch in den gleichzeitigen Besitz von mehreren Verfassern geraten. Sie gehört nach dem Rechte der Priorität ganz allein dem ersten Erfinder; die späteren haben an sie keinen Anspruch.

S. Loyd. 55.



Matt in 4 Zügen.

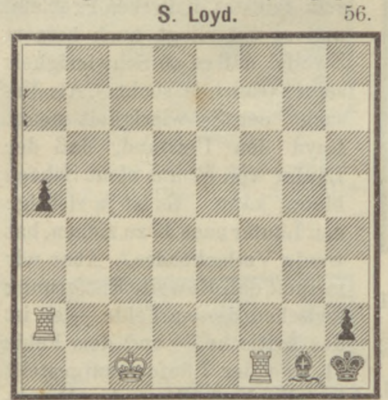
1. Td8 d2 2. Lh3 e2 3. Ld7 d:e1 4. Lf5†
1. — — 2. — Ke2 3. Lg4† Kf2 4. Tf8†
1. — K:e1 2. Lb4† d2 3. Tf8 bel. 4. L†
1. — Kd2 2. Lh3 Kc3 3. T:d3† K:c4 4. Le6†
1. — — 2. — Ke2 3. Lg4† bel. 4. T†
1. — e2 2. Lh3 Kd2 3. T:d3†

Den Durchschnittspunkt von Turm und Läufer behandelt auch das nebenstehende Problem von Loyd. In seiner „Chess Strategy“ bezeichnet er es als sein feinstes indisches Problem, und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß es an Schwierigkeit seines Gleichen sucht. Als Ursache der Schwierigkeit nennt Loyd den Umstand, daß der Läufer von d7 aus nicht Schach bieten kann. Es ist ja richtig: den Läufer nach d7 zu ziehen, hat wenig Verlockendes. Aber wir meinen, daß die weite Entfernung zwischen diesem Felde — es ist das kritische — und dem Felde f1, wo der Läufer aufgestellt ist, die Verhüllung des Durchschnittspunktes noch erheblich verdichtet, denn diese Entfernung erfordert zwei Züge des Sperrsteins. Eine solche Zweizügigkeit finden wir zwar in den meisten indischen Vierzügern, und wir sind ihr auch, mit Ausnahme der Aufgaben von Bayer und Healey, in allen unseren vierzügigen Beispielen begegnet. Aber die Anordnung der Züge ist nicht überall dieselbe wie hier. Es gibt dafür noch eine andere Art, die wir u. A. bei Shinkman (No. 45) und Herlin (No. 48) kennen gelernt haben. Bei diesen Beiden steht der Sperrstein von vornherein auf dem kritischen Felde, so daß dem Kritischen Zuge ein Räumungszug des Sperrsteins vorausgehen muß. In den Beispielen dieser beiden Meister könnte man also den ersten Zug fortlassen und immer noch bliebe ein indisches Problem übrig. Bei diesem Problem von Loyd und

auch bei dem von C. Behting ist das nicht der Fall. Hier steht der Kritische Zug an der Spitze, und die beiden Züge des Sperrsteins folgen geschlossen hinterher; hier kann man den ersten Zug nicht fortlassen, ohne den Charakter des Problems vollständig zu zerstören. Welches von diesen zwei Problem-Paaren das höher organisierte ist, liegt auf der Hand.

In dem zuletzt besprochenen Problem steht der König schon von vornherein auf dem Mattfelde; es gehört also zu jenem Typus, dem wir in diesem Kapitel erst einmal, in der ersten Variante des Behting'schen Problems, begegnet sind. Wir werden ihn jetzt noch genauer kennen lernen, denn auch unsere nächsten drei Beispiele gehören ihm an. Das hier abgebildete Problem, den Durchschnittspunkt von Turm und König behandelnd, ist aller Welt als eine der prickelndsten Kompositionen des genialen Loyd bekannt. Der Zug Loveday's ist hier zwar erst der dritte, so daß, genau genommen, die beiden ersten Züge für das indische Problem entbehrt werden können. Aber wie innig sind sie mit den drei letzten zusammengewebt, und wie witzig ist hier die Reihenfolge der Züge begründet! Ist nicht hier, in weiterem Sinne genommen, schon der erste Zug ein Kritischer, da er den Durchschnittspunkt d2 überschreitet? Kann dieser erste Zug auch nur versucht werden, ohne daß nicht zuvor das in den drei letzten Zügen steckende indische Problem erkannt worden ist?

S. Loyd. 56.

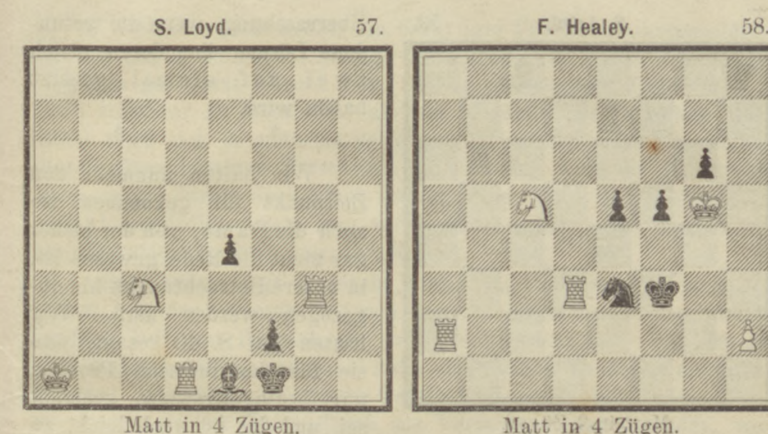


Matt in 5 Zügen.

1. Taf2 2. Kd2 3. Ta1 4. Ke1 5. K:f2†

Auch das unter No. 57 abgebildete, den Durchschnittspunkt von Turm und Springer behandelnde Problem Loyd's gehört zu seinen berühmtesten. Es ist in seinem Organismus dem vorhergehenden nahe verwandt, nur fehlt ihm der pikante erste Zug. So hätte Loveday sein zweites Problem (S. 44) komponieren sollen; dann hätte er mit diesem Typus auch zugleich dessen Musterbild geschaffen!

S. Loyd. 57. F. Healey. 58.



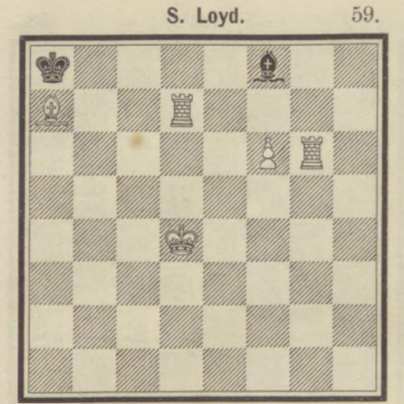
Matt in 4 Zügen. 1. Ka2 2. Ta1 3. Sb1 4. Sd2†

Matt in 4 Zügen. 1. Tad2 2. Ta3 3. Sb3 4. Sd4†

Der vorgebaute Einleitungszug gehört hier nicht, wie wir das auf S. 81 erörtert haben, dem Sperrstein an, sondern dem an der Handlung sonst ganz unbeteiligten Könige. Aber er schließt sich doch eng an die Idee an, denn er gibt Raum her für den Kritischen Zug. Ein indisches Problem kann aber auch noch andere Arten von Einleitungszügen sehr wohl ertragen. Das hat Healey in dem oben abgebildeten Problem gezeigt. Es unterscheidet sich von dem Loyd'schen eigentlich nur durch seinen Einleitungszug, denn in dem indischen Schlußspiele stimmen beide Stücke fast genau überein. Aber selbst dann, wenn wir von einer Flüchtigkeit Healey's absehen, die ihn eine Verwechslung der beiden ersten Züge hat durchschlüpfen lassen, so müssen wir seine Einleitung doch für die schwächere halten. Jeder halbwegs geübte Löser wird das Problem lösen, als ob es dreizügig wäre, und dann erst zusehen, wie die Lücke auszufüllen ist, die durch den zweiten Bauernzug entsteht.

Für unseren letzten Durchschnittspunkt, den von Turm und Bauer, können wir abermals nur ein einziges Beispiel vorlegen (No. 59). Der Leser, der es schon von früher her kennt, wird vielleicht gar nicht bemerkt haben, daß er es mit einem indischen Problem zu tun gehabt hat, so eigenartig ist dieses Stück. Selbst derjenige, der uns bis hierher gefolgt und mit dem Erkennen des Durchschnittspunktes schon vertraut ist, wird sich hier vergebens nach einem solchen umgesehen haben. Um so freudiger ist dann aber seine

S. Loyd. 59.



Matt in 3 Zügen.

1. Th7 Le7,g7 2. B:L bel. 3. e,g8D†
1. — Lc5† 2. L:c5 Kb8 3. Tg8†

Überraschung, wenn die gefundene Lösung ihm deren gleich zwei auf einmal gezeigt haben wird.

* * *

Wir halten nunmehr den Zeitpunkt für gekommen, wo auch die Dame, von der bisher gar nicht die Rede gewesen ist, in unsere Betrachtungen hineingezogen werden muß. Wir hatten auf S. 40 gesagt, daß sie für das indische Problem nur bedingungsweise geeignet sei, und das ist auch leicht zu erkennen. Denn das indische Problem ist seiner eigentlichen Natur nach variantenlos und, vom Standpunkte der Schwierigkeit aus betrachtet, variantenlos auch am besten. Jeder erfahrene Löser kennt die Varianten als Plaudertaschen. Eine Variante mag es mit der Diskretion noch so ernst nehmen, eine Kleinigkeit von dem Geheimnis der Lösung verrät sie doch. Und gerade für diese beste Form des indischen Problems, für die variantenlose, ist die Dame nicht zu brauchen.

G. E. Carpenter. 60.

Matt in 3 Zügen.

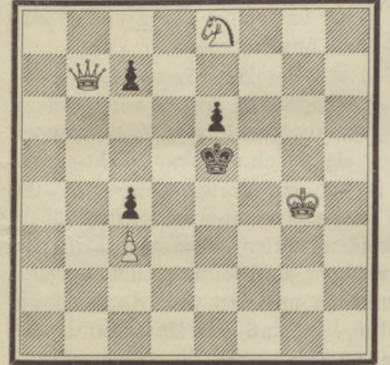
1. Da8 f6 2. Tb7 Kg2 3. Tb1†

Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß ein derartiges Problem nicht komponiert werden könne. Im Gegenteil: das hier abgebildete Problem von Carpenter ist ein solches. Man überzeugt sich aber leicht, daß die Dame hier gar keine Existenzberechtigung hat. Offenbar kann sie durch einen Läufer ersetzt werden, ohne daß dadurch auch nur das Geringste geändert wird; ihre Turmkraft kommt hier in keiner Weise zur Geltung.

Es ist durchaus nicht leicht, ein derartiges Problem zu komponieren, weil es gegen die überschüssige Turmkraft der Dame vor Nebenlösungen geschützt werden muß; und in den meisten Fällen wird es auch schwerer zu lösen sein, als ein gewöhnliches indisches. Der Löser muß sich ja zunächst verleitet fühlen, nach einer Verwertung dieser überschüssigen Turmkraft zu suchen! Aber ein Kunstwerk kann man es darum doch nicht nennen. Der Wert des Problems ist vollauf gewürdigt, wenn man es als einen netten, aber nicht nachahmenswerten Maskenscherz bezeichnet.

Ganz anders liegt die Sache, wenn das Problem eine Variante besitzt. In der Variante läßt sich der vom Kritischen Zuge vernachlässigte Teil der Damenkraft erfolgreich ausnützen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dabei ganz vortreffliche Probleme entstehen können. Allerdings ist nun die Gefahr vorhanden, daß der Charakter des Loveday'schen Zuges durch die Variante Schaden leidet, was sogar bis zur Vernichtung dieses Charakters gesteigert werden kann. Das hier abgebildete Problem von C. F. Stubbs, das einzige Beispiel, das wir hier vorlegen können, illustriert leider grade den Fall, daß der erste Zug nur das äußere Merkmal des Kritischen Zuges an sich trägt, ohne aber von dem Geiste Loveday's erfüllt zu sein. Im übrigen ist es ein ausgezeichnetes Stück, das ganz allein schon genügt, seinem unlängst verstorbenen Verfasser einen Ehrenplatz unter den Problemkomponisten zu sichern.

C. F. Stubbs. 61.



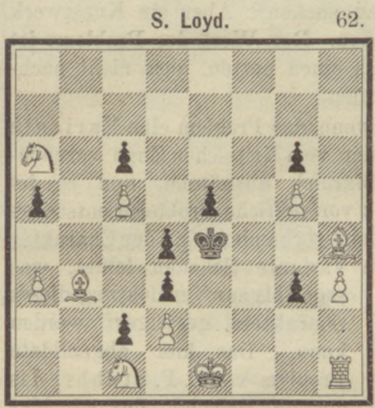
Matt in 3 Zügen.

1. Dh1 c5 2. Kf3 Kd5 3. Kf4†
1. — — 2. — Kf5 3. Dh5†
1. — c6 2. Dh8† K bel. 3. Dd4†

Der Hauptgrund, weshalb wir dieses Problem ein indisches nicht nennen können, rührt von der kleinen Variante 2. — Kf5 her. Im indischen Problem duldet die Mattführung Anderssen's keinerlei Verzweigung; die Wirkung des Sperrzuges darf in nichts anderem bestehen, als daß er den schwarzen König in die Schußlinie des Mattsteines hineindrängt. In diesem Problem aber führt der Zug 2. Kf3 nicht wegen, sondern trotz der Versperrung der

Linie h1—d5 zum Matt; wir haben uns schon in der Anmerkung auf S. 45 darüber ausgesprochen. Später, unter No. 72, werden wir noch ein zweites Problem kennen lernen, das nur zum Schein ein indisches ist. Hier wollen wir uns mit dieser kurzen Begründung unserer engen Auffassung der Bezeichnung „Indisch“ begnügen*).

S. Loyd. 62.



Matt in 4 Zügen.

1. 0—0 a4 2. Lg8 g2 3. Tf7 4. Tf4†
1. — g2 2. Tf8 a4 3. Lf7 4. Ld5†

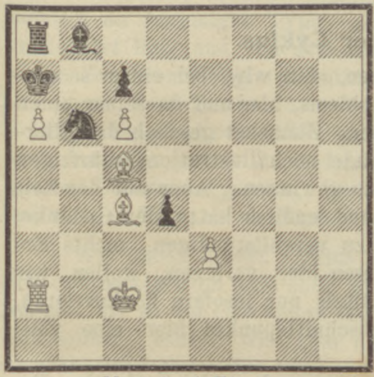
Unsere Anthologie von indischen Problemen würde unvollständig sein, wenn sie nicht auch für den auf S. 49 erwähnten Fall der Doppelsetzung der Idee einige Beispiele enthielte. Wir kennen allerdings nur drei Kompositionen dieser Art, die wir aber sämtlich wiedergeben, obgleich schon zwei von ihnen genügen würden, um das Thema erschöpfend zu illustrieren. Denn wir haben hier nur zwei Typen zu unterscheiden.

Bei dem Loyd'schen Problem No. 62 müssen wir von dem kapriziösen ersten Zuge, der es eigentlich unlösbar macht, ganz absehen. Nach unserer Meinung ist er ein Verlegenheitszug. Im Übrigen ist die Art, wie Loyd die beiden Varianten hervorruft, eben so einfach wie interessant: in beiden Fällen wird der kritische Stein zu seinem Zuge dadurch gezwungen, daß Schwarz ihn angreift. Dabei haben wir es in beiden Varianten mit ein und demselben Durchschnittspunkte (f7) zu tun, so daß das Matt auf zwei verschiedenen Feldern erfolgen muß.

In den beiden folgenden Aufgaben liegt die Sache umgekehrt: wir haben es hier mit zwei verschiedenen Durchschnitts-

*) Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß wir das Problem von Stubbs, mit der einzigen Änderung, daß die Dame auf f3 (statt auf b7) steht, unter dem Namen W. A. Shinkman kennen gelernt haben. Bei dieser Stellung der Dame würde die Versetzung des Königs nach g3 und die Hinzufügung eines weißen Bg4 die schädliche Variante in der zweizügigen Mattführung Anderssen's beseitigen. Ein einwandfreies indisches Problem ergäbe aber auch diese Stellung nicht. Der Zug 1. Df3—h1 würde nun eine Räumung und nicht, wie es eigentlich sein soll, eine Überschreitung des kritischen Feldes bedeuten.

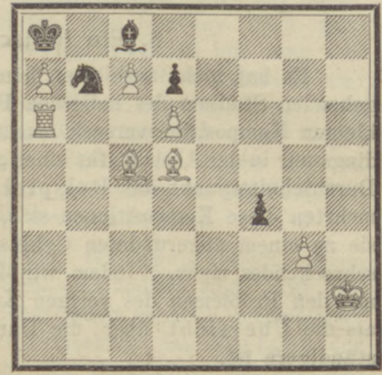
W. A. Shinkman. 63.



Matt in 4 Zügen.

1. Kd1 d:e3 2. Lf1 e2† 3. T:e2 4. Ta2‡
1. — d3 2. Ta1 d2 3. La2 4. Lc4‡

Th. Jensen. 64.



Matt in 4 Zügen.

1. Ta2 f:g3† 2. Kg1 g2 3. La3 4. Lc5‡
1. — f3 2. Lg1 f2 3. T:f2 4. Ta2‡

punkten und nur einem Mattfelde zu tun. Das Shinkman'sche Problem stammt aus dem Jahre 1876 und ist zweifellos das ältere; wir irren also schwerlich in der Annahme, daß es bei der Komposition des Jensen'schen Problems als Vorlage gedient hat. Damit soll dieses letztere keineswegs als eine Kopie oder auch nur als eine bedeutungslose Nachbildung des anderen bezeichnet sein. Seine Existenz ist vielmehr eine wohlberechtigte. Denn bei Shinkman zeigt das Spiel der zweiten Lösungszeile eine Trübung des Kritischen Zuges, insofern dieser das kritische Feld a2 nur räumt, nicht aber überschreitet. Das hat Jensen verbessert. Bei ihm sind beide Kritische Züge mit einer Überschreitung der kritischen Felder a3 bezw. f2 verbunden. Wir würden die Verbesserung für eine vollkommene halten, wenn nicht einer der beiden Kritischen Züge hier an die Spitze der Lösung hätte gestellt werden müssen. Der Löser, der mit dem Wesen des Kritischen Zuges noch nicht völlig vertraut ist und die Notwendigkeit von 1. Ta2 aus dem Gegenzuge 1. — f3 gefolgert hat, merkt nun garnicht, daß dieser Turmzug der Loveday'sche ist. Bei Shinkman ist das ausgeschlossen. Bei ihm ergeben sich aus den beiden Anfangszügen von Schwarz zwei verschiedene Probleme, deren jedes mit dem Kritischen Zuge beginnt. Darum tritt bei ihm die Idee mit größerer Klarheit hervor.

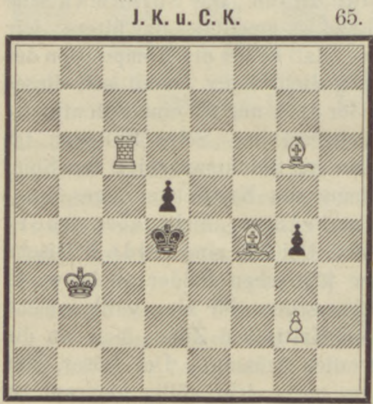
---

8. Ein Indischer Cyklus.

Es hat nicht ausbleiben können, daß wir, bei einem so eingehenden Studium des indischen Problems, hier und da selber einen kleinen Kompositionsversuch machten. Zunächst geschah das allerdings nur in der Absicht, für einen grade noch illustrationsbedürftigen Durchschnittspunkt das Beispiel zu gewinnen. Aber mit der Zeit mehrten diese Kompositionen sich, und endlich hatte der Gedanke, sie zu einem abgerundeten Cyklus zu vervollständigen, nichts Erschreckendes mehr. Indem wir diesen hier vorlegen, wollen wir mit den Problemen des vorigen Kapitels nur insofern konkurrieren, als die Übersicht über die Durchschnittspunkte hier eine vollständigere ist.

Als Einleitung zu unserem Cyklus und zugleich als eine Ergänzung der ersten zehn Probleme des vorigen Kapitels notieren wir zunächst eine Stellung, in welcher bei dem Läufer-Turm-Matt die Fluchtfähigkeit des schwarzen Königs vollständig zum Ausdruck kommt. Beim Turm-Läufer-Matt ist das nie versäumt worden (vergl. Healey's No. 54 auf S. 80). Darum waren wir überrascht, als unsere Nachforschungen nach einer Aufgabe, die mit der hier abgebildeten No. 65 übereinstimmt oder wenigstens ihr ähnlich ist, ganz erfolglos blieben. Wir dürfen aus einem solchen Grunde die Existenz derselben noch nicht bezweifeln. Es würde aber, wenn sie wirklich nicht nachgewiesen werden könnte, eine neue Stütze für unsere Überzeugung sein, daß die meisten Komponisten sich mit dem Thema des Indischen Problems nur oberflächlich beschäftigt haben.

J. K. u. C. K. 65.



Matt in 3 Zügen.

1. Lb1 g3 2. Tc2 Ke4 3. Tc4†
1. — — 2. — Kd3 3. Td2†

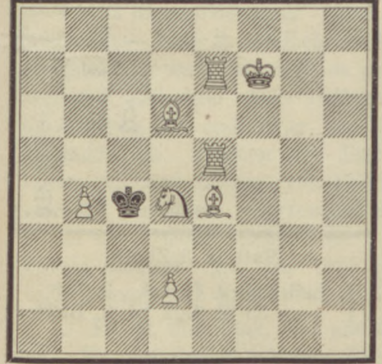
Trotz alledem ist die Gefahr, bei der Komposition eines indischen Problems in ausgetretene Wege zu geraten, nicht gering.

Um diese Gefahr tunlichst einzuschränken, haben wir uns hauptsächlich an denjenigen Typus gehalten, den Loveday noch ganz unbeachtet ließ, und von dem das vorige Kapitel nur eine sehr kleine Zahl von Beispielen enthält. Dort werden nämlich nur in zwei Problemen die beiden Verteidigungszüge vom König ausgeführt. Wir nahmen daher an, daß dieser Typus auch sonst nur selten zu finden sein werde. So haben wir zu unserer Überraschung einige Stellungen gewonnen, die den Skeletten des vorigen Kapitels an Einfachheit nicht nachstehen.

Wir haben unsern Cyklus in vier Gruppen zerlegt, deren Scherz-Überschriften wohl ohne weiteres verständlich sind. Für diejenigen, die in der Geschichte des Schachspiels gänzlich unbewandert sein sollten, wollen wir aber doch bemerken, daß Elefant der ursprüngliche Name des Läufers ist. Die Reihenfolge ist hier der des vorigen Kapitels, wo wir sie allerdings nicht besonders hervorgehoben haben, vollständig anolog. Sowohl für die einzelnen Gruppen, als auch für die Sperrsteine innerhalb der beiden ersten Gruppen, haben wir sie beibehalten.

I. Die Indischen Elefanten.

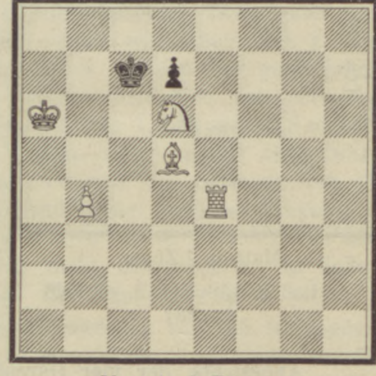
J. K. u. C. K. 66.



Matt in 3 Zügen.

1. Lb8 K:d4 2. Tc7 K:e5 3. Tc4†
1. — K:b4 2. Ta7 Kc4 3. Ta4†

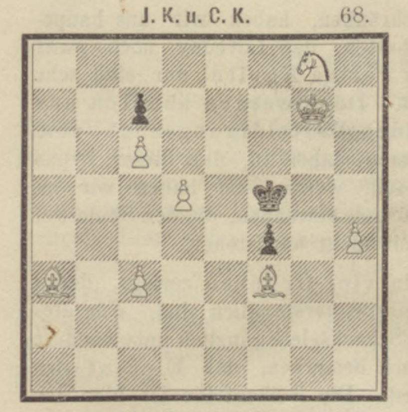
J. K. u. C. K. 67.



Matt in 3 Zügen.

1. La8 K:d6 2. Kb7 Kd5 3. Kc7†
1. — bel. 2. Te8† Kc7 3. Sb5†

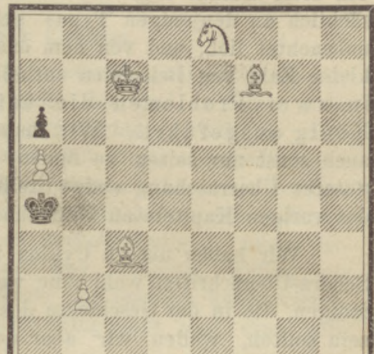
J. K. u. C. K. 68.



Matt in 3 Zügen.

1. Lf8 Ke5 2. Se7 Kd6 3. Sg6†

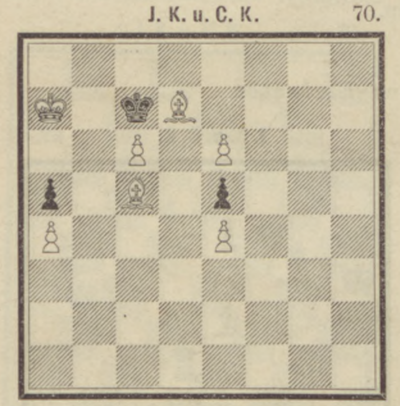
J. K. u. C. K. 69.



Matt in 4 Zügen.

1. La2 2. b3 Kc5 3. Sd6 Kd5 4. b4†

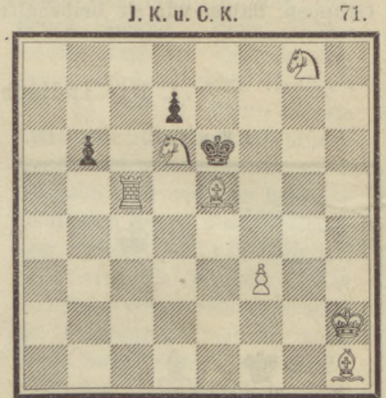
J. K. u. C. K. 70.



Matt in 4 Zügen.

1. La3 2. Lf8 Kc7 3. e7 Kd6
4. e8S†

J. K. u. C. K. 71.



Matt in 3 Zügen.

1. Lg3 b:c5 2. f4 bel. 3. f5†
1. — b5 2. Lg2 b4 3. Lh3†

Angesichts der vier Durchschnittspunkte (vergl. S. 41), mit denen wir es hier zu tun haben, sollte man meinen, daß diese Gruppe auch nur vier Probleme umfassen dürfe. Wir werden uns aber überzeugen, daß wir, um erschöpfend zu sein, weniger als fünf

Beispiele nicht hätten geben dürfen. Das sechste haben wir zur Belehrung hinzugefügt. Von beiden ist der Bauer in seiner Eigenschaft als Sperrstein die Ursache. Um des Sperr-Bauern willen müssen wir sogar bei den drei letzten Problemen dieser Gruppe eine Zeit lang verweilen.

Wenn wir in No. 69 den weißen Ba5 durch einen schwarzen ersetzen, so ändert das an der Lösung nichts. Die Züge von Weiß bleiben genau dieselben, und es tritt noch eine kleine Variante hinzu. Dennoch hat eine sehr große Veränderung stattgefunden. Der erste Zug ist dann nicht mehr ein Kritischer, und das Problem hat aufgehört ein indisches zu sein! Es ist notwendig, dies näher zu zu erörtern.

Wenn wir nach einem bekannten und auch viel bewährten Lösungs-Rezept den Schwarzen anziehen lassen, so ergibt sich (Ba5 ist noch weiß!) nach den Zügen 1. — Kb5 2. b3 Kc5 3. Sd6 eine Pattstellung. Jedes indische Problem mündet, wenn wir Schwarz anziehen lassen, im vorletzten Zuge in eine Pattstellung! Ist das nicht der Fall, so ist an der Konstruktion irgend etwas nicht in Ordnung, wie z. B. bei unserer No. 67 und bei No. 44 von Martindale. Die Frage, wie die Pattstellung zu beseitigen sei, und die Beantwortung dieser Frage führen dann zur Erkenntnis des Durchschnittspunktes und zur Auffindung des Kritischen Zuges.

Ersetzen wir nun den weißen Bauern a5 durch einen schwarzen, so ergibt die Anwendung jenes Lösungs-Rezeptes zwar auch die Züge 1. — Kb5 2. b3 Kc5 3. Sd6. Aber wir haben dann keine Pattstellung mehr, sondern es geht mit 3. — a4 4. b4† ganz ruhig weiter. Zu einer vollständigen Lösung fehlt also nur noch ein abwartender erster Zug von Weiß, der in 1. Le6 oder Lg8 schnell gefunden ist. Nehmen wir dem Weißen diese beiden Züge weg, indem wir den Läufer von f7 nach e6 und den Springer von e8 nach f7 versetzen, so erfordert die Auffindung des Abwartungszuges schon etwas mehr Nachdenken. Wer aber seinen Bauerreiss mit Erfolg studiert hat, der läßt sich nicht irre machen. Er findet bald genug, daß nun durch 1. La2 das Tempo gewonnen wird.

Es ist nun klar, was aus der Schwärzung von Ba5 entstanden ist. Sie hat den Kritischen Zug in einen Tempozug umgewandelt. Aus einem indischen Problem hat sie ein Tempo-Problem gemacht.

Daraus folgt abermals (vergl. S. 85), daß nicht jeder Zug, der einen Durchschnittspunkt überschreitet, darum auch gleich ein

Kritischer sein muß. Ohne die Absicht auf den Durchschnittspunkt ist der Kritische Zug ganz undenkbar.

Wir haben, um dies noch deutlicher zu machen, in diesen Cyklus von „Indischen Elefanten" ein unechtes Stück hineingeschmuggelt, die No. 71. Die Anleitung des Herrn Bauerreiss zeigt dem Löser hier, daß nach 1. — b:c5 2. f4 c4 der Läufer e5 seine Deckung verlöre, wenn man das Spiel mit 3. f5† fortsetzen wollte. Der Läufer muß also — so folgert der Löser nun weiter — entweder fortgezogen oder gedeckt werden. Der Zug 1. Le5—g3 ist das notwendige Ergebnis dieses Kalküls. Er ist ein Rückzug, der auf die Erhaltung des Läufers abzielt und dabei auf die Deckung von Sd6 nicht verzichten will. Von einer Pattstellung, vom Durchschnittspunkt, vom Kritischen Zug ist in diesem Gedankengange nicht eine Spur zu finden.

Aber nicht einmal das Matt Anderssen's ist in diesem Problem enthalten, obgleich die Züge 2. f4 K:d6 3. f5† ganz danach aussehen. Wie haben wir denn auf S. 39 diese Kombination definiert? „Der erste Zug unterbricht die Schußlinie des Läufers" — das tut er hier auch — „und hebt dadurch die Pattstellung des schwarzen Königs auf". Hier liegt's! In diesem Pseudo-Indier wird durch 2. f4 keine Pattstellung aufgehoben, es wird gedroht.

Wie Viele werden sich nicht verleiten lassen, dieses Stückchen als echten Indier anzusprechen!

Man kann also — und darum haben wir uns hier so lange aufgehalten — gerade bei der Verwendung von Läufer und Bauer sehr leicht irre gehen.

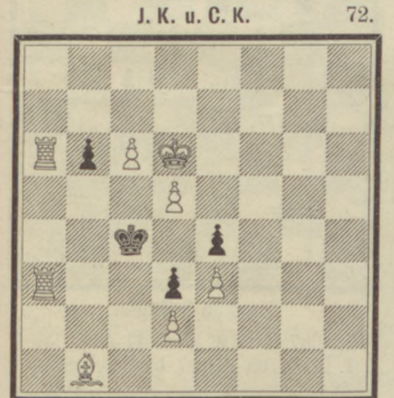
II. Die Türme von Delhi.

Daß für diese Gruppe nicht vier, sondern sechs Probleme erforderlich sind, wird nicht überraschen können; es ist auch hier der Vielseitigkeit des Sperrbauern zuzuschreiben. Bevor wir darauf näher eingehen, haben wir aber noch über das erste Problem dieser Gruppe, die No. 72, einige Worte zu sagen. Dieses Problem ist durch sein Variantenspiel das modernste in diesem ganzen Cyklus. Aber gerade die Varianten sind hier die Ursache, daß der erste Zug seinen Charakter als Kritischer Zug so gut wie ganz verloren hat. In erster Linie wird dies durch die kleine Variante des zweiten Zuges 1. Ta1 Kb5 2. La2 Kb4 3. Tb1† verschuldet, weil diese den

Zwang beseitigt, der den König in die Schußlinie des Mattsteines hineindrängt. Schon die bloße Erwägung, wie das Matt nach 1. — Kb5 2. — Kb4 beschaffen sein mag, führt auf die Notwendigkeit, den Ta3 fortzuziehen. Hier zeigt sich, wie schädlich jede Verzweigung nach dem Sperrzuge (also in der Mattführung Anderssen's) für das indische Problem ist, noch viel deutlicher als bei dem Problem No. 61, wo die Verzweigung erst durch den Sperrzug hervorgerufen wurde. Hier dient sie, weil schon von vornherein erkennbar, als sicherer Wegweiser zu dem ersten Zuge, der darum von dem Geiste Loveday's gar nichts mehr erkennen läßt. Dazu kommt, daß auch die Varianten des ersten Zuges hier außerordentlich geschwätzig sind, denn eine jede führt an der Erkenntnis des Durchschnittspunktes vorbei und doch dem Zuge 1. Ta1 geraden Weges entgegen. Ein indisches Problem ist diese No. 72 also nicht, und das haben ganz allein seine Varianten verschuldet!

Der Sperrbauer, von dem wir nun zu sprechen haben, braucht, wenn er Bauer bleiben soll, die Unterstützung durch einen zweiten Turm; anders läst sich sein Abzugmatt, das ja mit dem Abschneiden eines Fluchtfeldes verbunden sein muß, nicht zustande bringen. Dieser Fall — allerdings vierzügig und in Verbindung mit einem nicht kritischen Einleitungszuge — ist von Loyd so

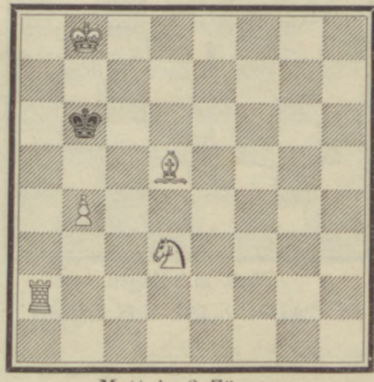
J. K. u. C. K. 72.



Matt in 3 Zügen.

1. Ta1 Kb5 2. La2 K:a6 3. Lc4†
1. — b5 2. La2† Kb4 3. Tb1†
1. — Kb4 2. T:b6† Kc4 3. La2†

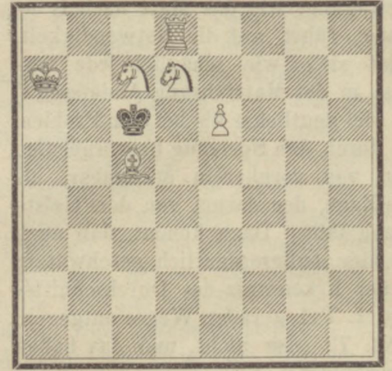
J. K. u. C. K. 73.



Matt in 3 Zügen.

1. Ta8 Kb5 2. Ka7 Ka4
3. Kb6†

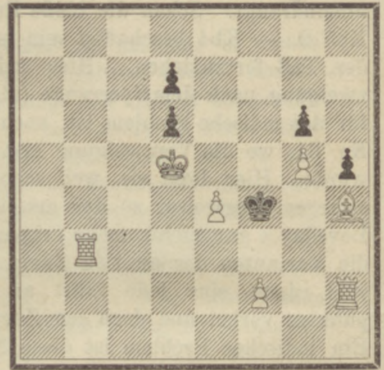
J. K. u. C. K. 74.



Matt in 3 Zügen.*)

1. Ta8 K:c7 2. Sb8 Kd8 3. Sa6†

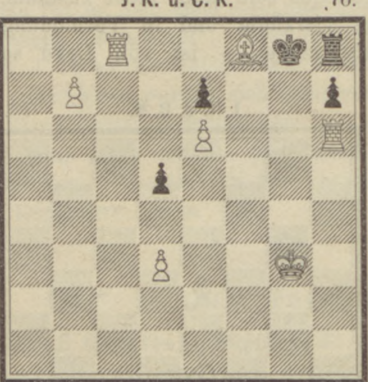
J. K. u. C. K. (nach Loyd). 75.



Matt in 4 Zügen.

1. Th3 2. f3† 3. Tf2Ke3 4. f4†

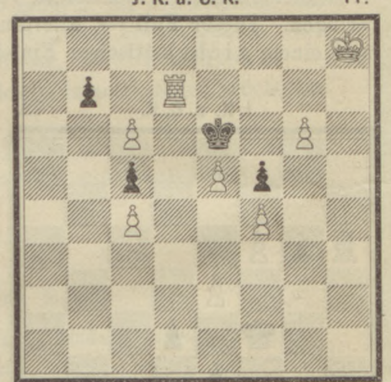
J. K. u. C. K. 76.



Matt in 3 Zügen.

1. Ta8 d4 2. b8L K:f8 3. Le5†

J. K. u. C. K. 77.



Matt in 3 Zügen.

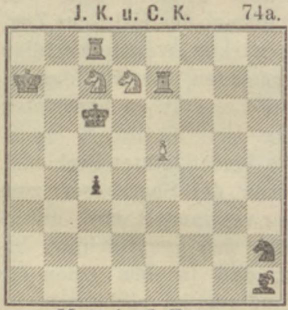
1. Th7 b:c6 2. g7 Kd7 3. g8D†
1. — b5 2. g7 b:c4 3. g8D†

---

*) Wie durch leichte Umformung aus einem indischen Problem ein ganz gewöhnliches Drohungs-Problem entstehen kann, zeigt ein Vergleich obenstehender No. 74 mit der auf S. 95 abgebildeten No. 74a. Die Stellung der weißen Offiziere ist in beiden Stücken sehr ähnlich, die Lösung fast

vollendet dargestellt worden, daß wir es für unmöglich halten, eine gute indische Aufgabe dieser Art zu komponieren, ohne dazu seine drei letzten Züge wörtlich zu benutzen. Wir bilden das Problem Loyd's auf S. 96 ab, damit der Leser sich durch einen Vergleich

J. K. u. C. K. 74a.



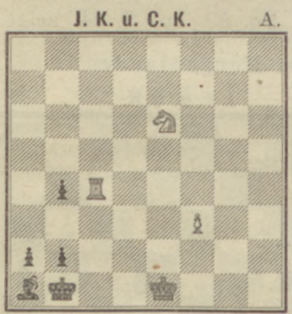
Matt in 3 Zügen.

1. Ta8 K:c7 2. Sb8† Kd8 3. Sc6‡
1. — Sg4 2. Kb8 S:e5 3. Ta6‡

übereinstimmend. Dennoch ist in beiden der Sinn des Lösungsverlaufes durchaus verschieden. Derselbe Zug, der in No. 74 die Nutzbarkeit des kritischen Feldes b8 bezweckt, ist in No. 74a mit dem Drohspiel 2. Kb8 bel. 3. Ta6‡ verbunden. 1. Ta8 geschieht blos, um mit dem Turm das Feld a6 erreichen zu können.

Eine andere Art der Umwandlung eines echten Indiers in ein gewöhnliches Drohungs-Problem zeigen die beiden unter A und B abgebildeten Stücke. A ist ein richtiges indisches Problem; die Mattführung Anderssen's ist hier auf drei Züge ausgedehnt. Hier hat der erste Zug einzig den Zweck, den Durchschnittspunkt auf c7 zur Betretung durch den Springer brauchbar zu machen. — Das Problem B hat zwar genau dieselben Züge wie A, aber sein erster Zug bedeutet etwas ganz anderes. Er bedeutet die Flucht des Turmes vor den Angriffen der schwarzen Bauern. Diese Flucht führt den Turm gleichfalls nach c8; aber *nicht*, um dadurch das Feld c7 zum Betreten durch den Springer *geeignet* zu machen. Der Turm zieht nach c8, obgleich es den Anschein hat, als werde dadurch das Feld c7 zum Betreten durch den Springer *ungeeignet* gemacht. Die Brauchbarkeit des Feldes c7 für den Springer ist hier schon in der Anfangsstellung vorhanden und völlig unabhängig von der Stellung des Turmes; sie wird durch seinen Zug nach c8 blos nicht aufgehoben!

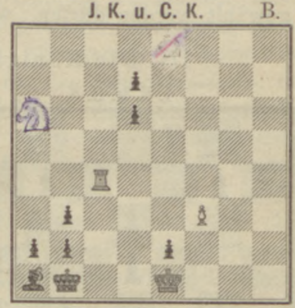
J. K. u. C. K. A.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Tc8}}{\text{b3}}$ 2. $\frac{\text{Sc7}}{\text{Kc2}}$ 3. $\frac{\text{Sb5†}}{\text{bel.}}$ 4. S,T‡

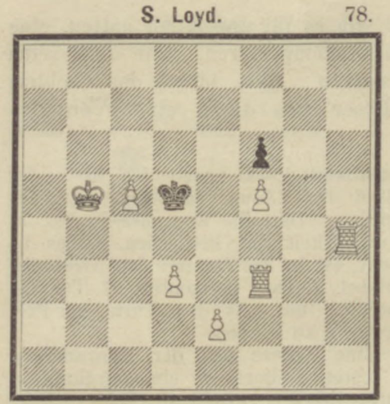
J. K. u. C. K. B.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Tc8}}{\text{d5}}$ 2. $\frac{\text{Sc7}}{\text{bel.}}$ 3. $\frac{\text{Sb5}}{\text{bel.}}$ 4. S,T‡

S. Loyd. 78.



Matt in 4 Zügen.

1. Kb6! 2. d4† 3. Td3 Kc4 4. d5†

mit unserer No. 75 überzeugen könne, daß der Unterschied nur im ersten Zuge besteht. Er wird dann auch erkennen, daß Loyd seinen ersten Zug so ausgezeichnet gewählt hat, daß nicht einmal der Kritische Zug, dieser wirkungsvollste von allen Problemzügen, die wir kennen, ihn an Feinheit zu überbieten vermag.

Die beiden letzten Probleme, in denen der Sperrbauer zum Offizier verwandelt wird, unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß in dem einen die Umwandlung im vorletzten, im anderen im letzten Zuge vor sich geht. Dadurch wird die Wahl ganz verschiedener Offiziere bedingt. Im ersten Fall muß der Bauer in einen Springer oder Läufer verwandelt werden, im zweiten in eine Dame. Gelegentlich wird statt der Dame auch ein Turm gewählt werden dürfen, wie das Beispiel No. 59 auf S. 84 zeigt.

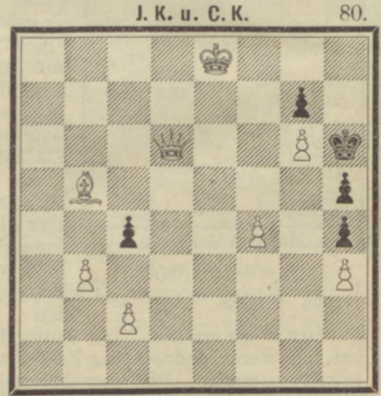
III. Die Königinnen aus dem Morgenlande.

J. K. u. C. K. 79.

Matt in 3 Zügen.

1. Db1 b5 2. Tc2 bel. 3. Tc4, d2†
1. — b6 2. Kf3 b5 3. Dd1†

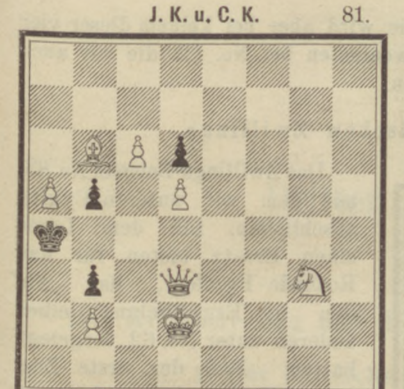
J. K. u. C. K. 80.



Matt in 3 Zügen.

1. Db6 c3 2. Lc6 K:g6 3. Le4†
1. — c:b3 2. Dg1 bel. 3. Dg5†

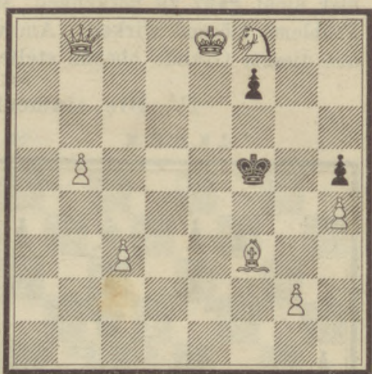
J. K. u. C. K. 81.



Matt in 3 Zügen.

1. Df1 b4 2. Se2 Kb5 3. Sc3†
1. — Kb4 2. Df4†

J. K. u. C. K. 82.



Matt in 3 Zügen.

1. Dh2! f6 2. g3 Ke5 3. g4†
1. — Kf6 2. Dg3 Kf5 3. Dg5†

Diese vier Probleme gehören zu unseren ersten indischen Versuchen. Als wir sie komponierten, kannten wir die beiden Pseudo-Beispiele auf S. 84 u. 85 noch nicht; wir glaubten, auf völlig unbetretenen Pfaden zu wandeln. In diesem Glauben wurden wir durch die unerwartete Schwierigkeit, welche die korrekte Herstellung dieser Probleme uns bereitete, noch mehr bestärkt. Aber gerade im Überwinden der Schwierigkeit liegt ja der beste Reiz des Schachproblems, für den Komponisten ebenso gut wie für den Löser, und außerdem lockte es uns noch, den Lösern etwas „Neues" zu bieten. Ob die Stimmführer unter ihnen das Neue erkennen und darauf aufmerksam machen würden: hierauf kam es uns am wenigsten an.

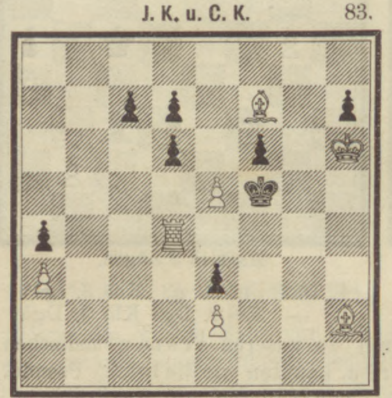
Wer diese Probleme nicht durch unsere Schrift, die den Indischen Charakter der darin enthaltenen Beispiele natürlich verrät, sondern an anderer Stelle und durch die selbstzufindende Lösung kennen lernen sollte, der wird sie wahrscheinlich für schwierig erklären. Dies gilt besonders von No. 82, die wir für das beste Stück in unserem Cyklus halten. Die Schwierigkeit rührt davon her, daß der Kritische Zug in einem Problem mit weißer Dame stets unerwartet auftritt. Im Gegensatz zu No. 60 kann aber die Dame hier nicht durch Turm oder Läufer ersetzt werden! Dafür ist durch die Variante gesorgt, wie klein sie auch in No. 81 geraten ist.

Übrigens ist die Untugend der Plauderhaftigkeit, die wir den Varianten der indischen Probleme wiederholt nachgesagt haben, auch

hier nicht ganz zu verkennen; sie wird aber bei keinem dieser vier Probleme störend wirken. Am wenigsten bei No. 82, die wir auch aus diesem Grunde obenan stellen.

IV. Die siamesischen Zwillinge.

J. K. u. C. K. 83.



Matt in 4 Zügen.

1. e:d6 c6 2. La2 3. Tc4 4. T:c5†
1. — c5 2. T:a4 3. L:c4 4. Le6†
1. — c:d6 2. Th4 3. Ld6 4. Tf4†

Das Zwillings-Beispiel No. 83, mit dem wir unseren Cyklus abschließen, soll dem Leser einen Ersatz bieten für das Rochade-Problem, das wir ihm in Ermangelung eines anderen unter No. 62 vorgelegt hatten. Daß der erste Zug große Verlegenheiten bereitet hat, ist auch hier leicht zu erkennen; er ist tatsächlich der einzige, den wir haben finden können. Unsere Überschrift soll sich nicht auf dieses Problem allein beziehen, sondern auch gleich die No. 62 bis 64 auf S. 86 und 87 mit umfassen. Wir haben sie gewählt in der Erinnerung an jenes unter dem Namen der siamesischen Zwillinge weltbekannte Menschenpaar. Ähnlich wie jene Zwillinge sind hier die beiden indischen Spiele mit einander verwachsen.

---

9. Schluss.

Mit dem Indischen Problem sind wir nun zu Ende, nicht aber mit der Erfindung Loveday's, dem Kritischen Zuge. Der Kritische Zug ist einer viel größeren Verwendung fähig, als wir sie durch das Indische Problem kennen gelernt haben. Unbewußt hat eine solche Verwendung schon häufig stattgefunden. Sie würde aber noch viel öfter vorgekommen sein, wenn die Komponisten sich über das Wesen dieses Zuges mehr im Klaren gewesen wären. Diese Klarheit zu schaffen, ist der Zweck der nun folgenden Untersuchungen. Wir werden dabei erkennen, welch großen Dank die Problemkunst einem Manne schuldet, dessen Namen sie bisher nur flüchtig gekannt und dann schnell wieder vergessen hat.

Dritter Teil.*)

Der Kritische Zug und die Durchschnittspunkte.

1. Der Kritische Zug an sich.

Unsere Betrachtungen haben im zweiten Teil zum Gegenstande gehabt den Zug Loveday's in Verbindung mit der zweizügigen Mattführung Anderssen's. Die Frage liegt nahe, ob diese Verbindung die einzig mögliche ist. Daß man die Mattführung Anderssen's noch anders einleiten kann, als blos durch den Kritischen Zug, ist bekannt. Warum sollten nicht, umgekehrt, auch andere Mattführungen geeignet sein, durch den Kritischen Zug eingeleitet zu werden? Das Schachspiel ist an Kombinationen so reich, daß darunter wohl passende Mattführungen zu finden sein sollten!

Indem wir daher von der Mattführung Anderssen's nun Abschied nehmen, behalten wir übrig den Kritischen Zug an sich. Ihm und den drei Feldern, von denen er abhängig ist, haben wir also unsere erneute Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Beim indischen Problem heißen diese drei Felder:

1. das Standfeld des kritischen Steines,
2. das kritische Feld und
3. das Mattfeld.

Diese drei Felder in die hier genannte Reihenfolge zu bringen, ist der Zweck des Kritischen Zuges. Der einzige Zweck! Diese

*) Durch Überhäufung mit Berufsarbeiten und im Anschluß daran durch eine langwierige Krankheit, von der er sich jetzt noch erholen muß, ist C. Kockelkorn verhindert gewesen, an dem Text zu diesem Teil mitzuwirken. Dies ist um so mehr zu beklagen, als nun mancher wertvolle Gedanke, dessen nachträgliche Einfügung die Umarbeitung ganzer Kapitel erfordert haben würde, in dem Buche fehlt. Ich muß daher die Verantwortung für den Text des dritten Teiles allein übernehmen. J. Kohtz.

Bedingung ist und bleibt unveränderlich die Grundlage des Kritischen Zuges. Soll sich dieser Zug auf möglichst viele Kombinationen anwenden lassen, so müssen also jene drei Felder eine erweiterte, möglichst vielumfassende Bedeutung erhalten.

Schon die Bedeutung des ersten dieser Felder, des Standfeldes des kritischen Steines scheint der Erweiterung fähig zu sein. Bisher hat in unserer Darstellung der kritische Stein stets der weißen Partei angehört. Es ist zu erwägen, ob nicht, statt dessen, auch die schwarze Partei ihn besitzen darf. Aber dieser Fall wird bei unserem zweiten Felde, dem kritischen, nochmals zur Sprache kommen. Wir dürfen uns also damit begnügen, ihn hier blos erwähnt zu haben.

Unser zweites Feld, das kritische, ist das wichtigste; in seinem Mittelpunkte wird die Schußlinie des kritischen Steines von der des Sperrsteines durchschnitten. Bei den indischen Problemen haben beide Steine der weißen Partei angehört. Davon, daß auch die Schußlinien von Steinen der schwarzen Partei einander durchschneiden können, ist noch nicht die Rede gewesen. Ebensowenig ist der Fall erwähnt worden, daß die Schußlinie eines kritischen Steines der einen Partei von der Schußlinie eines Sperrsteines der Gegenpartei durchschnitten werden kann. Eine Fülle von neuen Gesichtspunkten eröffnet sich uns, wenn wir alle diese Möglichkeiten überdenken.

Die Untersuchung dieser neuen Durchschnittspunkte und ihrer Beziehungen zum Kritischen Zuge bildet den Gegenstand der folgenden Kapitel. Aus diesem Grunde muß jeder Durchschnittspunkt seinen besonderen Namen erhalten. Denken wir uns die Schußlinie eines weißen Steines weiß, eines schwarzen Steines dagegen schwarz, so ergeben sich die passenden Namen aus den Farben der Schußlinien ganz von selbst. Indem wir dabei die Farbe des kritischen Steines grundsätzlich voranstellen, erhalten wir also folgende vier Namen:

Der Durchschnittspunkt heißt der weiße, wenn der kritische Stein weiß und der Sperrstein gleichfalls weiß ist.

Der Durchschnittspunkt heißt der schwarze, wenn beide, der kritische Stein und der Sperrstein schwarz sind.

Der Durchschnittspunkt heißt der weiß-schwarze, wenn der kritische Stein weiß und der Sperrstein schwarz ist.

Der Durchschnittspunkt heißt der schwarz-weiße, wenn der kritische Stein schwarz und der Sperrstein weiß ist.

Innerhalb zweier von diesen vier großen Gebieten werden wir außerdem noch einen speziellen Fall zu betrachten haben, der bis jetzt ganz unberücksichtigt bleiben mußte. Das ist der Durchschnittspunkt von Steinen gleicher Farbe und gleicher Gangart! Beim indischen Problem hätte es keinen Sinn gehabt, von einem solchen Durchschnittspunkte zu sprechen. Jetzt aber, da wir die Bedeutung des kritischen Feldes möglichst weit ausdehnen wollen, darf dieser spezielle Fall nicht länger bei Seite gelassen werden.

Angesichts der sehr großen Erweiterung, welche die Bedeutung des kritischen Feldes somit erhalten hat, darf unser drittes Feld nicht mehr den Namen Mattfeld führen. Wir wissen ja noch garnichts von den Kombinationen, die diesen zahlreichen Durchschnittspunkten entsprechen könnten! Wir wissen nur oder dürfen es wenigstens als gewiß betrachten, daß in allen diesen Kombinationen die Wirkung des kritischen Steines von sehr verschiedener Art wird sein müssen, und daß der Name unseres dritten Feldes auf alle diese verschiedenen Wirkungen passen muß. Wir nennen es darum, anstatt Mattfeld, von nun ab Wirkungsfeld. Durch diesen Namen wird es losgelöst von jeder Beziehung zum schwarzen König und tritt in die alleinige Abhängigkeit vom kritischen Steine. Wie dessen Wirkung für jeden einzelnen Fall beschaffen sein muß, werden wir zu untersuchen haben.

Wir dürfen nicht erwarten, in den Kombinationen, die wir demnächst besprechen werden, durchweg etwas ganz Neues, noch „nie Dagewesenes“ kennen zu lernen. Im Gegenteil! Es wird sich zeigen, daß ihre Mehrzahl nicht nur an sich, sondern auch schon in Verbindung mit dem Kritischen Zuge ganz gut bekannt ist. Es wird sich aber auch zeigen, daß die Anwendung des Kritischen Zuges stets eine unbewußte gewesen und darum in mehreren wichtigen Fällen ganz unterblieben ist. Außerdem wird unter diesen Kombinationen auch noch einiges Neue zu finden sein. Daß es den Komponisten bisher hat entgehen können, liegt ohne Zweifel nur an der Richtung, die gegenwärtig in der Problemkunst die herrschende ist. Diese Richtung führt weit abseits von der genialen Erfindung Loveday's, die darum auch garnicht nach Verdienst hat gewürdigt werden können.

Unsere Forschung hat nicht nur den in Rede stehenden Kombinationen, sondern auch ihren Erfindern gegolten. Da uns die problem-geschichtlichen Quellen nicht vollständig zur Verfügung stehen, so ist es möglich, daß uns hier oder da ein Irrtum

untergelaufen ist. Wir glauben aber doch, für die Richtigkeit unserer Angaben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen zu dürfen.

---

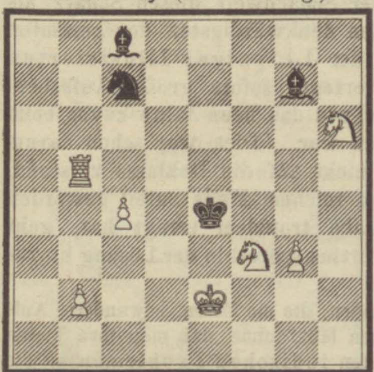
2. Vom schwarzen Durchschnittspunkt.

a. Der Durchschnittspunkt Nowotny's.

Im Januar 1854 erschien in der Leipz. Ill. Ztg. ein Problem, das wir auf S. 103 unter Fortlassung zweier Offiziere als No. 84 abbilden. Es ist der erste Dreizüger von Anton Nowotny. Erst kurze Zeit vorher, im Frühjahr 1853, war er als Komponist aufgetreten, und schon hatte er sich einen Namen gemacht. Die Opferkombination, die damals den Geschmack beherrschte, hatte mit ihrem Reiz auch ihn gefangen genommen. Man erkennt schon an der Zügezahl die breite Anlage seiner Kombinationen: die meisten sind vier- oder fünfzügig. Auch in dem Streben nach Variantenreichtum, das gerade anfing, Mode zu werden, schloß Nowotny sich der allgemeinen Strömung an. Die Lehren Brede's (vergl. S. 22) hatten gewirkt! Zwar war die Art, wie man damals Varianten zu erzeugen suchte, nicht immer die beste. Manchmal bestand sie darin, daß man ohne besondere Not die Mittel der Verteidigung verstärkte; das ergab neue Deckungen, führte also zu Varianten. Je stärker die schwarze Partei dabei wurde, desto besser war es ja! Allerdings kam es vor, daß die neuen Deckungen sich mit den vorhandenen Mitteln nicht bezwingen ließen. Nicht immer hat man dann auf die Variante verzichtet. Sogar die Aufstellung eines neuen weißen Offiziers wurde nicht gescheut, wenn dadurch nur eine wertvolle Spielweise zu gewinnen war; der Dreizüger Nowotny's wird uns dafür ein Beispiel liefern. Bei dieser Gelegenheit werden wir aber auch — und das ist hier die Hauptsache — den schwarzen Durchschnittspunkt kennen lernen, dessen älteste Darstellung wir in diesem Problem gefunden zu haben glauben.

Wir haben in dem auf S. 103 abgebildeten Problem die beiden vorhin erwähnten Offiziere fortgelassen, weil es uns sehr wahrscheinlich dünkt, daß sie zunächst auch bei Nowotny gefehlt haben. Späterhin aber mag dem nach Variantenreichtum strebenden Komponisten diese Stellung doch nicht mehr genügt haben. Er hat

A. Nowotny. (unvollständig.) 84.



Matt in 3 Zügen.

1. Tf5 L:f5 2. Sf7 bel. 3. S†
1. — Se6 2. Sd2† Kd4 3. Td5†
1. — droh: 2. Tf4†

sich gefragt, ob ihr Inhalt nicht vermehrt werden könne, und, nach dem vorhin erwähnten Rezept zur Varianten-Erzeugung, versuchsweise einen schwarzen Turm auf h8 gestellt. Dann hat er sich bemüht, nach 1. Tf5 Tf8 eine zweizügige Mattführung herauszubringen. Er mag da lange gegrübelt haben!

Aber ein genialer Komponist — Nowotny war sicherlich ein Genie! — hat wunderbare Eingebungen. Und da ist es, so meinen wir, plötzlich wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, daß ein weißer Stein, der jetzt nach f6 gespielt würde, Alles in Ordnung bringt. Er fügte also einen weißen Läufer auf h4 hinzu, setzte den schwarzen Turm nach h8, und — das Problem war fertig.

Es ist die Keimzelle der berühmten „Verstellungs-Idee“, die wir soeben kennen gelernt haben.

Wie gewöhnlich, so merkten die Löser auch bei diesem Problem davon, daß es ihnen etwas Neues darbot, nicht das geringste. Es ging ihnen hier ganz ebenso, wie es ihnen früher mit dem Vierzüger Anderssens gegangen war (S. 40 u. 42). Sie kamen an die Ver-Verteidigung 1. — Tf8, sahen den Durchschnittspunkt vor sich liegen und spielten 2. Lf6. Der Zug ergab sich ihnen so mühelos, daß sie ihn garnicht beachteten.

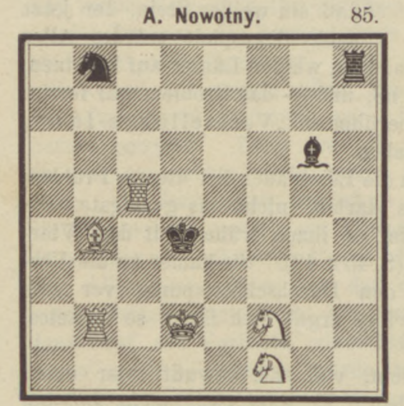
Nur Nowotny, er ganz allein, war sich bewußt, hier einen heimlichen Schatz berührt zu haben. Er kam zwar nicht auf den Gedanken, daß sein Problem ein geistesverwandtes von Anderssen's Vierzüger sei, und daß die Erfindung Loveday's sich in analoger Weise auch auf das seinige werde anwenden lassen. Dieser Gedanke lag ihm fern, denn er wußte ja nichts von Durchschnittspunkten und vom Loveday'schen Zuge. Aber jenes feine Gefühl, welches das Genie sicherer leitet, als Unterweisungen und Bücher es tun können, führte ihn doch zu dem nämlichen Resultat. Allerdings hat es ziemlich lange gedauert, länger als ein Vierteljahr, bis er den Schatz endlich gehoben hatte.

Das Problem, mit dem er der Schachwelt diesen Schatz als Geschenk überreichte, gehört zu den denkwürdigsten der gesamten Problemliteratur. Es erschien in der Leipziger Illustrierten Zeitung am 29. April 1854 und erregte sofort großes Aufsehen. Allerdings nicht in demselben Maße, wie das neun Jahre zuvor beim Indischen Problem der Fall gewesen war. Dies war schon darum ganz unmöglich, weil Portius sich nicht auf die Reklame verstand, die dem Indischen Problem ja in so reichem Maße zuteil geworden war. Welches Aufsehen die Aufgabe trotzdem erregt hat, geht aber aus den Worten hervor, die Portius späterhin der Lösung hinzugefügt hat. Er schrieb:

„Diese von allen Schachfreunden, die sie lösten, bewunderte Aufgabe, die so leicht sich überblicken läßt, ohne daß man ihre Tiefen ahnt, wurde von Einigen den besten indischen Problemen an die Seite gestellt.“ —

Es waren feinfühlige Löser, die sich so geäußert hatten!

A. Nowotny. 85.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Sg3}}{\text{Te8}}$ 2. $\frac{\text{Tbc2}}{\text{L:c2}}$ 3. $\frac{\text{Sfe4}}{\text{L:e4}}$ 4. Se2†

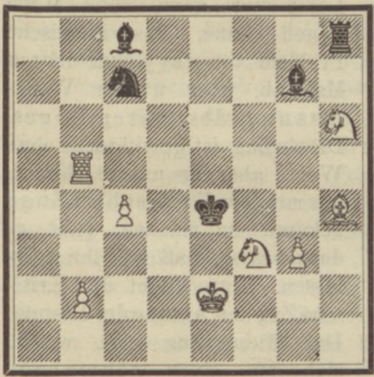
1. —— 2. —— 3. $\frac{}{\text{T:e4}}$ 4. Sf5†

Vergleichen wir dieses Problem Nowotny's (No. 85) mit seinem vorigen, auf S. 105 vervollständigten, so zeigt sich uns eine merkwürdige Parallele zwischen diesen beiden Stücken einerseits und dem Problempaar No. 27 und 28 (S. 39) von Anderssen und Loveday andererseits. Jedes der beiden Paare stimmt in dem Manöver der beiden letzten Züge genau überein. Von beiden Paaren ist das zuerst erschienene Stück spurlos an den Lösern vorübergegangen, während das zuletzt erschienene großes Aufsehen erregte. Bei dem Problem Loveday's kennen wir die Ursache dieses Aufsehens: sie steckt in dem Kritischen Zuge. Wir werden uns überzeugen, daß auch das Aufsehen, welches der Vierzüger Nowotny's hervorgerufen hat, auf den Kritischen Zug zurückzuführen ist.

In dem auf der nächsten Seite nochmals, aber vervollständigt abgebildeten Dreizüger Nowotny's sehen wir nach dem ersten

Zuge von Schwarz (Th8—f8) einen schwarzen Durchschnittspunkt erscheinen. Er liegt auf f6; auf diesem kritischen Felde werden die Schußlinien von Tf8 und Lg7 eine von der anderen durchschnitten. Die Wirkung der beiden Offiziere erkennen wir hinter dem kritischen Felde in der Abwehr der beiden Matts auf f4 und e5, von denen der schwarze König nach 1. Tf5 bedroht wird. Wir sehen: für beide Offiziere liegt das kritische Feld f6 zwischen ihrem Standfeld und ihrem Wirkungsfeld. Für beide Offiziere ist also die Bedingung, unter welcher der Durchschnittspunkt sich als brauchbar erweist, bereits erfüllt. Wie die Brauchbarkeit dann ausgenützt wird, zeigt der Opferzug 2. Lf6. Der Läufer mag vom Turm oder vom Läufer geschlagen werden, immer sperrt einer dieser beiden Offiziere den anderen von seinem Wirkungsfelde ab. Die beiden angedrohten Turmmatts zugleich lassen sich daher nicht decken. — Ein Kritischer Zug kommt hier ebenso wenig vor, wie in dem Vierzüger von Anderssen.

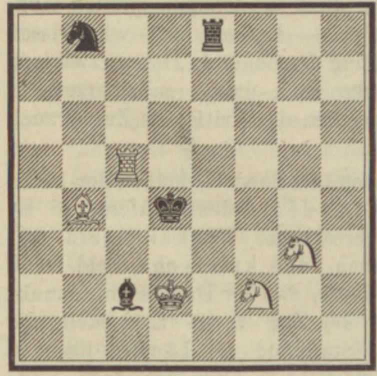
A. Nowotny.
No. 84 auf S. 103 vervollständigt. 86.



Matt in 3 Zügen.

1. Tf5 Tf8 2. Lf6 T:f6 3. Te5†
1. — — 2. — L:f6 3. Tf4†

A. Nowotny.
No. 85 nach d. 2. Zuge v. Schw. 87.

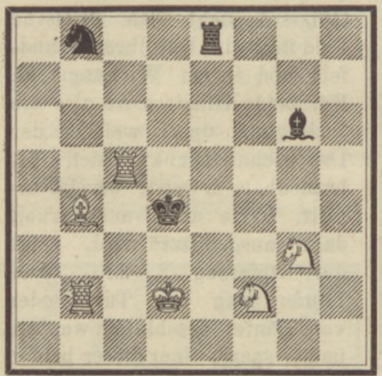


Matt in 2 Zügen.

Auch der Vierzüger Nowotny's enthält die eben beschriebene zweizügige Schlußkombination, aber in etwas anderer Gestalt. Die Kombination ist hier feiner ausgeführt. Hier deckt der Springer, indem er von f2 nach e4 zieht und so das kritische Feld betritt, den Tc5. Er löst dadurch den Lb4 ab und macht ihn frei; derselbe droht nun, auf c3 Matt

zu setzen. Schwarz kann diese Gefahr nur dadurch abwenden, daß er den Se4 schlägt. Nunmehr wird aber der Sg3 von seiner Pflicht, das Feld e4 zu behüten, befreit. Wie dann die beiden schwarzen Offiziere, indem einer von ihnen auf e4 schlägt, einander verstellen, und wie dies vom Sg3 zur Ausführung eines seiner beiden Mattzüge benutzt wird, haben wir soeben kennen gelernt.

A. Nowotny's Vierzüger No. 85 nach dem ersten Zuge. 88.



Matt in 3 Zügen.

1. Tbc2 L:c2 2. Sfe4 T:e4 3. Sf5†
2. — — 2. — L:e4 3. Se2†

Wir bilden, damit der Leser uns ganz ohne Mühe folgen könne, das klassische Problem Nowotny's zum dritten Mal ab, aber unter Weglassung des ersten Zuges. Dieser Zug ist gewiß nicht ohne Wert; aber für unsere Absicht, uns mit dem Kritischen Zuge bekannt zu machen, paßt es doch besser, daß wir ihn fortlassen. Nun bildet der Kritische Zug den Anfang der Lösung. Daß dieser Zug hier, wo es sich um einen schwarzen Durchschnittspunkt handelt, von Schwarz ausgeführt werden muß, ist selbstverständlich. Auch ist es selbstverständlich, daß Schwarz, der ja seine Stellung durch diesen Zug kompromittiert, ihn nicht freiwillig macht, sondern dazu gezwungen werden muß. Wir kennen diesen Zug, er heißt 1. — Lg6:c2, und wir wissen auch, daß er durch die starke Drohung des Zuges 1. Tbc2 erzwungen worden ist. Wir haben uns also nur noch davon zu überzeugen, daß der Zug 1. — L:c2 die Kennzeichen des Kritischen Zuges auch wirklich an sich trägt.

Die drei Felder, um die es sich hier handelt, heißen der Reihe nach g6, f5 und e4. g6 ist das Standfeld des Läufers; f5 ist sein gegen die Gelüste des Sg3 verteidigtes Wirkungsfeld und e4 ist, wie wir bereits gesehen haben, das kritische Feld. Die Reihenfolge dieser drei Felder sagt uns, daß der Durchschnittspunkt hier noch unbrauchbar ist. Erst der Zug 1. — L:c2 stellt die Brauchbarkeit her, indem er das Standfeld des Läufers nach c2 verlegt und dem kritischen Felde die richtige Lage verschafft. Zu-

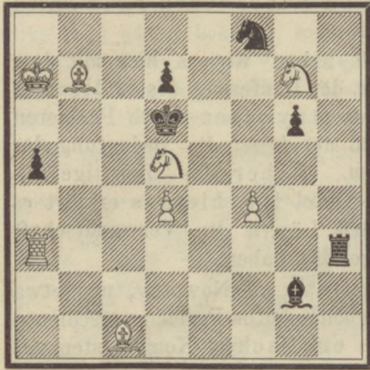
gleich hat der Läufer, indem er sich nach c2 bewegte, das kritische Feld überschritten. Wir haben also die äußerlichen Kennzeichen des Kritischen Zuges alle beisammen.

Aber auch dem Geiste nach haben wir es hier mit dem Zuge Loveday's zu tun. Ebenso wie der Läuferzug des Indischen Problems kann auch der des Nowotny'schen durch Probieren nicht gefunden werden. Erst muß der Löser die Bedeutung des Durchschnittspunktes erkannt haben. Daher die einmütige Bewunderung, von der Portius uns berichtet hat, hieraus erklärt es sich, daß die Gediegensten unter den Lösern die Verwandtschaft mit dem Indischen Problem herausgefühlt haben. —

Im März 1854, also ein Jahr später als Nowotny, und etwa um dieselbe Zeit, wo die beiden eben behandelten Probleme erschienen waren, trat auch einer der größten englischen Komponisten mit seinem Erstlingsproblem vor die Öffentlichkeit. Zunächst verschwieg er noch seinen Namen und nannte sich J. Graham. Seine beiden nächsten Probleme gab er im April und Juni 1854 unter den Initialen J. G. C. heraus. Endlich aber, bei seinem vierten Problem, lernte man auch seinen Namen kennen: es war J. G. Campbell. Dieser ausgezeichnete Meister hatte schon in seinem dritten, dem Juni-Problem, den schwarzen Durchschnittspunkt zur Darstellung gebracht. Dann aber war auch ihm die Erkenntnis aufgegangen, daß erst der Kritische Zug diesen Durchschnittspunkt zur vollen Geltung bringen könne. Bedächtig und langsam in allen seinen Kompositionen — Bayersdorfer hatte nicht mehr als 36 Probleme von Campbell beisammen bringen können, was also im Durchschnitt ein Problem pro Jahr bedeutet — kam Campbell erst im Dezember 1854 mit diesem vierten Problem ans Tageslicht. Es erschien in den Ill. Lond. News als No. 564 und fand unter den zahlreichen Korrespondenten keinen einzigen Löser. Es ist keineswegs ausgeschlossen — wir halten es sogar für höchst wahrscheinlich — daß Campbell die Nowotny'schen Probleme garnicht gekannt, also die Idee durchaus selbständig erfunden hat. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß nach dem Rechte der Priorität nur Anton Nowotny als der Erfinder genannt werden darf.

Die beiden Probleme Campbell's sind so merkwürdig, daß wir sie hier nicht fortlassen dürfen. Das zuerst erschienene (No. 89) zeigt, daß der Durchschnittspunkt Nowotny's sich auch für den Einleitungszug, und zwar ganz unabhängig von der darauf folgenden Kombi-

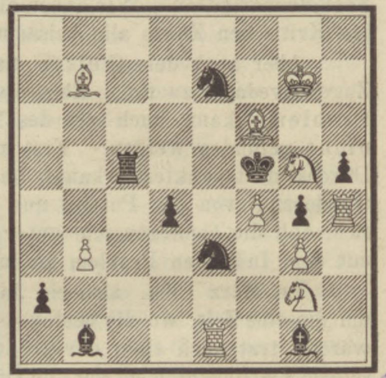
J. G. Campbell. 89.



Matt in 5 Zügen.

1. Tf3 T:f3! 2. f5 g:f5 3. Lg5 Sg6 4. Sc7 K:c7 5. Se8†

J. G. Campbell. 90.



Matt in 5 Zügen.

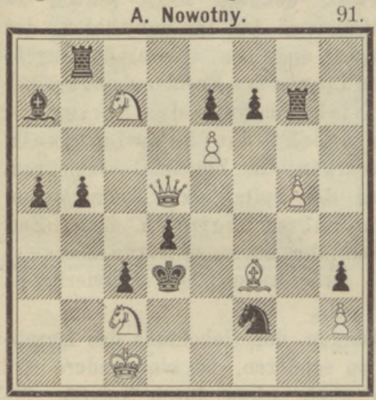
1. Th2 Sg6 2. Tc1 T:c1 3. Sh4† S:h4 4. Tc2 L:c2 5. Lc8†
4. — T:c2 5. Le4†

nation verwerten läßt, was hundertfältige Nachahmung gefunden hat und noch finden wird. Im zweiten Problem (No. 90) haben wir aber die Verbindung des schwarzen Durchschnittspunktes mit dem Kritischen Zuge. Der weiße Opferstein, der im vierten Zuge das kritische Feld (c2) betreten soll, um hier verstellend zu wirken, steht weit davon entfernt auf h4; er muß durch den Einleitungszug 1. Th2 erst herangeholt werden. Dann wird durch 2. Tc1 der Kritische Zug Tc5:c1 erzwungen. Der dritte Zug räumt in dem Sg2 das Hindernis aus dem Wege, das den Th2 vom kritischen Felde trennt und nun folgt endlich der Verstellungszug 4. Th2—c2. Das Matt, welches der Läufer auf c8 oder e4 zu geben droht, kann jetzt nicht mehr abgewendet werden. Es ist kein Wunder, daß dieses Problem den Ruhm der Unlösbarkeit davontrug. Nicht nur war den englischen Problemfreunden der Loveday'sche Zug in seiner Übertragung auf die schwarze Partei noch völlig neu — er appellierte also an die Erfindungskraft —, sondern er erschien in diesem Problem auch noch in der besonderen Verhüllung, die ihm durch eine weite Entfernung des weißen Opfersteines vom kritischen Felde notwendig verliehen wird. Ist doch der Th4, der im vierten Zuge das kritische Feld betreten soll, von vornherein garnicht als Opferstein erkennbar!

Mit der Zeit hatte auch Nowotny in diesem Opferstein einen sehr wichtigen Faktor erkannt. Er glaubte sogar, den Kritischen

Zug darüber ganz vernachlässigen zu dürfen, wenn es ihm nur gelang, den Zweck des Opfersteines erfolgreich zu verbergen. Darum stellte er diesen nicht nur zwei Züge vom kritischen Felde entfernt aufs Brett, sondern er suchte auch noch dem ersten der beiden Züge den Anschein größter Torheit zu verleihen.

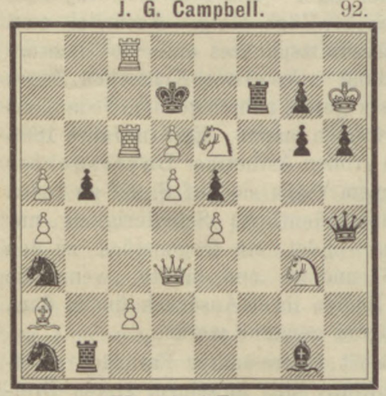
A. Nowotny. 91.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Sa8}}{\text{f:e6}}$ 2. $\frac{\text{Sb6}}{\text{e:d5}}$ 3. $\frac{\text{Se1}\dagger}{\text{Ke3}}$ 4. S:d5‡

J. G. Campbell. 92.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Sh1}}{\text{Tb3}}$ 2. $\frac{\text{Df1}}{\text{T:f1}}$ 3. $\frac{\text{Sf2}}{\text{bel.}}$ 4. Sc5,f8‡

Als Nowotny diesen Gedanken zur Ausführung brachte, waren seit der Veröffentlichung seiner klassischen No. 85 bereits acht Jahre vergangen. In ungezählten Reproduktionen hatte man seine Verstellungs-Idee inzwischen dargestellt. Der Blick für den schwarzen Durchschnittspunkt hatte sich außerordentlich geschärft. Indem Nowotny auf den Kritischen Zug verzichtete, ließ er den schwarzen Durchschnittspunkt vollständig brauchbar, also für Jedermann sofort erkennbar in die Erscheinung treten. Da war es kein Wunder, daß auch der weiße Opferstein sehr bald erkannt wurde. Der Zug 1. Sa8 (siehe No. 91), so unsinnig er aussieht, wurde mit Leichtigkeit gefunden.

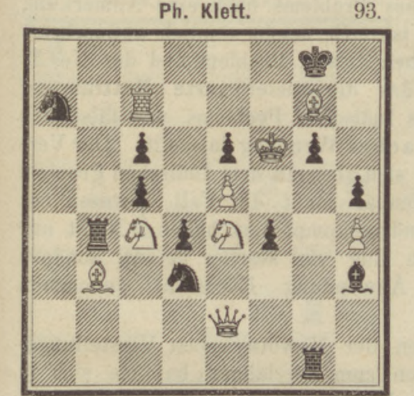
Etwas später kam auch Campbell auf den Gedanken, daß der Eckzug des Springers, wenn er nur in weiter Entfernung vom schwarzen Könige geschieht, ein wichtiges Schwierigkeitsmoment bilden müsse. Aber nicht als Ersatz für den Kritischen Zug, sondern in Verbindung mit demselben brachte er ihn zur Anwendung. Sein Problem (siehe No. 92)

wurde denn auch allgemein für äußerst schwierig erklärt. Es scheint sogar, als habe der Ruf dieser Schwierigkeit das Maß des Zulässigen überschritten, denn R. Mangelsdorf gab in der Leipz. Ill. Ztg. eine ausführliche Erläuterung, um nachzuweisen, daß der Zug 1. Sh1, allem Schein zum Trotz, dennoch nicht schwer zu finden sei. Auch wir sind der Meinung, daß für denjenigen, der mit dem Wesen des Kritischen Zuges und des schwarzen Durchschnittspunktes gut vertraut ist, die Lösung des Problems ungewöhnlich schwierig nicht sein könne. Nicht im Zuge des Springers, sondern im Kritischen Zuge steckt die Schwierigkeit. Will man daher, um diese zu verstärken, die Zügezahl vermehren, so muß der Kritische Zug doch an der Spitze der Lösung stehen bleiben. Wenn Campbell, anstatt mit Sh1 zu beginnen, diesen Zug als den zweiten in seine Lösung eingeführt hätte, so würde Mangelsdorf seinem Problem das Verdienst außerordentlicher Schwierigkeit nicht haben bestreiten können.

Trotz der vielfachen Bestrebungen, das Geheimnis des Durchschnittspunktes besser und besser zu schützen, ist eine andere Art seiner Verhüllung, wie nahe sie auch schon durch No. 85, das klassische Stammproblem Nowotny's, gelegt wird, doch lange Zeit unversucht geblieben. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß in diesem Problem der Te8 ebenso gut geeignet ist, als kritischer Stein behandelt zu werden, wie der Lg6. Die Idee Nowotny's ist also von vornherein zweier Kritischer Züge fähig. Natürlich muß dadurch die Verhüllung des Durchschnittspunktes eine viel dichtere werden, als es bei der Anwendung nur eines Kritischen Zuges möglich ist. Die Ausführung dieses gewiß naheliegenden Gedankens hat aber doch sehr lange auf sich warten lassen. Erst im Jahre 1866 ist sie erfolgt. Sie blieb unserem großen Ästhetiker Bayersdorfer vorbehalten, in dessen nachgelassenem Werk sie auf S. 228 zu finden ist. Sein Problem, dessen außerordentliche Schwierigkeit nur wenige Löser überwinden konnten, bildet ein Gegenstück zu den Siamesen-Problemen auf S. 86, 87 und 98 und müßte, wenn die geistige Verwandtschaft auch im Namen ihren Ausdruck finden darf, das schwarze Siamesen-Problem genannt werden.

Als ein besonderer und höchst interessanter Fall der zweizügigen Verstellungs-Idee, die Nowotny uns in seinem ersten Dreizüger, in der No. 86 geschenkt hat, muß noch ein Problem von Klett (No. 93) hervorgehoben werden, in welchem es der weiße König ist, dessen Streben sich auf die beiden Wirkungsfelder der schwarzen

Ph. Klett. 93.



Matt in 5 Zügen.

1. $\frac{\text{Sb6}}{\text{T:b6}}$ 2. $\frac{\text{Dg4}}{\text{T:g4}}$ 3. $\frac{\text{K:e6}}{\text{T:h4†}}$ 4. $\frac{\text{Kd6†}}{\text{T:b3}}$
5. Sf6†

1. —— 2. $\frac{}{\text{L:g4}}$ 3. $\frac{\text{Kg5}}{\text{Lf5†}}$ 4. $\frac{\text{Kh6}}{\text{bel.}}$
5. L,S†

Offiziere richtet. Unter allen Kombinationen, die aus der Erfindung Nowotny's hervorgegangen sind, ist diese ohne Zweifel die schönste; der Marsch des weißen Königs durch das Kreuzfeuer von Turm und Läufer ist prachtvoll! Die Kombination erfordert vier Züge. Klett hat sein Problem fünfzügig angelegt; es wäre ihm also gerade noch möglich gewesen, einen Kritischen Zug zur Anwendung zu bringen. Wir haben nicht zu untersuchen, aus welchem Grunde er dies unterlassen hat. Als unsere Überzeugung wollen wir aber aussprechen, daß das Problem nicht nur an Schwierigkeit, sondern wahrscheinlich auch an Schönheit noch gewonnen haben würde, wenn Klett die Lösung durch einen Kritischen Zug eingeleitet hätte. Anstatt 1. Sc4—b6 Tb4:b6 würde die Einleitung dann gelautet haben: 1. Sf2—h3 Lf5:h3; es wären also in der Anfangsstellung die Steine Sc4, Tb4 und Lh3 nach f2, b6 und f5 zu versetzen gewesen. Allerdings würde eine solche Änderung ein gewaltiges Stück erneuter Kompositionsarbeit erfordern, das wir dem allem Schach längst wieder fernstehenden Altmeister nicht mehr zumuten dürfen.

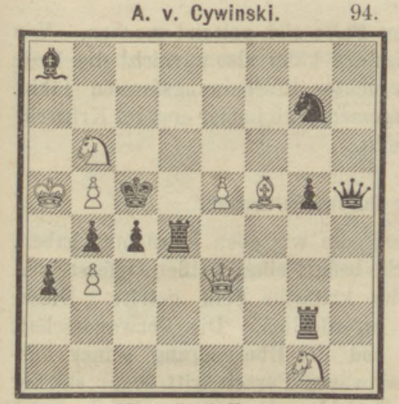
Wir wollen bei dieser Gelegenheit einen Satz aussprechen, den wir, als unsere Forschungen bis zu dieser Stelle gekommen waren, noch nicht zu denken gewagt hatten, dessen Richtigkeit aber durch dieses Buch erwiesen werden soll. Er lautet: wo immer ein Durchschnittspunkt vorhanden ist, da muß auch der Zug Loveday's sich anwenden lassen. Gelingt es, die darauf passende Kombination zu finden, so bildet der Kritische Zug stets ihre unübertreffliche, sich ihr innig anschmiegende Einleitung. Wir werden auf diesen Satz noch öfters zurückkommen, weil er die Quintessenz des ganzen Buches ist. Wir wollen ihn aber schon an dieser frühen Stelle hervorgehoben haben.

Klett hat der Lösung seines Problems noch eine Anmerkung hinzugefügt, die sehr belehrend ist. Er macht nämlich aufmerksam auf die intime Beziehung zwischen diesem Problem und der No. 32 seines Buches, einem Stück, das die vielerörterte Mattführung Anderssen's (nicht die Idee des Indischen Problems, wie fälschlich behauptet worden ist!) in zwiefacher Wendung darstellt. Der Vergleich ist treffend. Hätte Klett sich aber mit dem Indischen Problem eingehender beschäftigt, was offenbar nicht der Fall gewesen ist, so würde er die No. 32 ganz anders komponiert haben. Nicht nur würde er dann den Kritischen Zug viel stärker betont, sondern auch auf dessen zwiefache Anwendung Rücksicht genommen haben.

An sonstigen Darstellungen der Nowotny'schen Verstellungs-Idee hat es nicht gefehlt. Schon zum Zweizüger hat sie sich in sehr ergiebiger Weise verwenden lassen: man braucht u. A. nur bei Loyd nachzuschlagen. Aber auch in Verbindung mit dem Kritischen Zuge ist sie sehr oft dargestellt worden, so oft, daß man sie wohl gar die „alte" Verstellungs-Idee genannt hat. Das liegt aber schwerlich an der Idee, sondern vielmehr blos an den Komponisten, von denen nur wenige imstande gewesen sind, ihr eine neue Seite abzugewinnen. Nur Voreiligkeit kann behaupten, daß dies unmöglich sei. Man hat ja blos zu erwägen, ob nicht die Wirkung der beiden schwarzen Verstellungs-Offiziere oder wenigstens eines derselben in etwas anderem bestehen könne, als gerade nur in der Deckung, die bisher in unseren Beispielen allein zur Anwendung gekommen ist. Damit wäre doch die Aussicht auf eine neue Behandlungsweise der Idee sofort gewonnen. Eine solche Erwägung hat sogar schon im Jahre 1858 zu einer höchst eigenartigen Darstellung der Verstellungs-Idee geführt, und auch der Kritische Zug hat dabei Verwendung gefunden. M. Lange, der das Problem in seinem Handbuch reproduziert, erläutert die schöne Kombination zwar ganz richtig, aber er zeigt dabei doch, daß er das Wesen des Kritischen Zuges nicht ganz verstanden hat.

Man hat den Verfasser des Problems, der allerdings nicht sehr produktiv gewesen ist, — wir kennen von ihm nur 24 Probleme — über der großen Zahl von späteren Komponisten völlig vergessen. Wir halten ihn für einen der größten Schach-Strategen, die je gelebt haben. Wer kennt heute noch die Probleme von August v. Cywinski? Es gereicht uns zur besonderen Freude, durch eines seiner Meisterwerke hier auf ihn aufmerksam machen zu können.

A. v. Cywinski. 94.



Matt in 4 Zügen.

1. Sf3 L:f3 2. Le4 L:e4 3. Dc3 b:c3 4. b4†
1. — — 2. — c:b3 3. D:b3 T:e4 4. Dd5†

Die beiden Offiziere, um deren gegenseitige Verstellung es sich in diesem Problem handelt, sind La8 und Td4; der Durchschnittspunkt ihrer Schußlinien liegt auf e4. Die Wirkung des Turmes lernen wir durch den Angriffszug 1. Dc3 kennen. Dieser Zug wird durch die Flucht des Turmes nach f4 oder h4 pariert. Indem wir mittels 1. Le4 diese Flucht zu verhindern suchen, kommt auch die Wirkung des Läufers zum Vorschein. Sie besteht nach 1. Le4 c:b3! 2. D:b3 T:e4 in der Deckung des Feldes d5. Untersuchen wir nun das kritische Feld e4 mit Bezug auf seine Brauchbarkeit, so finden wir, daß diese zwar für den Turm (Standfeld d4, kritisches Feld e4, Fluchtfelder f4 und h4), nicht aber für den Läufer (Standfeld a8, Deckungsfeld d5, kritisches Feld e4) vorhanden ist. Der Läufer muß also zu dem Kritischen Zuge nach f3 gezwungen werden, dann ist auch für ihn das kritische Feld in der richtigen Lage. Der erste Zug ergibt sich hiernach wie von selbst, er besteht in Sg1—f3. Die Fortsetzung ist unter dem Diagramm angegeben. Dieses Problem hat sich als außerordentlich schwer erwiesen; von den zahlreichen Korrespondenten des Illustierten Familien-Journals vermochten nur sehr wenige es zu lösen.

Die Verstellungsidee ist von ihrem Erfinder nur auf die Zusammenwirkung von Turm und Läufer angewandt worden, und hierfür ist sie auch am besten geeignet. Es ist aber möglich, wenngleich wohl kaum versucht worden, einen dieser beiden langschrittigen Steine durch einen kurzschrittigen zu ersetzen. Wir können uns wenigstens nicht entsinnen, diese zweifellos abgeschwächte aber immer noch höchst interessante Form der Verstellungsidee in Verbindung mit dem Kritischen Zuge gesehen zu haben. Die Eigenschaft, jede, auch die nüchternste Kombination nicht nur zu verhüllen, sondern auch zu veredeln, die dem Kritischen Zuge eigen-

tümlich ist, würde auch in diesem Falle sich geltend machen. Von einer Erschöpfung der Verstellungsidee kann also garnicht die Rede sein; sie ist noch vieler unverbrauchter Erscheinungsformen fähig. Nur darf der Komponist nicht vergessen, daß immer erst der Kritische Zug ihr die richtige Weihe verleiht.

b. Der namenlose Durchschnittspunkt.

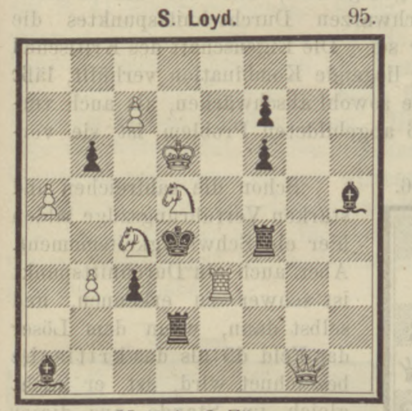
Die Gattung von Problemen, die wir eben betrachtet haben, ist schon ziemlich kompliziert. Sie bedarf eines weißen Opfersteines, der nach dem Kritischen Zuge das kritische Feld betritt. Dieser Opferzug ist nicht unbedingt erforderlich. Die Verwandtschaft mit dem Indischen Problem und die Übertragung seiner entscheidenden Merkmale auf die schwarze Partei tritt sogar stärker hervor, wenn der weiße Opferstein fehlt. Dann kann der Sperrzug auch von kurzschrittigen Steinen ausgeführt werden, ohne daß die Idee dadurch abgeschwächt würde. Bei der Verstellungsidee Nowotny's ist dies, wie wir vorhin erwähnt haben, nicht der Fall.

Wann und von wem eine solche Kombination zuerst versucht worden ist, haben wir nicht ermitteln können. Ohne Zweifel stammt auch sie noch aus den fünfziger Jahren her, denn unsere frühesten Schacherinnerungen, die bis ins Jahr 1859 zurückreichen, sind mit ihr schon verbunden. Beispiele dieser Kombination müssen also in großer Zahl vorhanden sein. Wir haben uns, wie immer, in erster Linie bei Loyd danach umgesehen. Er hat uns in seiner „Chess Strategy" ein reiches Material zur Verfügung gestellt.

Das auf der nächsten Seite abgebildete Problem No. 95 stellt die Kombination in sehr unterrichtender Weise dar; wir werden uns dadurch, daß wir es eingehend untersuchen, mit dem Gegenstande dieses Kapitels schnell vertraut machen. Das Problem ist auch noch dadurch lehrreich, daß es die Kombination in doppelter Gestalt zur Anschauung bringt. Der schwarze König, die Dame, die Türme und die Springer sind um die Linie a7—g1 so symmetrisch gruppiert, daß man schon daraus auf zwei symmetrische Hauptspiele schließen darf. Wir werden es also mit zwei Durchschnittspunkten zu tun haben.

Die beiden Durchschnittspunkte liegen auf den Feldern e2 und f3. Lh5 ist der Sperrstein, und die beiden Türme sind die kritischen Steine. Den Läufer zu zwingen, daß er eins der beiden kritischen Felder betritt, ist leicht; es geschieht durch die Springerzüge nach a3 bezw. e7. Man sieht, daß durch diese Züge nichts

S. Loyd. 95.



Matt in 3 Zügen.

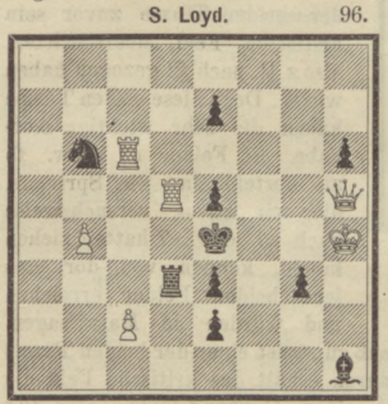
1. Df2 Td:f2 2. Sa3 Le2 3. Sc2†
1. — Tf:f2 2. Se7 Lf3 3. Sf5†

erreicht wird, denn alle Drohungen bleiben gedeckt. Man sieht aber auch, daß jene Läuferzüge nach e2 bezw. f3 dem Schwarzen höchst verderblich werden müßten, wenn einer der beiden Türme zuvor sein kritisches Feld überschritten, also z. B. nach f2 gezogen haben würde. Denn diese beiden Türme haben die sehr wichtige Aufgabe, die Felder c2 bezw. f5 zu verteidigen; die Springer, die wir zuvor versuchsweise nach a3 bezw. e7 hatten ziehen lassen, können von dort aus jene beiden Felder erreichen und würden da Matt sagen. Nun liegt die Sache klar. Weiß muß zunächst einen der beiden Türme zwingen nach f2 zu ziehen, dadurch erhält das kritische Feld die richtige Lage zwischen ihm und seinem Wirkungsfelde. Der Zug 1. Df2 ist die notwendige Folge dieses Gedankenganges; indem einer der beiden Türme die Dame schlägt, führt er den verderblichen Kritischen Zug aus. Das Weitere ergibt ein Blick auf die unter dem Diagramm angegebene Lösung.

Die Aufgabe ist verhältnismäßig leicht. Das liegt aber weniger an der Komposition, als vielmehr an dem nüchternen reizlosen Schlußspiel, das die dreizügigen Probleme dieser Gruppe wohl sämtlich mit einander gemein haben. Sowohl beim indischen Problem als auch bei der Verstellungsidee Nowotny's liegt das ganz anders: dort läßt sich der Schluß sehr gut zu einem ganz respektablen Zweizüger verarbeiten. Wir kennen allerdings auch einen vortrefflichen Zweizüger, der den Schluß des eben behandelten Problems zum Thema hat; wir halten das aber für eine Ausnahme. Denn dieser Zweizüger — er steht, um einen von Loyd selbst getadelten Einleitungszug erweitert, als No. 52 in seiner „Chess Strategy“ — verdankt seinen Reiz doch nicht so sehr diesem Thema selbst, sondern der Virtuosität, mit der der geniale Komponist dessen Wirkung vervielfältigt hat.

Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß bei der in Rede stehenden Behandlung des schwarzen Durchschnittspunktes die Schwierigkeit ganz unerreichbar sei. Die Eigenschaft des Kritischen Zuges, daß er jede hinter ihm liegende Kombination verhüllt, läßt sich durch die Behandlungsweise sowohl abschwächen, als auch verstärken. In dem unter No. 96 abgebildeten Problem ist sie vorzüglich verstärkt.

S. Loyd. 96.



Matt in 3 Zügen.

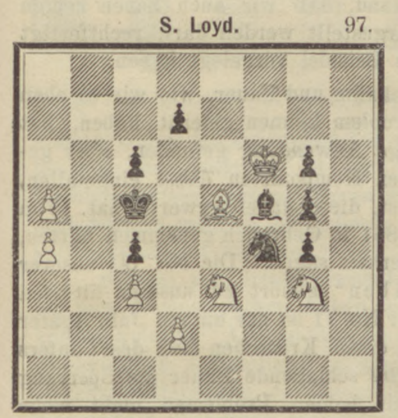
1. Td7 T:d7 2. Tc5 Sd5 3. Tc4†

Schon die zahlreichen und starken Verführungszüge bilden hier ein Schwierigkeitsmoment. Aber auch ein Durchnittspunkt ist schwer zu erkennen, und selbst dann, wenn dem Löser das Feld d5 als das kritische bezeichnet wird, ist er nicht gleich im Stande, aus dieser Kenntnis Nutzen zu ziehen. Erst wenn er den Versuch 1. Tc6—c5 gemacht hat, wird sich ihm dazu eine Aussicht eröffnen. Zwar scheitert dieser Versuch an 1. — S:d5. Aber aus der Fortsetzung 2. Tc4† Td4 wird er erkennen, daß d4 das Wirkungsfeld des schwarzen Turmes ist, und damit ist ihm der Weg zur Lösung gewiesen. Er braucht sich jetzt nur noch darauf zu besinnen, daß das kritische Feld, um nutzbar zu sein, zwischen dem Standfelde des kritischen Steines und seinem Wirkungsfelde liegen muß. Dann ist ihm die Lösung klar. Er erkennt, daß Td5, der zuvor die Beute des Springers geworden war, den schwarzen Turm zu zwingen hat, das kritische Feld zu überschreiten; er sieht, daß dieser Td5 nach d7 oder d8 ziehen muß, damit Td3, indem er ihn schlägt, den Kritischen Zug ausgeführt habe. Warum von diesen beiden Feldern nur d7 das richtige, und wie dann das Variantenspiel zu erledigen ist, gehört nicht hierher; auch lernt es der Leser gewiß lieber durch eigenes Nachdenken kennen.

In diesen beiden Beispielen ist der Turm der kritische Stein. Natürlich kann auch der Läufer dazu benutzt werden. Bei jedem dieser beiden Offiziere kommen, ganz ebenso wie bei den indischen Problemen, vier Arten der Sperrung in Betracht, wie wir dies schon

auf S. 41 illustriert haben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dieselbe Vielseitigkeit wie wir sie bei den indischen Problemen kennen gelernt haben, auch bei diesem Durchschnittspunkt zu finden sein wird. Allerdings ist es nicht unsere Absicht, dies durch die Fülle der Beispiele nachzuweisen. Hier, wo die geschichtliche Unterlage uns leider fehlt, dürfen wir uns sogar mit wenigen Beispielen begnügen, und darum bringen wir nur noch zwei Stücke, die genügen werden, um auch den Läufer als kritischen Stein zu illustrieren. Wir halten es aber nicht für überflüssig, auf die große Ergiebigkeit dieses „namenlosen" Durchschnittspunktes mit ein paar Worten hingewiesen zu haben.

S. Loyd. 97.



Matt in 3 Zügen.

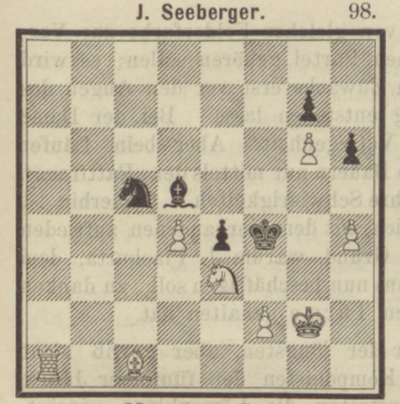
1. Lb8 Lc2 2. d4† c:d3 e.p. 3. Se4†

Das hier abgebildete Beispiel, das den Läufer als kritischen Stein und den Bauern als Sperrstein behandelt, ist unter allen bisher vorgeführten das einzige, in welchem Schwarz zu seinem Kritischen Zuge nicht durch ein Opfer gezwungen wird. Hier geschieht es durch Zugzwang. Dies ist aber auch die Ursache, daß nun der Kritische Zug seinen Charakter vollständig eingebüßt hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Kritische Zug das Brauchbarmachen des Durchschnittspunktes zum einzigen Zwecke haben soll; alles was darüber hinausgeht, vermindert den Wert des Zuges, weil es an ihm zum Verräter wird. Daß Weiß, indem er den Schwarzen zwingt, den Durchschnittspunkt zu überschreiten, blos dessen Nutzbarkeit habe zustande bringen wollen, und nicht noch etwas anderes außerdem, kann anders nicht bewiesen werden als dadurch, daß nach dem Kritischen Zuge das Mittel zu seiner Ausführung vollständig verschwunden ist. Jeder Überschuß des ersten Zuges von Weiß, der auf dem Brette verbleibt, beeinträchtigt den Wert des Kritischen Zuges um so stärker, je mehr dieser Überschuß im weiteren Verlauf der Lösung zur Geltung gebracht wird.

In dem Loyd'schen Problem besteht dieser Überschuß nicht nur in dem Lb8, sondern auch in der Zugänglichkeit des Feldes e5 für den weißen König. Von beidem wird im Verlaufe der Lösung so viel Gebrauch gemacht, daß es vom Löser sehr bald als ein Erstrebenswertes erkannt werden muß. Daß der Zug 1. Lb8 auch noch einen Kritischen Zug erzwingt, werden die Meisten erst merken, wenn sie die Verteidigungszüge des Springers erledigt haben, und nun auch die des Läufers untersuchen. Dann aber liegt der Durchschnittspunkt auf d3 schon brauchbar da und ist mit Leichtigkeit zu erkennen. Wir haben in No. 97 ein reizendes Zugzwangsproblem vor uns, das Bayersdorfer sogar unter seine Auserwählten aufgenommen hatte. Es ist aber eine schlechte Illustration des Kritischen Zuges. Nur der Umstand, daß wir auch haben zeigen wollen, wie dieser Zug nicht dargestellt werden darf, rechtfertigt es, daß wir das Problem hier als Beispiel vorgelegt haben.

Das Zusammenwirken von Läufer und Bauer, wie wir es eben in dem Loyd'schen Zugzwangs-Problem kennen gelernt haben, hat in der Problemkunst hundertfältige Anwendung gefunden, aber gewiß ist es keinem der zahlreichen Komponisten dabei eingefallen, daß es die Erfindung Loveday's ist, die er dabei verwertet hat. Von uns, die wir sie schon im Jahre 1861 in Gebrauch genommen hatten, können wir das mit voller Sicherheit sagen. Die No. 60 unserer „Ausgewählten Schachaufgaben" gehört zu unseren ältesten Kompositionen, und der Fünfzüger No. 71 ist nur um ein Jahr später entstanden. Beide werden durch einen Kritischen Zug des Läufers eingeleitet, während der *en passant* schlagende Bauer die Sperrung besorgt. Wir sind späterhin mit beiden Problemen nicht mehr zufrieden gewesen und hatten sie in unserem Buche auch schon ausgestrichen. Indessen haben wir auf Bayersdorfer's Wunsch diesen Strich bei dem kleinen Vierzüger wieder gelöscht. Der Fünfzüger aber würde in einer zweiten Ausgabe unserer Aufgaben nicht mehr zu finden sein. Zwar hat R. Mangelsdorf ihn einstmals ob seiner Schwierigkeit sehr belobt. Das kam höchst wahrscheinlich daher, daß er sich die Schwierigkeit durch die aufgewandte Kunst oder durch die Tiefe der Anlage erklärt hat, was aber ganz unzutreffend wäre. Nur der Kritische Zug, den wir unbewußt angewandt und an die Spitze der Lösung gestellt haben, ist die Ursache der Schwierigkeit. Die dreizügige Schlußkombination ist ganz bedeutungslos. Ein Fünfzüger, der mit einem Kritischen Zuge beginnt, ist unter allen Umständen schwierig, selbst dann noch, wenn eine ganz bescheidene Kombination durch ihn verborgen werden soll.

J. Seeberger. 98.



Matt in 4 Zügen.

1. Ta8 L:a8 2. La3 Sb7 3. Le7 4. Ld6†

Zum Abschluß unserer Erörterungen über den „namenlosen" Durchschnittspunkt geben wir hier noch das Werk eines sehr begabten, leider schon in jungen Jahren verstorbenen Komponisten. Das vortreffliche Problem zeigt eine höchst eigenartige Behandlung des Kritischen Zuges: Johann Seeberger hat ihn hier benutzt, um ganz geräuschlos eine Zugzwangstellung zu erzeugen. In No. 98 besteht nämlich die Wirkung des Läufers in seiner Beweglichkeit, die sich in einem gelegentlichen Schachangriff unbequem äußern könnte. Durch den Kritischen Zug wird der Läufer dieser Beweglichkeit beraubt; der Sperrzug ist hier zum Einsperrungszuge geworden. Probleme dieser Art existieren gewiß nicht in großer Zahl, und doch wird es möglich sein, diesen feinen Gedanken in sehr wirkungsvoller Weise zu variieren.

Sowohl bei diesem namenlosen Durchschnittspunkt, als auch bei dem Nowotny'schen haben wir vier- und fünfzügige Probleme kennen gelernt. Aber in ihrer knappsten Form war doch stets eine dreizügige Darstellung möglich. Wir kommen nun zu einem Durchschnittspunkte, der einschließlich des Kritischen Zuges nicht weniger als vier Züge braucht, denn schon die Unterlage, auf die dieser Zug sich stützt, ist dreizügig. Dieselbe schließt sich eng an die Verstellungs-Idee Nowotny's an, ohne aber von dieser abhängig zu sein. Sie gehört zu den elegantesten Opferkombinationen, die wir kennen gelernt haben.

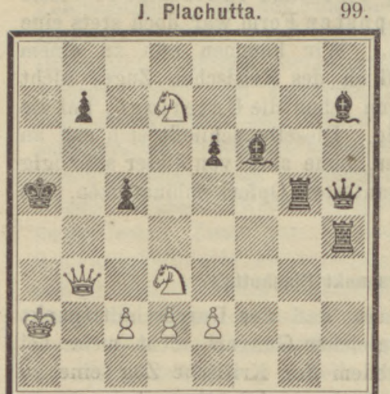
c. Der Durchschnittspunkt Plachutta's.

Wir haben auf S. 101 gesagt, daß der Durchschnittspunkt von Steinen gleicher Farbe und gleicher Gangart nicht mehr bei Seite gelassen werden dürfe, nachdem der Kritische Zug eine so sehr erweiterte Bedeutung erhalten hat. Allerdings kommen in einem solchen Fall zunächst nur die beiden Türme in Betracht. Denn nach dem herrschenden Brauch stehen dem Komponisten weder

zwei Damen, noch zwei Läufer von gleicher Felderfarbe zur Verfügung, wenn sie zu der nämlichen Partei gehören sollen; es wird verlangt, daß man einen solchen Zuwachs erst vor den Augen des Lösers durch Bauernumwandlung entstehen lasse. Bei der Dame bereitet dies allerdings keinerlei Verlegenheit. Aber beim Läufer kann man die Entstehung aus einem Bauern nur mittels der „Pattfrage" lösen, und diese hat bekanntlich ihre Schwierigkeiten. Immerhin ist es das Nächstliegende, daß man sich mit dem Vorhandenen zufrieden gibt, und das ist wohl auch der Grund, warum J. Plachutta, dem wir die schöne Kombination, die uns nun beschäftigen soll, zu danken haben, sich lediglich an die beiden Türme gehalten hat.

Joseph Plachutta, einer der jüngsten, aber gewiß nicht der geringste unter den großen Komponisten der fünfziger Jahre, hat gleich bei seinem ersten Auftreten die Löwenklaue gezeigt. Das Problem, mit dem er im Juni 1856 debütierte, behandelt zwar die Nowotny'sche Verstellungsidee, aber es betont sie mit einer Kraft, wie wir das sonst noch nirgends gesehen haben. Es war eine ganz neu zu nennende Kombination. Plachutta ist sich ihres Wertes auch vollkommen bewußt gewesen: sechs Jahre später hat er sie beim Londoner Turnier von neuem verwandt. Wir haben seine beiden Kompositionen, das Erstlings-Problem und das Stück aus dem Londoner Turnier, hier nebeneinander gestellt, wollen aber

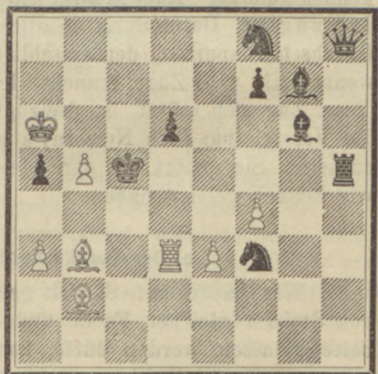
J. Plachutta. 99.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Db6†}}{\text{Ka4}}$ 2. $\frac{\text{e4}}{\text{T:e4}}$ 3. S7e5 { L:e5 4. S:c5† / T:e5 4. Sb2†

J. Plachutta. 100.



Matt in 3 Zügen.

1. f5 T:f5 2. Le5 T:e5 3. Tc3†
1. — — 2. — L:e5 3. Td5†

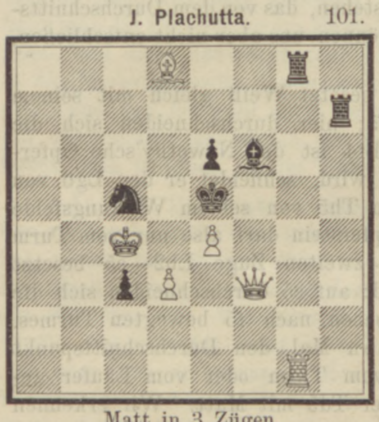
unserer Besprechung nur die No. 100 zugrunde legen. Das Erstlingsproblem No. 99 macht schon durch seinen vorgeflickten Zug — Konrad Bayer hatte dazu das Beispiel gegeben! — einen minder guten Eindruck. Eigentlich gehören die beiden Stücke garnicht hierher; sie sollten in dem Kapitel stehen, das von dem Durchschnittspunkte Nowotny's handelt. Wir können uns aber nicht entschließen, sie darum ganz fortzulassen.

In dem Dreizüger No. 100 besetzt Weiß gleich mit seinem ersten Zuge das kritische Feld f5; hier durchschneiden sich die Schußlinien von Th5 und Lg6. Bf4 ist der Nowotny'sche Opferstein; indem er nach f5 gezogen wird, schneidet er den Lg6 von seinem Wirkungsfelde d3, und den Th5 von seinem Wirkungsfelde d5 ab. Nun droht 2. Td5†; der Opferstein darf also nur vom Turm geschlagen werden. Mit seinem zweiten Zuge Lb2—e5 besetzt Weiß wiederum ein kritisches Feld: auf e5 durchschneiden sich die Schußlinien von Lg7 und des soeben nach f5 bewegten Turmes. Nunmehr haben wir zum zweiten Mal den Durchschnittspunkt Nowotny's vor uns. Le5 mag vom Turm oder vom Läufer geschlagen werden, es folgt Tc3 oder Td5 mit Matt. Wir erkennen nun auch die Wirkung des Verstellungszuges 1. f5. Wäre er nicht geschehen, stände also der Turm, anstatt auf f5 noch auf h5, so könnte Schwarz den Zug Le5 durch L:d3 beantworten, und damit den ganzen Angriff über den Haufen werfen. Die Aufgabe enthält also eine Steigerung der Nowotny'schen Idee, da diese hier unter Benutzung zweier Durchschnittspunkte zweimal nacheinander zum Ausdruck gebracht wird. Es erscheint keineswegs ausgeschlossen — der Gedanke enthält sogar viel Verlockendes — die Potenzierung noch weiter zu treiben, und die Verstellung drei, vielleicht gar viermal zu wiederholen. Wir können uns aber nicht entsinnen, etwas derartiges schon gesehen zu haben.

Einem Komponisten, der in seinem Erstlingsproblem einen solchen Grad von Selbständigkeit entwickeln konnte, stand auch das Zauberwort zu Gebote, das dem „heimlichen Schatz der Problemkunst“ eine der darin verborgenen Ideen entlockt. „Warum muß es gerade Turm und Läufer sein, die einander verstellen; sollten nicht auch zwei Türme dies zustande bringen können?“ Mit dieser Frage hatte Plachutta die Formel gefunden, die der Problemkunst eine ihrer schönsten Opferkombinationen eingebracht hat. Am 28. August 1858 veröffentlichte er in der Leipz. Ill. Ztg. das folgende Problem, in welchem wir die älteste Darstellung der „Zwei-

Türme-Verstellung" gefunden zu haben glauben. Den ersten Zug Dd1—f3 Sa6:Bc5 haben wir aber fortgelassen, weil er mit der Idee nichts zu tun hat. Der schlechte Brauch des vorgeflickten Zuges hat sich erst in den sechziger Jahren allmählich verloren.

J. Plachutta. 101.



Matt in 3 Zügen.

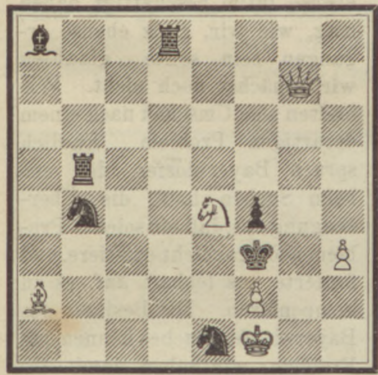
1. Tg7 Tg:g7 2. Lc7† T:c7 3. Dg3†
1. — Th:g7 2. Dg3† T:g3 3. Lc7†

Die Wirkungsfelder der beiden Türme, von denen diese abgelenkt werden sollen, sind hier nicht zu verkennen, da Weiß auf c7 mit dem Läufer und auf g3 mit der Dame Matt zu geben sucht. Auch das kritische Feld g7 liegt unverkennbar da: hier durchschneiden sich die Schußlinien der beiden Türme. Indem Weiß nach dem Vorbilde Nowotny's dieses kritische Feld mittelst 1. Tg1—g7 besetzt, unterbricht er zwar die Schußlinien der beiden Türme und droht die beiden eben genannten Matts. Aber die Wirkung, wenn dieser Opferstein geschlagen wird, ist nun eine ganz andere, als wir sie bei Nowotny kennen gelernt haben. Zunächst merkt man garnichts von Verstellung. Nicht nur bleiben, wenn einer der Türme geschlagen hat, die beiden Wirkungsfelder gedeckt, sondern es hat sogar eines derselben durch die Verdoppelung der Türme nun einen verdoppelten Schutz erhalten. Aber grade diese Verdoppelung hat auch einen Nachteil für Schwarz herbeigeführt. Der nicht gezogene Turm ist dadurch von seinem Wirkungsfelde getrennt worden, und ein Angriffsstein, der es betritt, kann nun nicht mehr von diesem Turm, sondern er muß von dem anderen, dem bereits gezogenen, geschlagen werden. Damit gibt aber dieser nun zweimal gezogene Turm sein Wirkungsfeld preis, so daß Weiß es ungestraft betreten und Matt setzen kann. — Man sieht, die Kombination ist mit der Nowotny'schen verwandt durch den Opferstein, der im ersten Zuge das kritische Feld betritt. In allem übrigen aber ist sie eine durchaus neue und selbständige Erfindung, deren Schönheit sehr bald allgemeine Anerkennung fand. Auch an Bemühungen, sie zu verfeinern, hat es nicht gefehlt. Plachutta selbst hat sich eifrig

darum bemüht; sein großer Fünfzüger aus dem Londoner Turnier von 1862 gehört zu den schönsten Kompositionen dieser Art.

Auch wir haben zu denen gehört, die schon zu Anfang der sechziger Jahre dem Durchschnittspunkt Plachutta's ihre Liebe zuwandten. Man überzeugt sich aber leicht, daß unser erster Versuch seiner Darstellung — er ist als No. 102 abgebildet — sich trotz seiner stillen Züge doch nur sehr wenig über das Stammproblem Plachutta's erhebt. Wir haben die Kombination späterhin zu vertiefen gesucht und stellen jenem ersten Problem unter No. 103 ein anderes gegnüber, in welchem uns dies am besten gelungen ist.

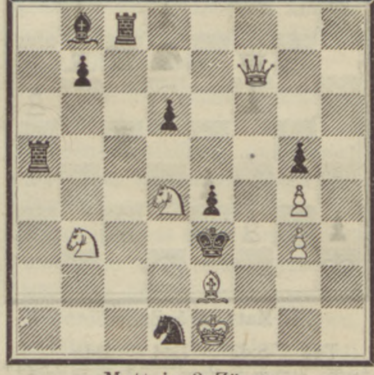
J. K. u. C. K. 102.



Matt in 3 Zügen.

1. Ld5 Td:d5 2. De5 T:e5 3. Sd2†
1. — Tb:d5 2. Dd4 T:d4 3. Sg5†

J. K. u. C. K. 103.



Matt in 3 Zügen.

1. Sc5 Ta:c5 2. Dc4 T:c4 3. Sf5†
1. — Tc:c5 2. Dd5 T:d5 3. Sc2†

Dasselbe ist nicht nur an sich erheblich schwieriger, sondern auch besonders durch drei Scheinlösungen bemerkenswert, die wir hier notieren. Es scheitert nämlich 1. Df1 nur an 1. — Tc1, 1. Lc4 nur an 1. — Ta2(f5) und 1. Df6 nur an 1. — La7 2. Sd2 Te5!!. Diese dritte Verführung ist so stark, daß selbst sehr gewiegte Löser ihr erlegen sind; der Verteidigungszug 2. — Te5 ist sehr leicht zu übersehen. —

Bei diesen und noch manchen anderen Verfeinerungsversuchen des Plachutta'schen Gedankens sind wir aber niemals darauf verfallen, daß dieser Gedanke doch notwendig einer gleichen Behandlungsweise fähig sein müsse, wie die Verstellungsidee Nowotny's. Erst im Jahre 1899, als wir mit unseren Untersuchungen bis zu

diesem Punkte gekommen waren, wurde es uns plötzlich klar, daß hier noch ein weites Gebiet für die Verwendung des Kritischen Zuges vor uns liegen müsse. Die Freude über diese interessante Erkenntnis wurde aber doch wesentlich herabgestimmt durch die beschämende Erkenntnis, daß wir so viele Jahre hindurch in unmittelbarer Berührung mit dieser Idee gelebt und davon, daß sie durch einen Kritischen Zug eingeleitet werden kann, doch garnichts gemerkt

J. K. u. C. K. 104.



Matt in 5 Zügen.

$1.\ \frac{\text{Ta4}}{\text{T:a4}}\ 2.\ \frac{\text{S:d3}}{\text{T:d3}}\ 3.\ \frac{\text{Ld4}}{\text{Ta:d4}}\ 4.\ \frac{\text{Dd5}}{\text{T:d5}}\ 5.\text{Sg4}\dagger$

$1.\ \text{——}\ 2.\ \text{——}\ 3.\ \frac{}{\text{Td:d4}}\ 4.\ \frac{\text{De4}}{\text{T:e4}}\ 5.\text{Sd7}\dagger$

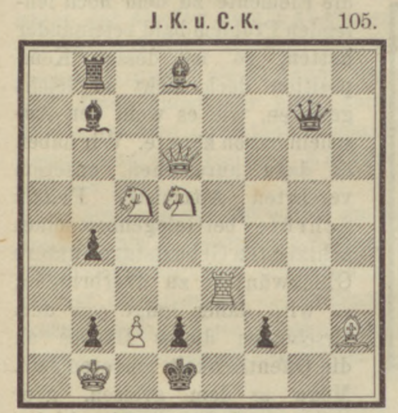
hatten. Daß es allen Anderen, von denen mancher sich mit der Zwei - Türme - Verstellung ebenso intim beschäftigt haben mag, wie wir, ganz ebenso ergangen sein sollte, glaubten wir zunächst noch nicht. Wir hielten also Umschau nach einem derartigen Problem. Endlich sprach Bayersdorfer, der uns beim Suchen half, die Überzeugung aus, daß ein solches Problem noch garnicht existiere, und forderte uns lebhaft auf, es zu komponieren. Die Besitzer des Bayersdorfer-Buches kennen das Problem; wir haben damit die Seite 96 ausgefüllt, die sonst leer geblieben wäre. Wir wollen es hier aber doch noch wiederholen, damit die Lösung, die in jenes Buch nicht hinein gehört, nun auch allgemeiner bekannt werde.

Im Bayersdorfer-Buche haben wir die Bemerkung hinzugefügt, das Problem werde nicht schwer zu lösen sein. Wir stützten uns dabei auf die Tatsache, daß die auf Seite 123 abgebildete No. 102 in diesem Fünfzüger unverändert enthalten ist; wir haben jenen Dreizüger nur um zwei Kritische Züge erweitert. Denjenigen also, die unsere „Ausgewählten Schachaufgaben“ besitzen und sie kennen — freilich bedingt das Besitzen noch nicht das Kennen — müßte die Lösung des Fünfzügers verhältnismäßig leicht geworden sein. Allen anderen aber wird sie doch wohl erhebliche Schwierigkeiten bereitet haben. Denn die Diskretion, die wir als eine unveräußerliche Eigenschaft des Kritischen Zuges

kennen, macht sich da, wo er zwiefach angewandt wird, auch in verstärktem Maße geltend.

Nachdem es uns nicht gelungen war, in der uns zugänglichen Problem-Literatur ein Beispiel für die Verbindung des Kritischen Zuges mit der Zwei-Türme-Verstellung zu finden, haben wir uns nach einem Problem, das von der Zwei-Damen-, oder gar von der Zwei-Läufer-Verstellung handeln könnte, garnicht umgesehen. Zwar haben wir selbst vor mehreren Jahren einen Fünfzüger komponiert, der den Durchschnittspunkt Plachutta's auf zwei Damen anwendet; er steht in der Festschrift des „Akademischen Schachklubs München" von 1896. Aber diesem Problem, das wahrscheinlich das einzige seiner Art geblieben ist, fehlt der Kritische Zug! Damals, als wir es komponierten, hatten wir den innigen Zusammenhang von Durchschnittspunkt und Kritischem Zuge noch nicht erkannt.

J. K. u. C. K. 105.



Matt in 5 Zügen.

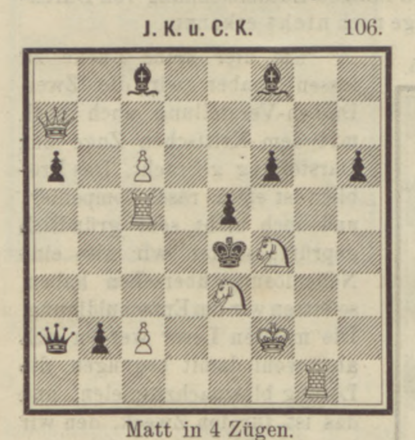
1. Sd3 f1D 2. Df8 Df:f8 3. Sf6
3. — Df:f6 4. Le5 D:e5 5. Sf2†
3. — Dg:f6 4. Lf4 D:f4 5. S:b2†

Um hier keine Lücke zu lassen, haben wir die Zwei-Damen-Verstellung auch noch mit dem Kritischen Zuge zur Darstellung gebracht. Das Problem ist etwas rasch komponiert und auch nicht sehr gründlich geprüft; sollten wir also eine Nebenlösung übersehen haben, so bitten wir um Entschuldigung. Die meisten Leser werden sich aber wohl damit begnügen, die Lösung blos nachzuspielen, und das ist für den Zweck, den wir bei der Komposition im Auge gehabt haben, auch genug. Schon beim Nachspielen der Lösung kann man sich überzeugen, daß die Kombination Plachutta's sehr wohl geeignet ist, auch die gewaltige Macht zweier Damen siegreich zu bekämpfen, selbst dann noch, nachdem schon im zweiten Zuge die weiße Dame hat geopfert werden müssen, um den Kritischen Zug Df1:f8 dadurch zu erzwingen.

Den Kritischen Zug auch noch in Verbindung mit der Zwei-Läufer-Verstellung zu illustrieren, scheint im ersten Augenblicke ganz unmöglich: diese Läufer sind ja nicht vorhanden! Sobald

man sich aber erinnert, daß alle Eigenschaften des Läufers doch auch bei der Dame zu finden sind, so daß es blos darauf ankommt, ihre überschüssige Turmkraft im Zaum zu halten, dann erscheint die Ausführung nicht mehr ganz unmöglich. Sogar die Frage, welcher Mechanismus dabei anzuwenden wäre, ist leichter zu beantworten, als es den Anschein hat. In seinem Stammproblem No. 101 hat Plachutta uns gezeigt, wie die vereinte Kraft der beiden Türme durch Dame und Läufer zu bezwingen ist. Wir hätten es also umgekehrt zu machen: wir müßten die Vereinigung von Dame und Läufer durch die Kraft der Türme zu beherrschen suchen. Somit fehlt uns nur noch der Kritische Zug, über den uns freilich Plachutta noch keine Auskunft hat geben können.

J. K. u. C. K. 106.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Df7}}{\text{D:f7}}$ 2. $\frac{\text{Se6}}{\text{D:e6}}$ 3. $\frac{\text{Tg4†}}{\text{D:g4}}$ 4. Tc4‡

1. —— 2. $\frac{}{\text{L:e6}}$ 3. $\frac{\text{Tc4†}}{\text{L:c4}}$ 4. Tg4‡

Wenngleich wir hiernach die Elemente zu dem noch fehlenden Problem bald beieinander hatten, so ist dessen Komposition doch nicht so leicht gewesen, wie es wohl den Anschein haben könnte. Wir haben es dazu ausersehen, unserem verehrten Altmeister Franz Schrüfer bei Gelegenheit seines achtzigsten Geburtstages unsere Glückwünsche zu überbringen; es wird daher lange vor dem Erscheinen dieses Buches an die Öffentlichkeit getreten sein. Möge es dem greisen, aber rüstigen Jubilar eine kleine Freude bereitet haben!

Mit den drei Problemen No. 104 bis 106 sind die Erscheinungsformen des Plachutta'schen Durchschnittspunktes in seiner Verbindung mit dem Kritischen Znge erschöpft. Da aber die Darstellung des dreizügigen Schlußgedankens in allen drei Fällen mancher interessanten Abwechselung fähig sein muß, so dürfte eine Nachlese auf diesem Gebiete doch noch wertvolle Probleme in Aussicht stellen. Mit den beiden vorigen Durchschnittspunkten, und besonders mit dem „namenlosen" kann dieser hier sich allerdings an Ergiebigkeit nicht messen. Schon der große Umfang der Kom-

bination, der durch das Verflechten mit anderen Kombinationen leicht über fünf Züge hinausführen könnte, tritt dem als Hindernis entgegen.

d. Abschluss und Ausblick.

In fast allen Beispielen, die wir über den schwarzen Durchschnittspunkt hier vorgelegt haben — nur in No. 95 nicht — wird der Kritische Zug durch die Mattdrohung eines Opferzuges herbeigeführt. Wir haben uns über das Opfer und seine Ursache schon auf S. 117 ausgesprochen; wir haben gesagt, daß der Kritische Zug keinen Überschuß für Weiß zurücklassen dürfe. Darum dürfe mit dem Opferzuge, der den Kritischen Zug erzwingt, nicht einmal der Zweck der Felder-Räumung verbunden sein. Aus diesem Grunde sei sogar das Opfer kein ganz untrüglicher Beweis, daß nicht neben der bezweckten Überschreitung des schwarzen Durchschnittspunktes auch noch irgend ein anderer Vorteil für Weiß zustande gekommen ist. Jetzt haben wir noch, zum Abschluß unserer Untersuchungen des schwarzen Durchschnittspunktes, an die mit dem Opferzuge verbundene unmittelbare Mattdrohung einige Betrachtungen zu knüpfen.

Gegenwärtig ist weder das Opfer noch die unmittelbare Mattdrohung als Lösungsanfang beliebt. Beides gilt als plump.*) Viel feiner sei, so sagt man, ein erhaltender Zug mit geräuschloser Drohung, die auf die Zügezahl des Problems hinausläuft. Die folgende Komposition bringt diese Anschauung zum Ausdruck. Das Drohspiel ist vierzügig und an stillen Zügen reich. Eine Menge von Varianten

---

*) Einen drastischen Ausdruck findet diese von der herrschenden Mode diktierte Anschauung in der folgenden Kritik, die uns während des Druckes mitgeteilt wurde:

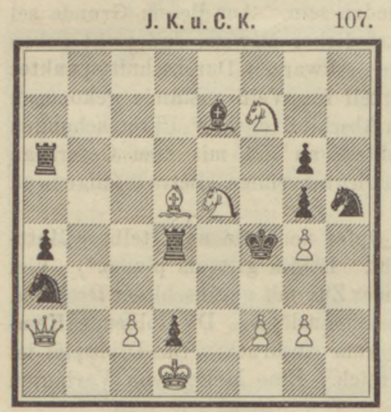
„Vorstehende verführungsreiche Aufgabe“ — es ist von dem Problem No. 106 auf S. 126 die Rede — „die etwas massiv auftritt und auch im Lösungsverlauf mehr durch urwüchsige Kraft, als durch Feinfühligkeit zu imponieren sucht, enthält die Neubearbeitung einer gediegenen älteren und in vielen Variationen bereits dargestellten Idee“.

Daß unser Kritiker für die Feinheit des ersten Opferzuges kein Verständnis zeigt, kann nicht überraschen; er kennt ja weder den Loveday'schen Zug, noch dessen Eigentümlichkeiten. Auffallender ist es aber, daß er in dem Problem nur das Alte sieht und für das Neue mit Blindheit geschlagen ist. Hier hat Bayersdorfer seine Warnung, „die Unendlichkeit des Stoffes doch ja nicht mit der Endlichkeit der individuellen Einsicht ausmessen zu wollen“ (Bayersdorfer-Buch S. 46), in den Wind gesprochen.

springt aus ihm hervor und auch an starken Verführungen fehlt es nicht. Als wir es komponiert hatten, waren wir uns bewußt, ein gutes turnierfähiges Problem zustande gebracht zu haben. Als Herr C. Behting sich dasselbe ausbat, um es in seiner Schachspalte der Düna-Zeitung als Weihnachts-Nuß vorzulegen, haben wir gern unsere Zustimmung gegeben.

Der Bericht über den Ausgang dieses kleinen Lösungsturniers überbot unsere Erwartungen: von etwa vierzig Einsendungen hatte kaum der dritte Teil das Prädikat „richtig“ erhalten. Als wir aber näher zusahen, zeigte sich's, daß die Klippe, an der die meisten Lösungsversuche gescheitert waren, weder in den Verführungen, noch in der stillen Drohung, noch in dem Ideenspiel bestand. Grade das Ideenspiel hatten die meisten ganz richtig angegeben. Das Mißlingen lag in der Hauptsache daran, daß man bald diese, bald jene Variante fehlerhaft erledigt hatte; es war also durch eine leicht verzeihliche Flüchtigkeit verschuldet. Wir waren enttäuscht. Grade diejenige Schwierigkeit, die wir uns vom Kritischen Zuge 1. — Td4—d7, also vom Ideenspiel versprochen hatten, war offenbar nicht erreicht worden.

J. K. u. C. K. 107.



Matt in 4 Zügen.

1.	2.	3.	4.
Lf3 / Td7	Sd6 / Ta:d6	Dd5 / T:d5	S:g6†
—	— / Td:d6	De6 / T:e6	Sd3†
— / Td8	S:d8 / K:e5	Dd5† / Kf6	Dd4†
— / Droh.:	Db2 / Td7	Sg6† / T:g6	De5†

Inzwischen hatten wir auch noch den Fünfzüger No. 104 komponiert, und nun sandten wir die beiden Probleme (No. 104 und 107) einem Schachfreunde zu, den wir als guten Löser kannten, einem „Ideenriecher“, wie er sich wohl scherzhaft nennt. Wie derb sind in No. 104 die Drohungen, besonders im ersten Zuge! Aber auch die Drohung des zweiten Zuges hält den Vergleich mit dem Drohspiel von No. 107 nicht aus. Darum bezeichneten wir in dem Begleitbriefe den Fünfzüger als „ziemlich leicht“. Schon nach

wenigen Tagen empfingen wir die Lösung des Vierzügers, und zugleich die Notiz, der Fünfzüger scheine eine sehr ähnliche, oder doch wenigstens eine verwandte Idee zu behandeln. Trotzdem blieb der Fünfzüger ungelöst! Als einige Zeit hinterher noch der Vierzüger No. 106 entstanden war, sandten wir jenem Schachfreunde auch diesen zu mit dem Bemerken, daß darin zugleich eine Anleitung enthalten sei, die Lösung des Fünfzügers zu finden. Und nun geschah das Wunderbare, daß auch dieser Vierzüger ungelöst blieb! Oder ist es nicht wunderbar, daß No. 106 mit ihrem groben Opferzuge — grob, weil er ein offenbares Matt auf c4 droht — schwieriger sein sollte, als No. 107 mit ihrer geräuschlosen und weitreichenden Drohung?

Die Lösung der No. 107 wird Schritt für Schritt gefunden durch Zug und Gegenzug, bis zum Matt. Zuerst das Drohspiel und damit der erste Zug. Alsdann folgt die Erkenntnis, daß Schwarz sich am besten verteidigt, wenn er seinen Td4 den Angriffsgelüsten der Dame (2. Db2) entzieht, noch ehe sie zur Ausführung gekommen sind. Dies führt u. a. auch auf den Gegenzug 1. — Td7. Damit ist der Löser vor eine dreizügige Aufgabe gelangt, in der der Durchschnittspunkt gebrauchsfertig vor ihm liegt. Wir wissen, daß in einem solchen Falle der Löser den Durchschnittspunkt in Gebrauch nimmt, ohne daß ihm dabei etwas auffiele; hier wird er höchstens noch bemerken, daß die schöne Kombination Plachutta's von ihrer Jugendfrische noch nichts verloren hat. Das ist aber auch Alles! Davon, daß der Turm durch seinen Zug nach d7 das kritische Feld d6 überschritten hat, merkt er nicht das Geringste. Der Zug 1. — Td8 hat ja ganz dasselbe geleistet, und doch ist hier die Fortsetzung eine ganz andere, den Durchschnittspunkt garnicht verwertende! Von dem Zuge Loveday's ist in diesem Problem nicht die geringste Spur vorhanden! — Die Reihenfolge, in der die Lösung hier erkannt wird, lautet: Drohung, Zug, Gegenzug, Ideenspiel.

Bei No. 106 halten wir es für ganz unmöglich, daß die Absicht, auf c4 Matt zu setzen, den Löser zu dem Versuch 1. Df7 veranlassen könne. Ebenso gut könnte er ja versuchen den Ba6 zu schlagen! Nein, in dieser Aufgabe wird der erste Zug nicht aus der Drohung erkannt, wie leicht sie auch zu sehen ist. Hier findet man, wozu die Drohung dient, erst ganz zuletzt. Dasjenige was der Löser hier zuerst erkennen muß, und ohne welches er die Lösung niemals findet, das ist der dreizügige Schluß des Hauptspiels. Diese dreizügige Schlußwendung, obgleich sie noch garnicht fertig dasteht, zu erkennen

und herzustellen: das ist hier die Aufgabe des Lösers, und dabei kommt ihm auch der Durchschnittspunkt auf e6 und seine Bedeutung zum Bewußtsein. „Die Dame herüberholen", „die Dame auf die andere Seite schaffen", mit solchen Worten pflegt wohl derjenige, der noch nie von einem Durchschnittspunkt gehört hat, das Manöver zu bezeichnen, das die dreizügige Schlußwendung gebrauchsfertig macht. Er zeigt auch ganz richtig auf das Feld e6, wenn man ihn fragt, auf wessen andere Seite er die Dame schaffen will; er zeigt dadurch, daß er die Idee vollkommen verstanden hat. Nur ist es ihm nie eingefallen, sich die Bedeutung solcher Felder gehörig klar zu machen. — Die Reihenfolge, in welcher die Elemente der Lösung sich hier enthüllen, bedarf nun keiner weiteren Auseinandersetzung; sie besteht in: Ideenspiel, Gegenzug, Zug, Drohspiel.

Also das Drohspiel ist hier das Letzte was gefunden wird. Da dieses aber niemals der Zweck des Problems sein kann, sondern immer nur Mittel zum Zweck ist — allerdings kann Beides zusammenfallen — so ist es hier etwas ganz Bedeutungsloses. Selbst wenn garkeine Drohung vorhanden wäre, so könnte das die Auffindung des dreizügigen Schlußspieles in keiner Weise hindern. Der Löser würde daran nur erkennen, daß die Aufgabe keine Lösung hat. Die Schwierigkeit des Problems ist also von der Schwierigkeit des Drohspiels vollkommen unabhängig. Darum ist die unmittelbare Mattdrohung, obgleich sie die gröbste ist, die es gibt, hier nicht schlechter als das allerversteckteste Drohspiel, in dem es von stillen Zügen wimmelt. Ja, in den meisten Fällen wird sich hier die Schwierigkeit des Drohspiels als ein schwerer Fehler erweisen. Denn das Drohspiel ist das Letzte, was der Löser findet, es verlängert also seine Mühe, ohne ihn dafür schadlos zu halten. Das Ideenspiel, um dessen willen die Aufgabe doch allein existiert, hat er ja schon gekostet! Wenn nun das Drohspiel nicht etwa noch eine erhebliche Schönheit enthält — bekanntlich ist das höchst selten der Fall — so bereitet seine Schwierigkeit dem Löser nichts als Verdruß. Die Zeit, die er aufgewandt hat, um sie zu besiegen, ist weggeworfen gewesen. Sobald aber eine Kunst Verdruß nnd nicht Genuß bereitet, hat sie aufgehört eine Kunst zu sein.

Dies erklärt die zahlreichen unmittelbaren Mattdrohungen des ersten Zuges in den Problemen, die den schwarzen Durchschnittspunkt behandeln. Ihre Verfasser wurden dabei von einem sehr richtigen Kunstgefühl geleitet. —

Wir haben in dem Abschnitte vom schwarzen Durchschnittspunkt nur drei Kombinationen vorlegen können, mittels deren es möglich wird, ihn zur Geltung zu bringen. Daß diese Drei den Gegenstand schon erschöpft haben sollten, ist nicht anzunehmen, wenngleich uns eine Vorstellung davon, wie es noch auf eine vierte Art gehen könnte, gegenwärtig fehlt. Immerhin haben wir gesehen, daß eine zahllose Menge von anderen Kombinationen sich mit jeder von diesen Dreien muß verbinden lassen. Die einfachste von diesen, die wir den „namenlosen Durchschnittspunkt" genannt haben, scheint am meisten zu versprechen; wir möchten sie der Beachtung der Komponisten sehr empfehlen. —

Angesichts dieser drei schwarzen Durchschnittspunkte müssen wir uns dem weißen Durchschnittspunkt von neuem zuwenden. Zwar haben wir ihn im zweiten Teil dieser Schrift, im „Indischen Problem", schon sehr ausführlich behandelt. Es ist aber nicht anzunehmen, daß der Durchschnittspunkt Anderssen's auf den das Indische Problem sich bekanntlich stützt, der einzige seiner Art sein sollte. Drei schwarzen Durchschnittspunkten könnten wohl auch drei weiße gegenüberstehen! Die etwa noch fehlenden weißen Durchschnittspunkte aufzusuchen, muß also unsere nächste Sorge sein.

---

3. Vom weissen Durchschnittspunkt.

a. Der Durchschnittspunkt Anderssen's.

Die Verbindung dieses Durchschnittspunktes mit dem Kritischen Zuge ist uns als indisches Problem bekannt, und im zweiten Teil dieser Schrift ausführlich behandelt worden. Wir erwähnen ihn nochmals, um nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß das indische Problem nur einen Teil des Abschnittes: „Vom weißen Durchschnittspunkt" bildet. Zugleich gewinnen wir durch diese Erwähnung eine bessere Übersicht. Analog dem Abschnitte „vom schwarzen Durchschnittspunkt" enthält nun auch der hier vorliegende drei Kapitel, deren erstes durch diesen Hinweis seine Erledigung gefunden hat.

b. Der Durchschnittspunkt Turton's.

Wenn die Schußlinien zweier langschrittiger Steine von gleicher Gangart, die auch noch der gleichen Partei an-

gehören, sich durchschneiden, so haben wir, wenn einer von ihnen das kritische Feld betritt, zweierlei beobachtet (S. 122). Zunächst eine Verdeckung des nicht gezogenen Steines durch den gezogenen. Wir haben gesehen, wie Plachutta aus dieser Verdeckung eine schöne Kombination geschaffen hat, die der schwarzen Partei den Untergang bereitet. Außerdem aber haben wir noch gesehen, daß mit dem Betreten des kritischen Feldes eine Verschmelzung der Schußlinien beider Steine verbunden war, die in der Spielpraxis als „Verdoppelung" bekannt ist. Jedermann weiß, welche Kraft der Verdoppelung innewohnt und welchen Nutzen sie bringt. Soll nun auch diese nützliche Eigenschaft dem Problem dienstbar gemacht werden, so muß sie der weißen Partei zugute kommen, indem sie ihr zum Siege verhilft.

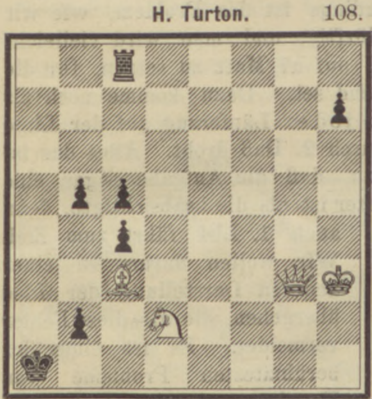
Man hat die Türme wohl die Artillerie des Schachspiels genannt und ihre Verdoppelung — eine andere als die der Türme kennt die Spielpraxis nicht — mit der Bresche-legenden Vorbereitung zum Sturm verglichen. Danach sollte man glauben, daß im Kunstschach, wo doch der Angriff mit Feinheit geführt werden muß, die Verdoppelung garnicht zu brauchen sei, Dennoch ist dieses möglich. Man hat sie durch den Zug Loveday's eingeleitet, und dieser hat ihr die Feinheit verliehen. Allerdings muß der Begriff des Wortes „Verdoppelung" zuvor noch eine Erweiterung erfahren.

Im allgemeinen ist es wohl gleichgültig, ob von zwei Türmen die einander verdoppeln sollen, der eine voran gestellt wird oder der andere. Sollen sie aber durch den Kritischen Zug in eine bestimmte zweckmäßige Reihenfolge gebracht werden, so ist es notwendig, daß sie in irgend einer Eigenschaft von einander verschieden seien. Ob es möglich ist, eine solche Verschiedenheit schon durch die Position hervorzurufen, sei dahingestellt; wir entsinnen uns nicht, ein derartiges Problem gesehen zu haben. Jedenfalls ist es möglich und auch näherliegend, die Verschiedenheit durch die Steine selbst zum Ausdruck zu bringen. Wir haben uns nur darauf zu besinnen, daß auch in der Dame die Gangart des Turmes steckt, dann sind wir über alle Schwierigkeiten hinweg. Wenn wir einen der beiden Türme durch die Dame ersetzen, so ist es nicht mehr gleichgültig, welcher von diesen beiden Steinen der vordere ist; in diesem Falle wird der Grund zu einer bestimmten Reihenfolge und damit auch zu einem Kritischen Zuge schon zu finden sein. Dieser Gedanke eröffnet uns zugleich die Möglichkeit, auch mit verdoppelten Läufern zu manövrieren. Wir haben erst

kürzlich, in dem Problem No. 106 auf S. 126 gesehen, daß dies recht gut ausführbar ist; wir hatten damals nur nötig, die überschüssige Turmkraft der Dame in den nötigen Schranken zu halten. Hier, beim weißen Durchschnittspunkt, wo es sich bei der Verdoppelung nicht mehr um die Verteidigung, sondern um den Angriff handelt, liegt die Sache umgekehrt. Hier werden wir die beiden Kräfte der Dame sehr nötig gebrauchen.

Das älteste Problem dieser Art, das wir haben auffinden können, erschien am 6. September 1856 in den Ill. Lond. News und ist von Henry Turton verfaßt. Dieser talentvolle Komponist hat zwar die Bedeutung seiner berühmten Zeitgenossen und Landsleute Brown, Healey und Campbell nicht erreicht, aber eine Erfindung wie sie seinem Problem No. 108 zugrunde liegt, ist ihm sehr wohl zuzutrauen. Nach ihm haben wir daher dem Durchschnittspunkte, von dem dieser Abschnitt handelt, den Namen gegeben.

H. Turton. 108.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh8 b4 2. Dg7 Ta8 3. D:b2†

Das Problem Turton's zeigt in seinem zweiten Zuge die eben besprochene Verdoppelung zweier Läufer, deren einer durch die Dame vertreten wird. Indem die Dame im zweiten Zuge das Feld g7 betritt, vereinigt sie ihre Schußlinie mit der des vorher nach h8 gezogenen Läufers und droht, von diesem gestützt, auf b2 Matt zu geben. Fast zum Überfluß droht sie auch noch mit einem Matt auf a7. Beides zugleich vermag Schwarz nicht zu decken.

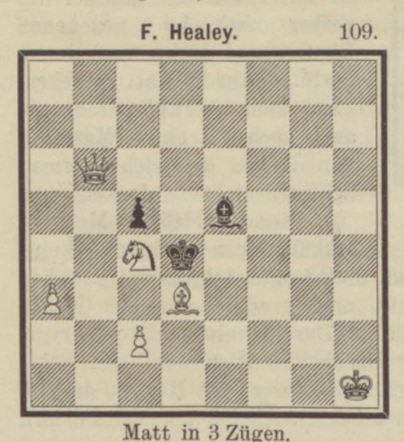
Dieses zweizügige Manöver enthält von Feinheit keine Spur. Vergleicht man es mit dem dreizügigen Schlußspiel der oben erwähnten No. 106, so erschrickt man gradezu über die Gegensätze, die der Wechsel in der Farbe des Durchschnittspunktes hervorgerufen hat. Dort Eleganz, hier Derbheit. Hier wird sich selbst der Stümper die Gelegenheit, durch Dg3 oder g7 mit Matt zu drohen, nicht entgehen lassen. Höchstens wird er zwischen den beiden Feldern die richtige Wahl verfehlen.

Obgleich dies Problem sehr mangelhaft komponiert ist, so

gilt seine Idee dennoch, und mit Recht, als eine sehr feine und pikante. Nur dem ersten Zuge hat sie das zu danken. Wir haben schon gesagt, daß dieser Zug der Kritische ist. In der Beweisführung glauben wir uns kurz fassen zu dürfen. Der Leser, der uns bis hierher aufmerksam gefolgt ist, kann sie ohne Zweifel entbehren, denn er hat aus der Reihenfolge der Felder b2 (Wirkungsfeld), c3 (Standfeld) und g7 (kritisches Feld), wie das Problem Turton's sie zeigt, sofort erkannt, daß der Durchschnittspunkt hier noch unbrauchbar ist. Er hat ferner gesehen, daß der kritische Stein, der Läufer, indem er nach h8 zieht, den Durchschnittspunkt auf g7 überschreitet und dadurch die Brauchbarkeit herstellt. Diese äußeren Merkmale des Kritischen Zuges können dem Leser nicht entgangen sein.

Er muß aber auch erkannt haben, daß die Eigenschaft, die hinter ihm liegende Kombination zu verhüllen, dem Zuge 1. Lc3—h8 gleichfalls eigentümlich ist. Allerdings ist das Problem, wie wir schon ausgesprochen haben, sehr dürftig, und man wird vielleicht einwenden, daß auch die Aussicht, auf a7 Matt zu setzen, für die Wahl des Zuges nach h8 bestimmend sei. Dazu komme noch als erschwerender Umstand hinzu, daß jeder Läuferzug auf der Linie c3—h8 mit sofortigem Matt durch 2. Da3 droht. Alles das ist richtig, und wir fügen noch hinzu, daß die Aufgabe sogar eine Nebenlösung hat, die nicht schlechter ist als die beabsichtigte, denn auch 1. Lb4 führt zum Ziel. Wir wollen darum zu einer anderen Darstellung der Idee übergehen, die alle diese Fehler vermeidet. Es ist eines der berühmtesten Probleme von Healey, das wir als No. 109 vorlegen. Im Original steht die Dame auf a6. Das ist ein offenbarer Druckfehler, dessen Alter uns nicht hindern darf, ihn zu verbessern.

F. Healey. 109.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh7 Kd5! 2. Dg6 Zugzw. 3. D.L†

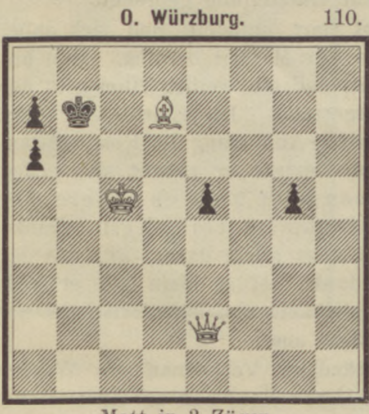
Das Problem No. 109 muß in dem Dezennium 1866—1876 entstanden sein, denn in der Sammlung von Healey's Problemen (1866) steht es nicht,

wohl aber in den im Jahre 1876 von den Gebr. Pierce herausgegebenen „English Chess Problems“. Ob es die erste Reproduktion der Turtonschen Verdoppelungs-Idee gewesen ist, wissen wir nicht; es würde auch schwer zu beweisen sein. Daß es aber die erste war, die der Idee gerecht wird und auf Schönheit Anspruch machen darf, ist keine gewagte Behauptung. Zwar ist der Kritische Zug auch hier nicht völlig einwandfrei: er erhält durch das Läufermatt auf g8 (nach 2. Dg6 Ld4) einen kleinen Nebenzweck. Aber dieser Zweck ist so fein, daß wir ihn nicht für einen Verräter des ersten Zuges halten können.

Wenn es möglich wäre, den Wert einer Kombination durch ihre Verschmelzung mit einer guten Variante zu erhöhen, während andererseits ein Teil der Schwierigkeit dabei preisgegeben wird, so müßte das durch die nun folgende vortreffliche Komposition erwiesen sein. Wer sich stark genug fühlt, ihren Wert gegen den des Healey'schen Problems richtig abschätzen zu können, der wage den Vergleich. Er muß aber beide selbst gelöst haben. —

Otto Würzburg, der höchst talentvolle Neffe Shinkman's, hat in diesem Problem gezeigt, daß die Verdoppelungs-Idee auch zur Erzeugung sehr interessanter Varianten benutzt werden kann. Allerdings erkennt der in Damenopfern und Mattbildern erfahrene Löser wohl auf den ersten Blick, daß er es hier nach 1. — a5 mit einem Damenopfer zu tun hat, und er wird nun meinen, im Besitz der Lösung zu sein. Er braucht ja nur noch irgendwas zu drohen, das den Zug 1. — a5 erzwingt! Dazu kommt, daß er nur über eine ganz beschränkte Anzahl von Angriffszügen zu verfügen hat, denn seinem Damenopfer zuliebe darf er den König gar nicht rühren und außerdem muß er auch noch die Dame und den Läufer auf ihren Diagonalen c4—f1 bezw. d7—h3 festhalten. Also nur unter sieben Anfangszügen hat Weiß die Wahl. Dennoch ist es nicht leicht, die Wahl richtig zu treffen. Hat der Löser aber das Drohspiel 1. Lh3 gefunden, so wird

O. Würzburg. 110.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh3 droh: 2. Dg4 bel. 3. Dc8,d7†
1. — a4 2. Da6†K:a6 3. Lc8†

seine Freude darüber viel größer sein, als er sie zuvor beim Anblick des Damenopfers empfunden hat. Nur dem Zuge Loveday's hat er diese Freude zu verdanken. Wieder erkennen wir hier die siegreiche Kraft des Loveday'schen Gedankens. Er hat das nüchterne Verdoppelungsmanöver in einem solchen Maße veredelt, daß sogar das vielgepriesene Damenopfer dagegen zurücktreten muß.

Natürlich konnte auch Loyd sich diesen Durchschnittspunkt nicht entgehen lassen. Aber gewohnt, eigene Wege zu gehen, hat er mit dem Verdoppelungsmanöver einen ganz anderen Sinn verbunden, als seine Vorgänger es getan hatten. Der Gedanke Loyd's läßt sich am besten aus dem Spiel 1. Lh3 Kb8 2. Dg4 **Ka8** 3. Dc8† des Würzburg'schen Problems erkennen. In der Mattstellung dieses Spieles steht der Läufer wirkungslos da. Je weiter nun das Mattfeld (hier a8) und das Wirkungsfeld (hier c8) auseinander gerückt werden, desto zuverlässiger wird der Läufer von jeder Mitwirkung bei der Gefangennahme des Königs ausgeschlossen. Das Manöver der beiden ersten Züge läßt in diesem Falle nur noch der Form nach eine Verdoppelung erkennen. Seinem Sinne nach ist der erste Zug, der Kritische, nunmehr ein Räumungszug geworden, der die völlige Kaltstellung des kritischen Steines zur Folge hat. So hat Loyd das Verdoppelungsmanöver zur Darstellung gebracht.

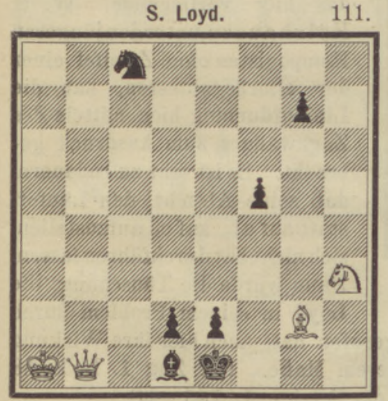
Man hat Probleme dieser Art hart getadelt, und sich dabei auf das Gesetz von der Ökonomie der Mittel berufen. Man hat gesagt, dieses Gesetz dulde es nicht, daß ein weißer Offizier in der Mattstellung des Hauptspiels müßig stehe. Hier richtet sich der Tadel also nicht gegen die künstlerische Auffassung des Komponisten, nicht gegen seine Darstellungsweise, sondern er richtet sich gegen die Idee des Problems. Für Ideen aber gibt es äußere Gesetze überhaupt nicht; der Gedanke ist frei! Kein Gedanke ist a priori verwerflich; es kommt ganz allein darauf an, was der Künstler aus ihm macht. Ein Gedanke sei so klein wie er will, er scheine noch so trivial: die Möglichkeit, ihn künstlerisch zu behandeln, schließt das noch lange nicht aus!

Es beruht auf einem vollständigen Verkennen des Wesens aller Kunst, wenn man die Regeln ihrer Technik zur Ausmessung des Gedankens benutzen will. Schon wenn man solche Regeln in der Form von Gesetzen verkündet, so ist das ein schwerer Fehler! Das eine, für alle Kunst gültige Ökonomie-Gesetz verlangt, daß der Künstler in den Mitteln spare; Gedanke und Form sollen einander decken. Viele Regeln gibt es, um diesen Zweck zu

fördern; keine hat Gesetzeskraft. Bayersdorfer hat sich wiederholt in diesem Sinne ausgesprochen; so lang er lebte, hat man nicht auf ihn gehört. Jetzt, da er tot ist und seine Worte gesammelt vor uns liegen, werden sie wirken. Es ist nicht zu erwarten, daß dies sofort geschieht. Niemand ist imstande, sich von Irrtümern, die er Jahre lang gehegt und gepflegt hat, Hals über Kopf zu trennen: der Erkenntnis des Irrtums geht erst der Zweifel voraus, und sehr schwer entschließt man sich, die Richtigkeit dessen, was man geglaubt und gern geglaubt hat, auch nur zu bezweifeln. Darum ist es nützlich, dem Zweifel Nahrung zu bieten. Wir haben späterhin nochmals Gelegenheit, uns über den Schaden auszusprechen, den es der Problemkunst zufügt, wenn man die Regeln ihrer Technik in Gesetze ihrer Kunst verdreht, und mit diesen vermeintlichen Gesetzen gar noch den Gedanken aburteilt. Wir kommen also auf dieses Thema nochmals zu sprechen.

Das Problem Loyd's, in welchem er die Verdoppelung zu einer Linienräumung umgestaltete, hat die unter No. 111 abgebildete Stellung. Die Idee, die hier mit Hülfe des Kritischen Zuges zum Ausdruck gebracht wird, ist also eine ganz andere geworden. Hier ist der kritische Stein (Lg2) nichts weiter, als ein Hindernis, das der Dame den einzigen Weg, auf dem sie nach h1 gelangen könnte, versperrt. Daß dieser Läufer das Feld f1 deckt, ist bloßer Schein, um über seinen Zweck zu täuschen; ebensogut könnte er auf h1 stehen. Am günstigsten wäre es für Weiß, wenn der Läufer ganz und gar fehlte; dann ginge das Matt schon im zweiten Zuge.

S. Loyd. 111.



Matt in 3 Zügen.

1. La8 g5 2. Db7 bel. 3. Dh1†

Loyd hat es fast immer verstanden, seinen Ideen eine sehr charakteristische Gestalt zu geben, so daß es denjenigen, die es bei ihm mit einer Anleihe versucht haben, zumeist recht schlecht bekommen ist. Was Lessing von Shakespeare sagt, paßt mit einer Modifikation auch auf Loyd: »es ist leichter, dem Herkules seine Keule fortzunehmen, als Jenem eine einzige Idee. Das

mag seinen Hauptgrund wohl darin haben, daß Loyd so ökonomisch komponiert. Schon die Steinezahl mit der er auszukommen versteht, ist fast immer außerordentlich gering. Solche Probleme prägen sich dem Gedächtnis sehr leicht ein, und darum erkennt der Löser die Loyd'schen Ideen, auch wenn sie ihm in anderer Form und unter fremder Etikette entgegentreten, sofort wieder. Die No. 111 gehört zu der kleinen Zahl von Problemen, in denen Loyd die sparsamste Form nicht gefunden hat. Darum macht die folgende No. 112 den Eindruck der vollsten Originalität auch dann noch, wenn man sie der No. 111 gegenüberstellt.

Wir verdanken das kleine Meisterwerk der gütigen Mitteilung von Oskar Blumenthal, der es uns aus dem Manuskript des zweiten Teils seiner Miniaturen-Sammlung zur Benutzung überlassen hat. Es wird aber durch dessen Buch viel früher an die Öffentlichkeit kommen, als durch das hier vorliegende. W. v. Holzhausen, unter den jüngeren Komponisten ohne Zweifel einer der allerbegabtesten, hat die Linienräumung hier mittels des Zugzwanges zum Ausdruck gebracht. Es ist sehr zu bedauern, daß seine Absicht, den Läufer, statt auf a1, auf c3 aufzustellen, sich nicht hat durchführen lassen. Dann würde die Täuschung, die Loyd in seinem Problem durch die Deckung des Feldes f1 hervorgerufen hat, auch hier ihre Wirkung üben, und zwar in noch viel höherem Maße. Der Zug 1. Lc3—h8 würde viel mehr imponieren, als der jetzige 1. La1—h8.

W. v. Holzhausen. 112.

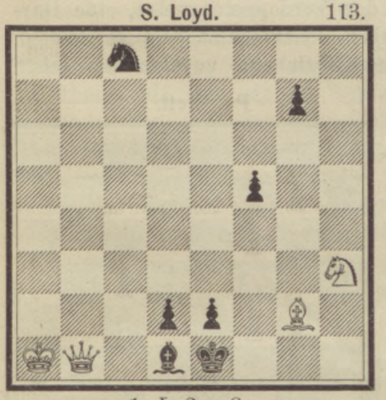
Matt in 3 Zügen.

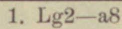
1. Lh8 f4 2. Dg7 Ke1 3. Da1†

Wir möchten uns hier eine kleine Abschweifung gestatten, um die auf S. 136 gewonnene Erkenntnis, wie nahe bei einander doch ganz verschiedenartige Ideen liegen können, durch einen zweiten Hinweis noch zu verstärken. Dem Problem Loyd's liegt eine Linienräumung zugrunde, verbunden mit der Kaltstellung des raumgebenden weißen Offiziers. Diesen ziemlich allgemein ausgedrückten Gedanken hat Loyd durch sein Problem in der Weise spezialisiert, daß er den Räumungszug über das Feld des Durchschnittspunktes

hinweg ausgeführt hat. Offenbar kann dies die einzige Art nicht sein, um die Räumung zum Ausdruck zu bringen. Sie muß sich auch durch eine Bewegung des raumgebenden Offiziers in entgegengesetzter Richtung ausführen lassen. In seinem Problem hat Loyd dies verhindert; ein Räumungszug des Lg2 in entgegengesetzter Richtung würde ihn über h1 hinaus, also außerhalb der Grenzen des Schachbrettes führen. Wenn wir aber diese Grenzen erweitern, indem wir die ganze Stellung diagonaliter um ein Feld nach links oben verschieben, so liegt die Sache anders. Wir erhalten dadurch die unter No. 114 abgebildete Stellung, der wir das Loyd'sche Original unter No. 113 gegenüberstellen.

S. Loyd. 113.





1. Lg2—a8

Vergleichs-Schema. 114.



1. Lf3—h1.

No. 114 ist kein Problem, darf also nicht untersucht werden! Wir haben den weißen König fortgelassen, um schon dadurch auszusprechen, daß wir hier nur ein Schema vorgelegt haben. An diesen beiden Stellungen wollen wir nun vergleichen, auf welche Art die Räumung der Diagonale erfolgen muß, um der Dame das Betreten des Feldes auf dem sie Matt geben soll — in No. 113 ist es h1, in No. 114 ist es g2 — zu ermöglichen.

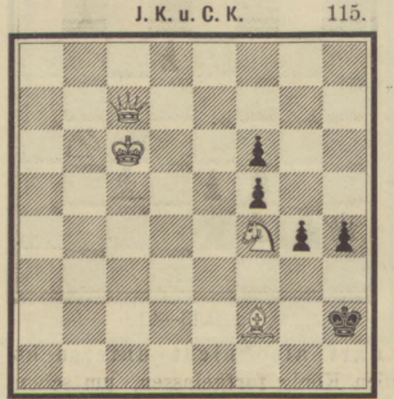
In No. 113 kennen wir den Räumungszug; er führt den Läufer über das kritische Feld b7 nach a8. In No. 114 liegt das kritische Feld auf a8, über dieses Feld hinweg ist die Räumung also nicht ausführbar. Dafür läßt sie sich aber durch den Zug Lf3—h1 bewirken, also durch eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung. Will man diese Bewegung recht eindrucksvoll erscheinen lassen, so versetze man den Läufer von f3 nach b7 und stelle den fort-

gelassenen weißen König auf c8. Dann heißt der Räumungszug 1. Lb7—h1. Offenbar haben wir durch die geänderte Richtung des Räumungszuges eine ganz neue Idee erhalten!

Die meisten Leser werden wissen, daß diese „neue“ Idee eine recht alte ist. Sie stammt aus dem Jahre 1861 und ist nichts anderes als die berühmte „Bahnungsidee“, die den Namen ihres Erfinders, Frank Healey unsterblich gemacht hat.

Wir haben also zunächst aus der Verdoppelungs-Idee Turton's die Linienräumungs-Idee Loyd's, und dann aus dieser die Bahnungs-Idee Healey's fast unmerklich hervorgehen sehen. Lassen wir aber das Mittelglied dieser Reihe, die Linienräumung Loyd's, ausfallen und stellen wir einer Darstellung der Verdoppelungsidee, eine Darstellung der Bahnungsidee gegenüber, so erscheint es unbegreiflich, daß diese beiden in irgend welcher Beziehung zu einander stehen

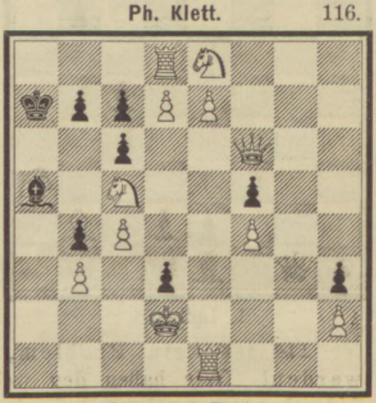
J. K. u. C. K. 115.



Matt in 3 Zügen.

1. La7 Kg3 2. Db6 K:f4 3. De3†

Ph. Klett. 116.



Matt in 3 Zügen.

1. Th1! Kb6 2. Da1 K:c5 3. Dg1†

könnten. Man vergleiche die beiden obigen Probleme, von denen das erste die Verdoppelung, das zweite die Bahnung darstellt; es ist keine Spur von Verwandtschaft zwischen ihnen zu erkennen. Wir haben mit No. 116 ein zwar nicht völlig, aber doch nahezu unbekannt gebliebenes Werk Klett's aus seiner Verborgenheit hervorgeholt. Es verleiht dem Eckzuge des Turmes durch die ganz freie Stellung dieses Steines eine besonders starke Wirkung.

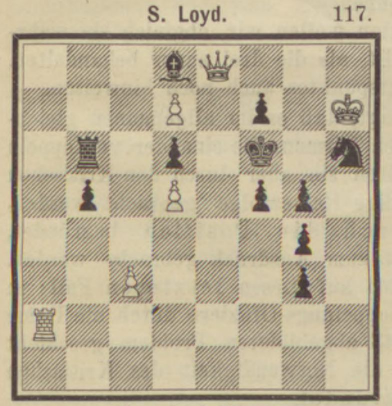
Merkwürdigerweise sind diese drei Ideen garnicht in der Reihenfolge entstanden, wie wir sie hier entwickelt haben. Grade

das Mittelglied unserer Reihe, das Loyd'sche Problem, ist das *zuletzt* geborene. Dadurch erklärt sich auch das ungeheure Aufsehen, das die Healey'sche Bahnungs-Idee unter den Problemfreunden hervorrief. Wäre zu jener Zeit das Loyd'sche Problem schon dagewesen, so hätte das Healey'sche längst nicht diesen starken Eindruck machen können, denn man hätte die Verwandtschaft zwischen den beiden Ideen herausgefühlt. Ja, mancher flüchtige Betrachter hätte sie wohl gar für übereinstimmend gehalten! —

Die sechs Beispiele, mittels deren wir den Durchschnittspunkt Turton's hier illustriert haben, stimmen darin überein, daß sie von der *Diagonal*-Verdoppelung handeln, und daß der Kritische Zug vom schwächeren Stein, vom *Läufer*, ausgeführt wird. Ein Beispiel der Turm-Verdoppelung ist uns nicht erinnerlich. Wir haben uns auch nicht lebhaft um ein solches bemüht, denn eine so vortreffliche Wirkung, wie wir sie am Läuferzuge kennen gelernt haben, versprachen wir uns von dem Turmzuge nicht. Dagegen sind uns einige Probleme bekannt, in denen der Kritische Zug vom *stärkeren* Stein, von der *Dame*, ausgeführt wird. Unter diesen befindet sich eines, das von der Turm-Verdoppelung handelt; wir erfüllen also einen doppelten Zweck, indem wir es hier vorlegen.

Von vornherein sollte man glauben, daß es ganz unmöglich sei, hier den Kritischen Zug von der *Dame* ausführen zu lassen. Es erscheint ja sinnlos, den schwächeren Stein *vor* den stärkeren zu stellen! Vollends sinnlos erscheint es, zu solchem Zweck ein *zweizügiges* Manöver aufzuwenden, da doch die Verdoppelung mit dem stärkeren Stein voran schon in *einem* Zuge zu haben ist. Allem diesem dennoch einen Sinn zu verleihen, hat der Zauberstab Loyd's zustande gebracht.

S. Loyd. 117.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{De1}}{\text{f4}}$ 2. $\frac{\text{Te2}}{\text{Kf5}}$ 3. $\frac{\text{Te6}}{\text{bel.}}$ 4. De4, :e6†

Das kritische Feld in diesem Problem heißt e2. Wollte Weiß es mit dem Turm besetzen, um durch 2. Te6† f:e6 3. D:e6 Matt zu setzen, so antwortet Schwarz mit 1. — f4! und

weicht dann, wenn der Turm Schach bietet, mit dem König nach f5 aus. Nun ist die Dame von dem Felde e4, wo sie Matt setzen könnte, durch den Te6 abgeschnitten. Die Dame muß also die Wirkungsfelder e6 und e4 gleichzeitig beherrschen können, wenn der Turm auf e6 steht. Dies wird erreicht durch den Kritischen Zug 1. De8—e1. Nach diesem Zuge spielt die Lösung sich so weiter, wie wir es unter dem Diagramm angegeben haben.

Diese dritte Art der Verdoppelung führt zu äußerst schwierigen Problemen, was Jeder, der die No. 117 aus der selbstgefundenen Lösung kennt, bestätigen wird. Natürlich ist es auch sehr schwer, ein solches Problem zu komponieren. Wir haben nur noch zwei Stücke dieser Art kennen gelernt, die gleichfalls in Loyd's „Chess Strategy“ stehen. Auch wird die Idee kaum eine sehr ergiebige sein können. Darum halten wir es sehr wohl für möglich, daß weitere Darstellungen noch garnicht versucht worden sind.

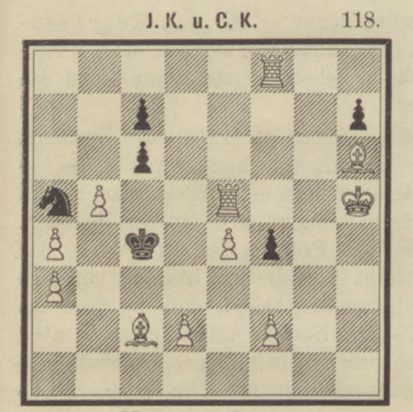
Dagegen bieten die beiden Formen, die wir durch die Probleme No. 109 und 111 kennen gelernt haben, der Kompositionslust ein weites und dankbares Feld. Angesichts der vielen Überraschungen, die wir schon im Problemschach erlebt haben, dürfen wir garnicht daran zweifeln, daß das Verdoppelungsmanöver mit sehr vielen anderen als den hier erwähnten Kombinationen in Verbindung gebracht werden kann. Wenn nicht anders, so sollte dies durch eine Vermehrung der Zügezahl erreicht werden können.

Auf eine vierte Kombination wollen wir, obgleich sie wahrscheinlich viel weniger dankbar ist, als die drei zuvor behandelten, zum Abschluß dieses Durchschnittspunktes auch noch hinweisen.

Wir haben auf S. 132 gesagt, daß es im allgemeinen gleichgültig sei, welcher von den beiden Türmen, die einander verdoppeln sollen, vorangestellt wird. Sollten sie aber durch den Kritischen Zug in eine bestimmte zweckmäßige Reihenfolge gebracht werden, so müsse dies entweder durch die Position begründet, oder durch die Steine selbst zum Ausdruck gebracht werden. Alle unsere Beispiele beziehen sich auf diesen letzteren Fall: in allen wird einer der beiden Verdoppelungs-Offiziere durch die Dame vertreten. In dem auf Seite 143 abgebildeten Problem geschieht dies nicht. In No. 118 wird die Notwendigkeit des Kritischen Zuges durch die Position begründet.

Bei Problemen dieser Art geht freilich der Charakter des Kritischen Zuges sehr leicht verloren, weil ja auch die Position und nicht blos der Durchschnittspunkt allein auf die Notwendigkeit

J. K. u. C. K. 118.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Tg5}}{\text{Sb7}}$ 2. $\frac{\text{Tff5}}{\text{f4}}$ 3. $\frac{\text{Lg7}}{\text{Sc5}}$ 4. T:c5†

dieses Zuges hinweist. Wer daher in No. 118 nicht durch den Lösungsversuch 1. Tff5 Sb7 2. Lg7f4 3. ?, sondern durch die Erkenntnis, daß er den Zug Lg7 unter allen Umständen braucht, auf den Zug 1. Tg5 geführt werden sollte, der merkt davon, daß dieser den Durchschnittspunkt f5 überschritten hat, nicht das Geringste. Er hat doch nur das Feld e5 geräumt, um dem Läufer die Wirkung auf die Felder d4 und c3 freizugeben! Daher wird bei Problemen dieser Art die Sorge des Komponisten hauptsächlich darauf gerichtet sein müssen, die in der Position steckende Begründung für eine bestimmte Reihenfolge der beiden Verdoppelungs-Türme besonders sinnreich zu verbergen. In unserer No. 118 liegt sie ziemlich offen da. Darum ist auch die Gefahr, daß der Löser hier vom Durchschnittspunkt und vom Kritischen Zuge nichts merken werde, ganz besonders groß.

c. Der Durchschnittspunkt Loyd's.

Eines der merkwürdigsten Probleme, das aber lange Zeit hindurch ganz unbeachtet geblieben ist, ist das auf S. 145 unter No. 119 abgebildete. Ohne Zweifel hängt dies mit der jetzigen Geschmacksrichtung zusammen. Auch wir hatten unter deren Einfluß das Problem jahrelang übersehen und erst durch den in Geschmackssachen nie irrenden Bayersdorfer sind wir mit ihm bekannt geworden.

Vermutlich wurde es im Jahre 1877 komponiert. Wir schließen dies aus dem Umstande, daß zu der Zeit als Loyd seine „Chess Strategy“ drucken ließ, alle Phasen, die das Problem bis zur Fertigstellung zu durchlaufen hatte, noch frisch in seinem Gedächtnis waren. Er hat von ihnen in seinem Buche eine interessante Übersicht gegeben. Das Problem selbst nennt er „einen kleinen Indier“.

An einer anderen Stelle des Buches nennt er es „den Repräsensanten eines neuen und interessanten Zweiges der indischen Familie“ Man sieht, in welchem weiten Sinne Loyd das Wort „indisch“ gebraucht.

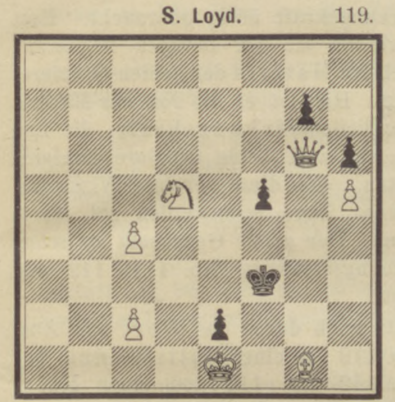
Noch zweierlei ist aus seinem Satze zu erkennen. Zunächst sehen wir, daß Loyd sich klar bewußt ist, hier etwas neues — das was man „eine neue Idee“ nennt — vorgelegt zu haben. Er glaubt nicht nur an neue Ideen, sondern er erfindet sie auch. Außerdem sagt Loyd aber noch, das Problem sei ein Zweig der indischen Familie. Ein Zweig treibt Blätter und Blüten; mit dem Worte „Zweig“ will er also wohl gesagt haben, daß die Idee des Problems eine vielgestaltige sei. Den Beweis dafür liefert er aber nicht, denn in seinem Buche steht nicht ein einziges Problem, das aus diesem Zweige hervorgegangen sein könnte. Die Worte Loyd's enthalten also eine Aufforderung an den Leser, darüber nachzudenken, wo das Vielgestaltige in diesem Problem wohl stecken mag. „Hier hast Du“, sagt er dem Leser, „einen Zweig, wie Du zuvor noch nie einen sahest. Betrachte ihn genau und pflege ihn, damit er Blätter und Blüten treibe!“

Jener „akademische Purismus“, der sich, trotz Bayersdorfer's eindringlicher Warnung — er hat sie schon im Jahre 1888 ausgesprochen! — noch immer hartnäckig breit macht, war freilich nicht befähigt, einer solchen Aufforderung zu folgen. Der Purist sieht dieses Problem sogar mit Verachtung an! „Es stehen ja zwei Offiziere in der Mattstellung müßig, und nicht einmal ein reines Matt ist vorhanden“. Mit einem derartigen Urteil — im puristischen Sinne ist es ein Todesurteil — hat man wohl den Dreizüger Loyd's für einen witzigen Scherz erklärt, der aber als Kunsterzeugnis nicht in Betracht kommen könne.[1])

Wir haben das verachtete Problem auf S. 145 abgebildet. Seine beiden ersten Züge begrüßen wir als alte Bekannte; wir kennen sie aus

[1]) Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß der Purist diejenigen Probleme, die seinen sogenannten „Gesetzen“ entsprechen, als „kunstgerechte“ bezeichnet. In welcher von den schönen Künsten kennt man dieses Wort? Spricht man von einem kunstgerechten Gedicht, einem kunstgerechten Gemälde, einem kunstgerechten Musikstück? Wohl aber hat das Handwerk dieses Wort in Gebrauch genommen; von einem kunstgerechten Schloß, einem kunstgerechten Stiefel hört man den Meister des Handwerks häufig sprechen. Es ist für die handwerksmäßige Auffassung des Purismus charakteristisch, daß er sogar die Ausdrucksweise des des Handwerks zu der seinigen gemacht hat.

S. Loyd. 119.



Matt in 3 Zügen.

1. La7 f4 2. Sb6 Ke3 3. Dd3†
1. — Ke4 2. Dg3 f4 3. D:f4†

dem sie aus dem zweiten Teil als die Anfangszüge eines jeden indischen Problems. Um so weniger aber kennen wir den dritten Zug; er bringt uns eine vollständige Überraschung. Während im indischen Problem der Sperrstein und der kritische Stein aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen, um mit vereinten Kräften über den König herzufallen, bleiben sie hier als müßige Zuschauer beiseite stehen. Beide sind für den Mattzug vollkommen entbehrlich. „Sie haben", wie Oskar Blumenthal witzig bemerkt, „da es ihnen nicht vergönnt gewesen ist, als Opfer zu fallen, nun wenigstens ihre Wirkungskraft geopfert".

Nach diesen Worten haben wir die in dem Problem dargestellte Idee „das Opfer der Wirkungskraft" genannt. Ob das Wesen der Sache mit dem Worte „Opfer" ganz genau getroffen wird oder nicht, ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß man weiß, welche Kombination unter dem „Opfer der Wirkungskraft" verstanden werden soll. Wir werden diese Bezeichnung also beibehalten.

Anfangs hatten wir, um die Zuschauer-Rolle der beiden Offiziere in der Mattstellung zu bezeichnen, das Wort „Kaltstellung" gebraucht. Wir überzeugten uns aber bald, daß dieses Wort viel besser auf Probleme wie 111, 112 und 116 passen würde. Denn bei diesen drei Problemen handelt es sich blos darum, eine im Wege liegende Materie fortzuräumen, die zwar bewegungsfähig, sonst aber durchaus wirkungslos ist. Die List der Lösung besteht in der Auffindung einer heimlichen Ecke, nach welcher hin die lästige Materie abgerollt werden kann. Auf eine solche Operation paßt das Wort „Kaltstellen" recht gut.

Im Gegensatz zu jenen drei Problemen darf man bei No. 119 garnicht daran denken, die beiden Matt-Zuschauer, oder auch nur einen von ihnen von vornherein vom Brette zu nehmen. Grade

im ersten Zuge wird ihre Wirkungskraft nötig gebraucht. Erst später, im zweiten Zuge, werden sie ein lästiges Hindernis. Dies äußert sich aber nicht durch die Materie der beiden Offiziere; diese kommt hier nicht in Frage. Hier ist es die von der Materie ausstrahlende und anfangs so wertvolle Wirkungskraft, die nun auf einmal vom Übel geworden ist, weil beide Offiziere zugleich sie auf das Feld e3 gerichtet halten. Wie diese vereinte Wirkungskraft zweier Offiziere mit einem Zuge loszuwerden sei, darin besteht das Geheimnis der Lösung. Der große Gegensatz zwischen diesem Gedanken und den Räumungsideen in No. 111, 112 und 116, läßt sich gar nicht verkennen.

Man könnte diesen Gegensatz auch durch das Wort zum Ausdruck bringen, wenn man bei No. 119 von einer Kaltstellung der Wirkungskraft, bei No. 111, 112 und 116 von einer Kaltstellung der Materie sprechen wollte. Dann wäre das Wort „Opfer", bei dem manche Weisheit nicht imstande ist, sich etwas zu denken, wenn sie den Gegenstand des Opfers nicht körperlich greifen kann, ganz beseitigt. Aber auch der Unterschied zwischen Materie und Wirkungskraft könnte ihr zu hoch liegen. Wir haben in dieser Schrift so viele neue Begriffe einzuführen gehabt, daß wir unmöglich für jeden einzelnen den Segen einer solchen Weisheit uns erbitten können. Hier geht es um die Sache, und nicht um Silbenstecherei. Wir haben über das „Opfer der Wirkungskraft" noch viel zu sagen.

Da die beiden ersten Züge des Loyd'schen Problems mit denen eines indischen genau übereinstimmen, so ist zu erwarten, daß der erste Zug sich nicht blos äußerlich, sondern auch seinem Wesen nach als der Zug Loveday's erkennen lassen werde. Wir sagten schon, daß das Geheimnis der Lösung darin besteht, die Wirkungskraft zweier Offiziere mit einem Zuge loszuwerden. Das läßt sich aber nicht anders, als mit Hülfe des Durchschnittspunktes ihrer Schußlinien ausführen. Das Erkennen des Durchschnittspunktes und der Notwendigkeit, ihn brauchbar zu machen, ist also die unerläßliche Vorbedingung zum Auffinden der Lösung. Darum nennen wir mit Fug und Recht den ersten Zug dieses Problems einen Kritischen Zug.

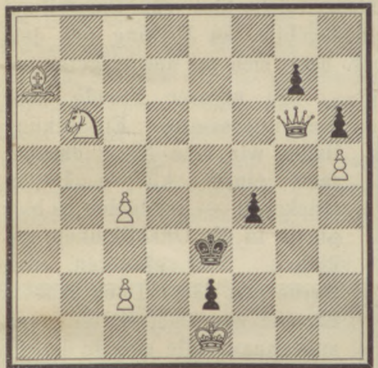
Wir wollen mit unserem Urteil über die No. 119 nicht länger zurückhalten. Dieses Problem ist nicht nur ein ganz ausgezeichnetes Werk, eine der glänzendsten Proben des Loyd'schen Erfindungsgeistes, sondern auch, als Träger eines großen bisher ganz unberührten Ideengebietes, den bedeutendsten Erzeugnissen unserer

gesamten Literatur an die Seite zu stellen. Der Leser wird uns darin zustimmen, wenn er von dem, was schon wir allein und in kurzer Zeit auf diesem Gebiet geerntet haben, Kenntnis genommen haben wird.

Das Neue, das Überraschende des Loyd'schen Problems steckt in seinem letzten Zuge. Um das Vielgestaltige darin aufzufinden, müssen wir also die Stellung vor dem letzten Zuge untersuchen. Was sagt uns diese Stellung?

Sie legt uns den Gedanken nahe, ob nicht der Springer, anstatt auf b6, auch auf c5 stehen könne. Dabei würde sogar ein Stein, der Bauer auf c2, entbehrlich. Allerdings: das Imposante der Idee ginge dabei verloren, denn der Springer wirkt nun in der Mattstellung mit. Es ist dann blos noch ein Stein, der La7, dessen Wirkungskraft geopfert worden ist. Immerhin bliebe die Idee dabei intakt. Andererseits aber muß für den Komponisten ein großer Gewinn aus dieser Änderung herausspringen. Denn die Wirkungskraft nur eines Offiziers zu opfern ist natürlich viel leichter, als wenn man deren zwei zu bändigen hat; wie schwer ihm dies geworden ist, hat Loyd uns auf S. 190 und 191 seiner „Chess Strategy" sehr deutlich zu erkennen gegeben. Er hat sich ja der Nebenlösungen kaum erwehren können!

S. Loyd's No. 119 120.
nach dem zweiten Zuge von Schwarz.



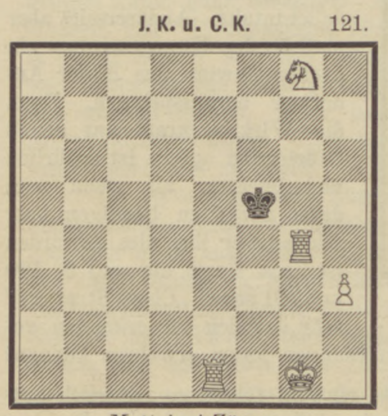
Matt in 1 Zuge durch Dd3†.

Alle diese Gedanken sind so einfach, folgen so natürlich aufeinander, daß man meinen sollte, sie müßten jedem, der das Problem aufmerksam betrachtet, ganz von selbst zufließen. Dem widerspricht aber der lange Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren, die seit der Veröffentlichung der „Chess Strategy" verflossen sind, ohne daß das Problem solche Gedanken erweckt hätte. Wie viele Male haben wir es nicht betrachtet, bevor die Stellung des Sb6 unsere Aufmerksamkeit auf sich zog! Was wir auf S. 16 über die Kurzsichtigkeit der Problemkomponisten gesagt haben, kann nicht oft

genug wiederholt werden. Und solche kurzsichtigen Leute wagen die Behauptung, es gebe keine neuen Ideen mehr!

Natürlich folgte jenen Gedanken sehr bald ein Versuch, sie zur Darstellung zu bringen. Er gelang überraschend leicht. Dabei überzeugten wir uns auch, daß jene Sprödigkeit, die unverkennbar dem Kraftopfer zweier Offiziere eigentümlich ist — man versuche einmal, es für Turm und Springer auszuführen! — sich in Schmiegsamkeit verwandelt, sobald wir es nur mit einem Offizier zu tun haben. Sowohl der Turm, als auch der Läufer fügen sich aufs willigste den Ansprüchen des Komponisten. Man mag ihnen als Sperrstein zugesellen, welchen Stein man will: faßt man die Sache richtig an, so geht ein Problem daraus hervor. Dutzendweis — Loyd würde sagen, in unbeschränkter Anzahl — lassen sich alle die acht Varietäten des Durchschnittspunktes, die wir auf S. 41 kennen gelernt haben, auch hier zur Darstellung bringen. Ein neues und weites Ideengebiet, an Umfang nur dem des Indischen Problems vergleichbar, hatte sich vor uns aufgetan. —

J. K. u. C. K. 121.



Matt in 4 Zügen.

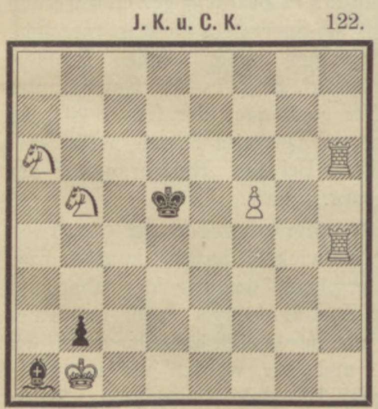
1. $\frac{\text{Tg7}}{\text{Kf4}}$ 2. $\frac{\text{Se7}}{\text{Kf3}}$ 3. $\frac{\text{Sg6}}{\text{Kg3}}$ 4. Te3†

In unserer Freude über die interessante Entdeckung ließen wir eine Notiz darüber samt einem kleinen Probestückchen — wir bilden es hier ab — in die Öffentlichkeit gelangen. Wir glaubten, man werde uns dafür Dank wissen. Es sind uns auch Mitteilungen zugegangen, die sich in diesem Sinne aussprechen. Aber von den weisen Männern, die an der Schwelle des Kunsttempels Wache halten, tönte unserem kleinen Problem ein lautes „Zurück!“ entgegen. Sie schlugen nach in ihren Büchern, wo die Regeln der Technik als „Kunstgesetze“ ausgegeben werden, da wo geschrieben steht, daß in der Mattstellung kein weißer Offizier müßig stehen dürfe. Und auf Grund dieses ihres „Gesetzes“ erklärten sie dem kleinen Problem, daß es die Grenzen des Zulässigen überschritten habe, und daher die Schwelle des Kunst-

tempels nicht überschreiten dürfe. Und ein Jünger dieser Weisen, der weiseste unter den Jüngern, sprach die weisen Worte andachtsvoll nach. Und dann kam noch einer, ein besonders Inspirierter, ein feiner Kenner des Problems und seiner Geschichte! Der belehrte uns sogar, daß man vor vielen, vielen Jahren schon verstanden habe, Wirkungskraft zu opfern. Gewählt, wie seine Worte, waren auch seine Beweisstücke. Wir brauchen sie hier nicht wiederzugeben, denn der Leser kennt sie schon, wenn er weiß, daß auch das Bahnungsproblem Healey's sich darunter befindet. Ohne Zweifel würden die No. 111, 112 und 116, wenn sie diesem feinen Kenner bekannt gewesen wären, seinen Beispielen zugesellt worden sein.

Es war ein Glück für unser kleines Problem, daß wir es nicht allein in die Welt geschickt, sondern ihm in einem zweiten Problem einen „mildernden Umstand" mitgegeben hatten. Wir hatten nämlich die Untersuchung, von der auf S. 147 die Rede war, nicht damit abgeschlossen, daß wir den Sb6 (siehe No. 120) blos nach c5 versetzten, sondern wir hatten uns auch die Frage vorgelegt, ob dieser Springer nicht ebenso gut auf d4 stehen dürfe. Allerdings tritt dann in der Mattstellung auch noch der Läufer in Aktion, so daß das Wort „Opfer" nun nicht mehr paßt. In diesem Falle ist es richtiger, von einer Einschränkung der Wirkungskraft zu sprechen. Weil aber auch hier die richtige Wahl des ersten Zuges von der vorhergegangenen Erkenntnis abhängig ist, daß man sich eines Überschusses an Wirkungskraft entledigen müsse, und weil auch hier der Zug Loveday's dieselbe Rolle spielt, wie in dem Stammproblem von Loyd, so ist jene Bezeichnung eine recht passende. Sie läßt die nahe Beziehung zwischen diesem zweiten neu gewonnenen Ideengebiet und dem Stammproblem deutlich erkennen.

J. K. u. C. K. 122.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Tb6}}{\text{Ke5}}$ 2. $\frac{\text{Sd4}}{\text{Kd5}}$ 3. $\frac{\text{Sc6}}{\text{Kd6}}$ 4. Td4†

Die Aufgabe No. 122, durch die wir auf dieses zweite Ideengebiet, das wir soeben die Einschränkung der Wirkungskraft genannt haben, aufmerk-

sam machten, fand Gnade vor den Weisen. Man spendete sogar der Schlußstellung, auf die es hier aber garnicht ankommt, weil sie sich aus der Kombination und aus der Wahl der handelnden Steine von selbst ergibt, ein besonderes Lob! Dagegen unterließ man es vollständig, auf dasjenige hinzuweisen, was hier doch die Hauptsache ist. Daß in dieser Aufgabe ein ganz unberührtes Ideengebiet, eine wahre „Fundgrube für die Komponisten“ vor ihnen lag, das erwähnte man mit keinem Wort. Es machte den Eindruck, als ob der Gesetzes-Eifer völlig blind gemacht habe für alles andere. Wenn es wenigstens Gesetze wären, denen zuliebe solche Leute sich dem Neuen verschließen. Aber es sind ja nur armselige Regeln der Technik: „biete nicht Schach und schlage keinen Bauer, wenn es sich um den ersten Zug handelt“; „sorge für ein reines Matt“ etc. etc., um die sie sich ereifern! Regeln von höchst anfechtbarer Natur, da sie nur „allzusehr der eigenen Produktion vom Leibe geschnitten sind“; Regeln, deren schonungslose Befolgung zu ernsthaften Kollisionen mit der Kunst führen muß. Ist es zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß es besser wäre, das Publikum würde garnicht belehrt, als daß ihm solche Belehrungen zuteil werden? —

Das Thema der eingeschränkten Wirkungskraft ist minder ergiebig als das der aufgeopferten, weil von den acht Varietäten des Durchschnittspunktes hier nur sechs in Betracht gezogen werden können. Der König läßt sich dabei als Sperrstein nicht gebrauchen. Dagegen ist die Kompositionsarbeit bei einem solchen Problem wiederum eine leichtere geworden (vergl. S. 147), ein Gewinn, der nicht unterschätzt werden darf. Wie groß auch der Genuß ist, den das Komponieren gewährt: es kann zur Quälerei führen, wenn eine Idee sich allzu widerspenstig zeigt. Bei der „Einschränkung der Wirkungskraft“ ist das nicht zu befürchten.

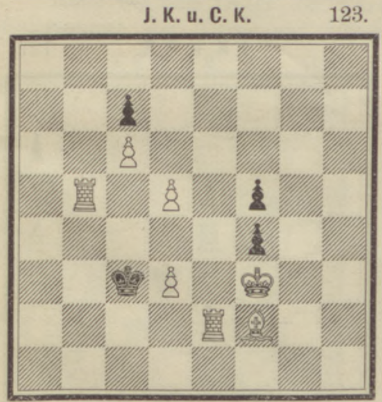
Bei der Untersuchung des Kraft-Opfers, bezogen auf nur einen Offizier, wie wir es auf S. 147ff. entwickelt haben, kam endlich noch ein drittes Resultat zum Vorschein, das wir hier aber nur kurz behandeln dürfen, weil der Zug Loveday's dabei nur verstümmelt vorkommt. Die Idee, um die es sich handelt, haben wir die „Abtausch-Idee“ genannt, und wir werden sie weiterhin noch erläutern und durch ein paar Beispiele illustrieren. Zuvor aber müssen wir den Nachweis führen, daß die beiden Themata, die wir das Opfer und die Einschränkung der Wirkungskraft genannt haben, wirklich so ergiebig sind, wie wir es behauptet haben.

Zu diesem Zweck fügen wir den beiden Bearbeitungen, die wir unter No. 121 und 122 gegeben haben, noch weitere vierundzwanzig Beispiele hinzu. Noch vor kurzer Zeit hätten wir es für unglaublich gehalten, daß aus einem einzigen Problem diese Fülle von Kompositionen eines einzigen Autors hervorgehen könne. Schon die Einförmigkeit des Themas hätten wir als ein Hindernis angesehen! Man wird sich aber überzeugen, daß hier von Einförmigkeit garnicht die Rede sein kann, denn die Wiederholungen eines und desselben Mechanismus kommen unter unseren Beispielen nur wenige Male vor und diese sind, weil sie zu Vergleichungen anregen, grade besonders interessant. Unsere Beispiele nicht nur der Zahl nach, sondern auch durch die Einführung neuer Mechanismen zu vermehren, wird nicht schwer fallen, weil außer den Beabeitungen des Themas, die wir hier vorlegen, andere wahrscheinlich noch garnicht existieren.

I. Geopferte Läuferkraft.

Wir haben den Fall, daß der Bauer als Sperrstein auftritt, bei unseren Beispielen unberücksichtigt gelassen, weil wir wiederholt die Beobachtung machten, daß es ökonomisch ist, an seiner Stelle den König zu verwenden. Dafür erwies sich aber der Durchschnittspunkt von Läufer und König als besonders ergiebig und auch als ein leicht zu behandelnder. Wir haben ihn durch vier Beispiele (No. 124—127) illustriert. Auch der Durchschnittspunkt von Läufer und Springer (No. 128 u. 129) scheint zahlreicher und hübscher Modifikationen fähig zu sein. Dagegen fanden wir den Turm (No. 123) viel weniger gefügig. Beim indischen Problem lag die Sache umgekehrt: da war der Durchschnittspunkt von Läufer und Turm der ergiebigste von allen, und er ließ sich auch am leichtesten bearbeiten.

J. K. u. C. K. 123.



Matt in 4 Zügen.

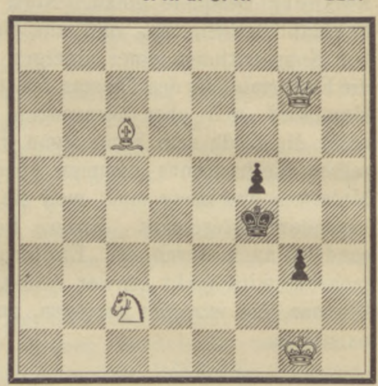
1. $\frac{\text{La7}}{\text{K:d3}}$ 2. $\frac{\text{Tc5}}{\text{Kd4}}$ 3. $\frac{\text{Te1}}{\text{Kd3}}$ 4. Td1†

J. K. u. C. K. 124.

Matt in 3 Zügen.

1. Lh7 e6 2. Kg6 Ke4 3. De2‡

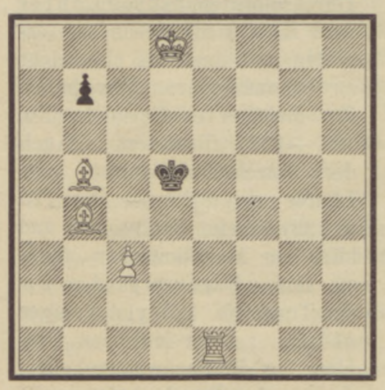
J. K. u. C. K. 125.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh1 g2 2. K:g2 Ke4 3. Dd4‡

J. K. u. C. K. 126.



Matt in 3 Zügen.

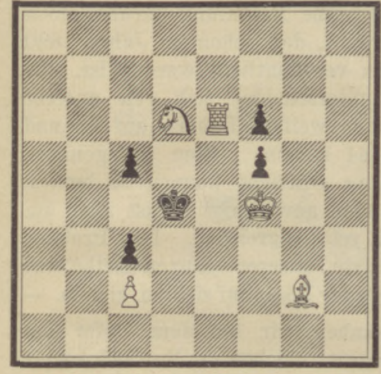
1. Lf8 b6 2. Ke7 Kc5 3. Te5‡

J. K. u. C. K. 127.

Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Lc1}}{\text{h6!}}$ 2. $\frac{\text{Ke1}}{\text{d2†}}$ 3. $\frac{\text{K:d2}}{\text{Kf4}}$ 4. T‡

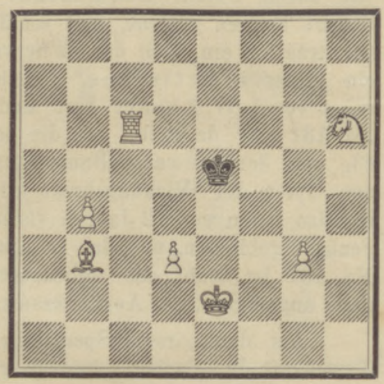
J. K. u. C. K. 128.



Matt in 3 Zügen.

1. La8 c4 2. Sb7 Kd5 3. Td6†

J. K. u. C. K. 129.



Matt in 3 Zügen.

1. Lg8 Kd4 2. Sf7 Kd5 3. Td6†

II. Geopferte Turmkraft.

Auch bei dem Opfer der Turmkraft lernten wir den Durchschnittspunkt von Turm und Läufer zunächst als widerspenstig kennen; er scheint aber ganz fügsam zu werden, wenn man es mit vier Zügen versucht. Vermutlich wird sich bei vier Zügen auch der König einer mannigfachen Behandlungsweise unterwerfen. Beim Opfer der Läuferkraft war dieser schon bei drei Zügen der dankbarste von allen Sperrsteinen; hier aber zeigte er sich ziemlich unbeholfen. Zu einer anderen Kombination, als der in No. 131 dargestellten haben wir ihn nicht bringen können, und diese scheint nur ganz unbedeutender Modifikationen fähig zu sein. Eine solche Modifikation haben

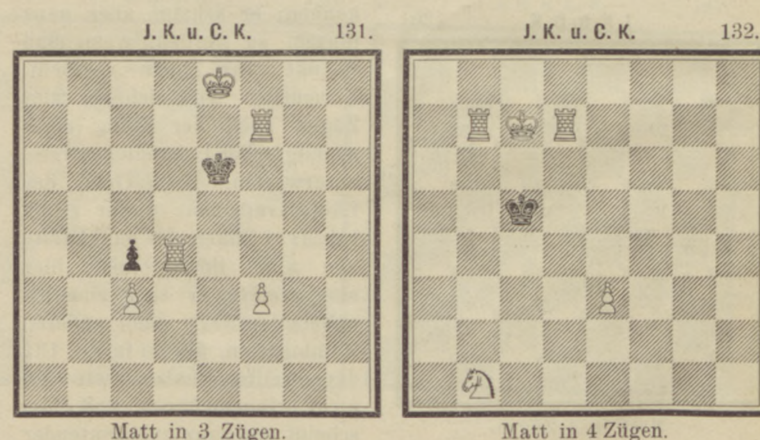
J. K. u. C. K. 130.

Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Ta4}}{\text{Kc3}}$ 2. $\frac{\text{Kf5}}{\text{Kd3}}$ 3. $\frac{\text{Lb4}}{\text{Kd4}}$ 4. Td2†

wir durch Oskar Blumenthal lange nach Beendigung dieser Schrift kennen gelernt, und schalten eine Mitteilung darüber noch nachträglich ein, weil daraus hervorgeht, daß schon im Jahre 1890 ein „fast identisches“ Problem veröffentlicht worden ist. Es rührt von J. W. Abbott her, und unterscheidet sich von unserer No. 131 nur dadurch, daß die beiden weißen Bauern auf b3 und e3, und der schwarze Bauer auf e4 stehen. Eine Gelegenheit, das Opfer der Wirkungskraft eines Offiziers kennen zu lernen, ist also schon vor 12 Jahren vorhanden gewesen. Sie ist aber ungenützt geblieben, und das ist auch sehr begreiflich. Das Problem No. 131 ist wohl das unbedeutendste unserer ganzen Reihe und ganz ungeeignet, die Aufmerksamkeit der Löser auf sich zu ziehen. —

Als dankbarsten Sperrstein haben wir bei dem Opfer der Turmkraft den Springer kennen gelernt. Schon in No. 121 hatten wir ein Beispiel für den Durchschnittspunkt von Turm und Springer vorgelegt; hier fügen wir noch drei weitere, die No. 132—134 hinzu. Zugleich machen wir auf die Übereinstimmung des Mechanismus in den No. 130 und 132 aufmerksam. In beiden Problemen haben wir den wiederholt ausgesprochenen Grundsatz, daß bei vier Zügen die beiden mittelsten Züge vom Sperrstein ausgeführt werden sollten, verlassen; ohne Zweifel ist es zum Nachteil der



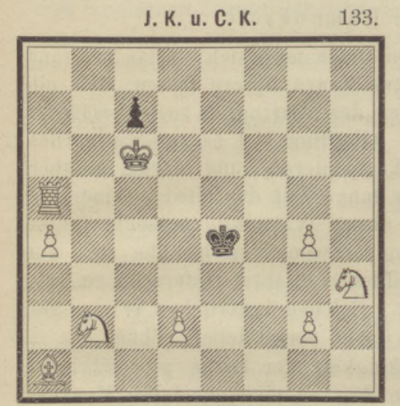
J. K. u. C. K. 131. — Matt in 3 Zügen.

1. Td8 Ke5 2. Kd7 Kd5 3. Tf5†

J. K. u. C. K. 132. — Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Td1}}{\text{Kc4}}$ 2. $\frac{\text{Kd7}}{\text{Kc5}}$ 3. $\frac{\text{Sd2}}{\text{Kd5}}$ 4. Tb5†

J. K. u. C. K. 133.



Matt in 3 Zügen.

1. Th5 Kd4 2. Sg5 Ke5 3. Sd3†

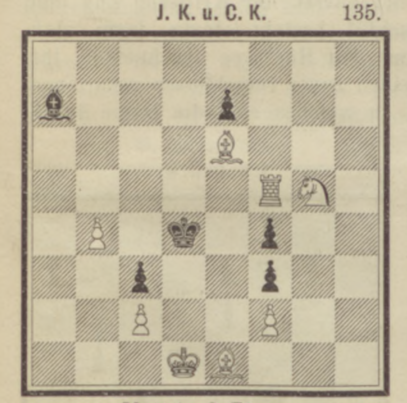
J. K. u. C. K. 134.



Matt in 3 Zügen.

1. Th5 b5 2. Sg5 Ke5 3. Sc6†

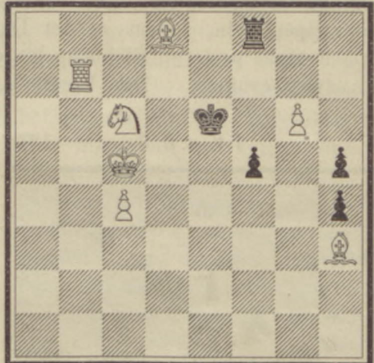
J. K. u. C. K. 135.



Matt in 3 Zügen.

1. Tb5 Lc5 2. b:c5 Ke5 3. L:c3†

J. K. u. C. K. 136.



Matt in 3 Zügen.

1. Tg7 Tf7 2. g:f7 Kd7 3. L:f5†

Schwierigkeit geschehen. — Schwieriger fanden wir es, den Bauern als Sperrstein zu behandeln. Er lieferte uns aber gleich zwei Probleme auf einmal (No. 135 und 136), als wir gelernt hatten, wie mit ihm umzugehen ist.

III. Geopferte Damenkraft.

Auch die gewaltige Kraft der Dame muß sich — das ist ganz zweifellos — mittels des Kritischen Zuges opfern lassen, und ein solches Problem muß den Gedanken des Kraftopfers sogar besonders wirksam zum Ausdruck bringen. Allerdings ist es außerordentlich schwer, ein solches Problem zu komponieren, und darum glauben wir, daß unsere No. 137 noch für lange Zeit das einzige seiner Art bleiben werde. Wer sich, trotz dieser Warnung, versucht fühlen sollte, dazu ein Seitenstück zu komponieren, der bemühe sich vor allen Dingen, die Dame noch gründlicher in ihrer Opferecke zu verpacken, als es in No. 137 geschieht. Solchen äußerlichen Wirkungen wird auch das blödeste Auge sich nicht verschließen können.

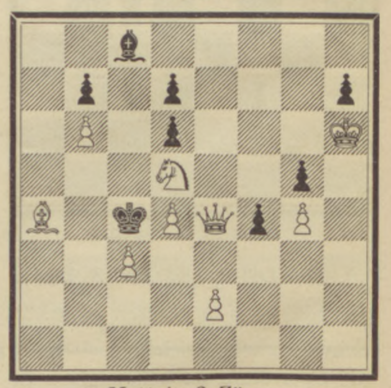
Die zwiefache Bewegungsfähigkeit der Dame gibt übrigens noch Gelegenheit, ihren Kritischen Zug zu einem anderen Manöver zu benutzen, das wir hier nicht übergehen dürfen, obgleich dabei von einem Kraftopfer garnicht mehr die Rede ist. Bei diesem Manöver stimmen die beiden ersten Züge mit denen des soeben besprochenen Problems genau überein: zuerst der Kritische Zug und dann der Sperrzug. Der Unterschied besteht einzig darin, daß der Sperrstein, indem er der Dame den Rückweg abschneidet, ihr nach einer anderen Richtung hin einen zuvor verschlossen gehaltenen Ausweg eröffnet. Das Versteck, in welches sich die Dame durch

J. K. u. C. K. 137.

Matt in 3 Zügen.

1. Da2 Sb3 (bel.) 2. S:b3 K:d5 3. Lf7†

J. K. u. C. K. 138.



Matt in 3 Zügen.

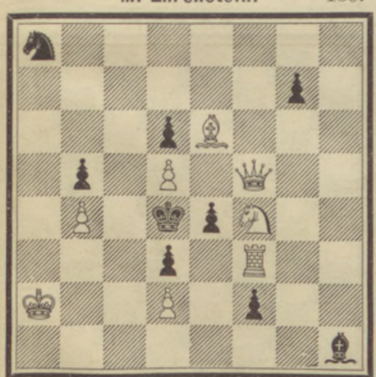
1. Dg2 f3 2. e:f3 K:d5 3. Da2†

ihren Kritischen Zug zurückzieht, ist also in diesem Falle nur scheinbar ein solches. Sie bricht auf einem Seitenwege aus diesem Versteck wieder hervor, und führt dadurch die Entscheidung herbei. Das Problem No. 138 ist eine Illustration dieses Gedankens, von dem wir uns gleichfalls nicht entsinnen, eine frühere Darstellung gesehen zu haben.

Wir haben das Problem No. 137 (vergl. Wochenschach 1902 S. 121) Herrn A. Gehlert gewidmet, und bitten nun Herrn P. Schellenberg, die Widmung der No. 138 zum 10. April 1903, seinem sechzigsten Geburtstage, freundlichst entgegenzunehmen. Der Druck dieser Schrift kann dann noch lange nicht beendet sein, und so erscheint das Problem in diesem Buche sehr post festum. Es ist uns aber ein Bedürfnis, den beiden Freunden, die uns bei der Weiterführung dieser Schrift mit so großer Teilnahme begleitet und unsere gelegentliche Unlust an ihrer Vollendung so aufmunternd zu bannen gewußt haben, unsern Dank auch in dem Buche selbst auszusprechen.

Wir sagten vorhin, daß wir uns nicht entsinnen können, der Idee der No. 138 schon früher begegnet zu sein. Allerdings kennen wir ein Problem, dessen Züge mit denen der No. 138 fast genau übereinstimmen. Aber seine Idee ist doch eine ganz andere. Sein erster Zug, obgleich die Dame dabei einen Durchschnittspunkt überschreitet, ist von dem Geiste Loveday's nicht erfüllt. Wir haben das schöne Problem, dessen ganz ungewöhnliche Schwierigkeit wir in dem ersten Problemturnier Bayersdorfer's auszukosten hatten, als No. 139 abgebildet. Man überzeugt sich leicht, daß die Absicht von 1. Dh7 nicht auf eine Ausnutzung des Durchschnittspunktes (er liegt auf g6) gerichtet ist, sondern daß sie ganz allein der gleichzeitigen Beherrschung mehrerer Felder gilt, die der Dame nur von h7 aus zugänglich sind. Wieder ein Beweis, daß ein Zug, darum weil er einen Durchschnittspunkt überschreitet, noch lange nicht ein Kritischer zu sein braucht. Erst der Gedanke Loveday's, die Brauchbarkeit des Durchschnittspunktes her-

M. Ehrenstein. 139.



Matt in 3 Zügen.

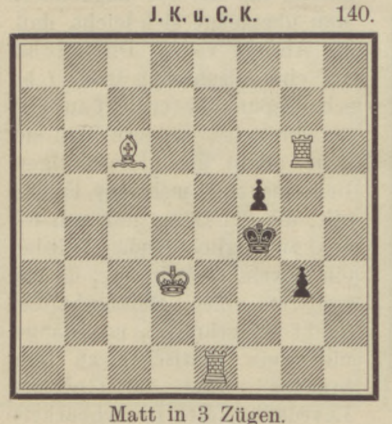
1. Dh7 e:f3 2. Sg6 bel. 3. Dh4†
1. — L:f3 2. D:g7† Kc4 3. Dc3†

zustellen, macht den Zug zu einem Kritischen, und auch dies nicht einmal bedingungslos. Es darf mit jenem Gedanken kein anderer in Konkurrenz treten! Wir haben diesen Satz zwar schon wiederholt ausgesprochen und auch mit besonderem Nachdruck betont. Es ist aber nicht überflüssig, ihn von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen. Denn der Zug Loveday's und seine Verbindung mit den verschiedenartigsten Kombinationen bildet ja den Hauptgegenstand unserer Studie.

IV. Eingeschränkte Läuferkraft.

Das Thema der Kraft-Einschränkung hatte für uns einen minderen Reiz, als das des Kraft-Opfers, und darum haben wir uns hier mit einer geringen Zahl von Beispielen begnügt. Insoweit dabei von unseren Erfahrungen die Rede sein kann, dürfen wir hier die Verwendung des Springers als Sperrstein am wenigsten empfehlen. An Stelle des einzigen aber unbefriedigenden Beispiels das wir vorlegen könnten, geben wir daher lieber zwei Probleme, in denen der Bauer als Sperrstein auftritt. Beim Opfer der Läuferkraft hatten wir den Sperr-Bauern ganz unberücksichtigt gelassen; dafür scheint er sich aber bei ihrer Einschränkung um so besser verwenden zu lassen. Ein Vergleich der No. 140 mit No. 125, und der No. 141 mit No. 124 zeigt, daß in beiden Fällen ganz verwandte Manöver benutzt werden können.

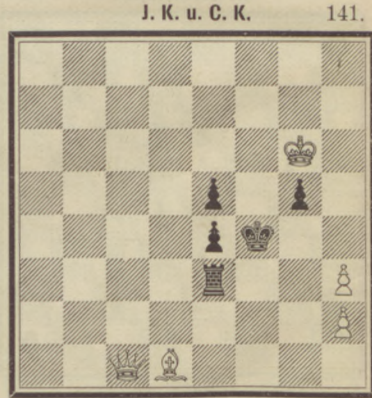
J. K. u. C. K. 140.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh1 g2 2. T:g2 Kf3 3. Tf1†

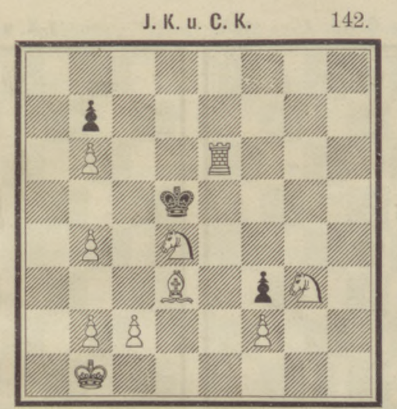
J. K. u. C. K. 141.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh5 g4 2. h:g4 Kf3 3. Df1†

J. K. u. C. K. 142.



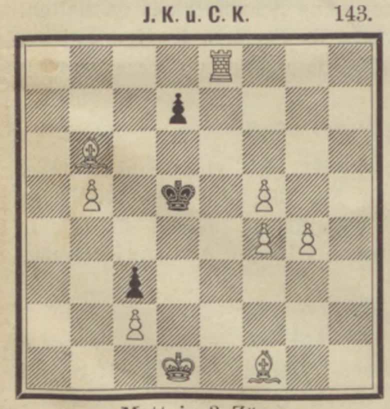
Matt in 3 Zügen.

1. Lb5 K:d4 2. c4 Kd3 3. Td6†

V. Eingeschränkte Turmkraft.

Bei diesem Thema wissen wir bezüglich der Brauchbarkeit von Läufer, Springer und Bauer kaum einen Unterschied zu machen; alle drei haben uns als Sperrstein willig zu Dienst gestanden. Aus der raschen Fertigstellung der beiden vierzügigen Probleme (wir

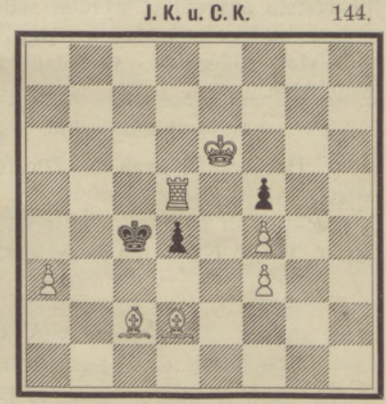
J. K. u. C. K. 143.



Matt in 3 Zügen.

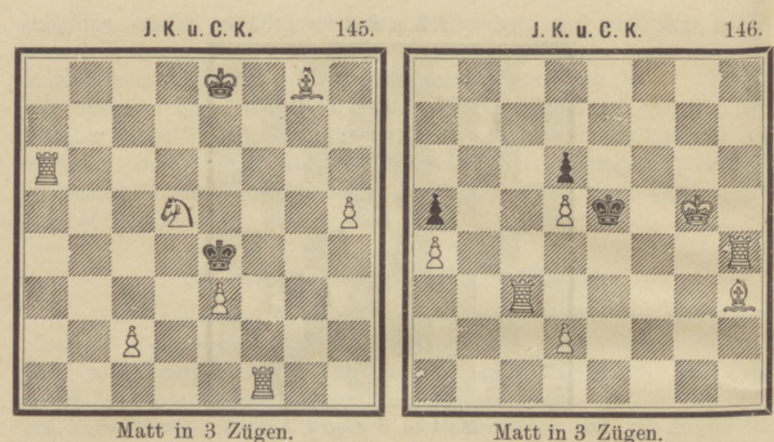
1. Te1 d6 2. Le3 Ke4 3. Lg2†

J. K. u. C. K. 144.



Matt in 4 Zügen.

1. $\frac{\text{Ta5}}{\text{d3}}$ 2. $\frac{\text{La4}}{\text{Kd4}}$ 3. $\frac{\text{Lb5}}{\text{Kc5}}$ 4. Le3†



J. K. u. C. K. 145. — Matt in 3 Zügen.
1. Tf8 Ke5 2. Sf6 Kf5 3. Ta5†

J. K. u. C. K. 146. — Matt in 3 Zügen.
1. Thc4 K:d5 2. d4 Ke4 3. Lg2†

rechnen auch No. 122 zu unseren Beispielen hinzu) haben wir den Schluß gezogen, daß diese Zügezahl hier besonders vorteilhaft ist. Nicht nur haben wir in beiden Fällen recht einfache Stellungen erhalten, sondern es ließ sich auch der bei No. 130 und 132 vernachlässigte Grundsatz, daß der zweite und dritte Zug stets vom Sperrstein ausgeführt werden sollte, ohne Schwierigkeit festhalten. Schon der Umstand, daß bei vier Zügen die Freiheit des Komponisten eine viel größere ist, veranlaßt uns, diese Zügezahl besonders zu empfehlen.

* * *

Davon, daß auch die Damenkraft sich einschränken lasse, wissen wir nichts zu berichten. In No. 138, die man vielleicht versucht sein könnte, als Beispiel anzuführen, äußert die Dame sogar mehr Kraft im Schlußzuge, als in der Anfangsstellung.

VI. Die Abtausch-Idee.

Wenn man versucht, das Damen-Problem No. 137 auf S. 156 durch einen Abwartungszug, z. B. durch 1. a4 zu lösen, so findet man als einzige Parade den Gegenzug 1. — Sb3! Versucht man es dann, um diese Verteidigung unwirksam zu machen, mit dem Zuge 1. Db3 (man beachte, daß b3 das kritische Feld ist!), so darf

Schwarz nicht schlagen. Zwar führt auch der Damenzug zu keiner Lösung, aber es liegt ihm doch ein feiner Gedanke zugrunde. Weiß will einem nicht auf der Hand liegenden, aber sehr wirksamen Verteidigungszuge, noch ehe er geschehen ist, die Spitze abbrechen. Er bietet dem Gegner eine anscheinend vorteilhafte Gelegenheit zur Ausführung dieses Verteidigungszuges: er bietet ihm die Dame zum Austausch gegen einen Springer an. In der Partie wäre dies ein Zug von ausgesuchter Feinheit. Für das Problem ist er noch nicht fein genug; für diesen Zweck muß er noch vertieft werden.

Vor allen Dingen darf es nicht die Dame sein, die sich auf dem kritischen Felde zum Geschlagenwerden anbietet. Die Feinheit des Gedankens liegt nicht in dem Preisgeben eines wertvollen Steines. Sie besteht darin, daß ein höchst wirksamer Verteidigungszug dadurch entkräftet wird, daß Schwarz, indem er ihn ausführt, einen dem Gegner nachteiligen Überschuß von dessen Wirkungskraft mit hinwegnehmen muß. Je bescheidener dieser Überschuß ist, desto besser ist es für das Problem.

Der Abtausch findet auf dem kritischen Felde statt, und dadurch wird der Kritische Zug bis zur Unkenntlichkeit verkümmert. Wie innig aber trotzdem das geschilderte Manöver mit demjenigen zusammenhängt, das wir das „Opfer der Wirkungskraft“ genannt haben, lehrt eine Betrachtung des Problems No. 147, auf S. 162, das wir zu diesem Zwecke komponiert haben.

Wer unsere Beispiele vom Opfer der Wirkungskraft noch frisch im Gedächtnis hat, der zieht hier sicherlich sofort 1. Te2—e8. Der Durchschnittspunkt von Turm und König liegt ja auf e7; der Turmzug überschreitet ihn und macht ihn brauchbar. Die Reihenfolge der Felder e8, e7, e5 (Standfeld, kritisches Feld, Wirkungsfeld) ist nun die richtige geworden. Schwarz braucht nur noch 1. — Se7 zu spielen, und die Lösung ist fertig: 2. K:e7 Ke5 3. Tg5†. Auf diese Weise geht es aber nicht, denn 1. Te8 scheitert an Sf6!

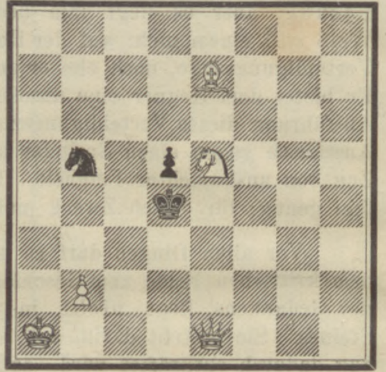
Auch wenn man versucht, die Verteidigung 1. — Sf6 durch 1. Te6 unschädlich zu machen, so ergibt sich eine Lösung nicht; 1. — Se7! ist die wirksame Entgegnung. Die einzig erfolgreiche Art, den Zug 1. — Se7 zu bekämpfen, besteht darin, daß Weiß den Gegner zwingt, mit diesem Zuge das Schlagen des Turmes zu verbinden; den er zu diesem Zweck nach e7 (das kritische Feld!) zu ziehen hat.

J. K. u. C. K. 147.

Matt in 3 Zügen.

1. Te7 S:e7 2. K:e7 Ke5 3. Tg5†
1. — Sf6 2. Sb3 bel. 3. Sd4†
1. — Se3 2. Se4 bel. 3. Tg5†
1. — S:c3 2. Sd3 bel. 3. Te5†
1. — Sf4 2. g4†
1. — bel. 2. Te4 bel. 3. g4†

J. K. u. C. K. 148.



Matt in 3 Zügen.

1. La3 S:a3 2. b:a3 Kc5 3. Db4†
1. — bel. 2. De2 bel. 3. S†

Diese Darstellung der Abtausch-Idee leidet an dem Übelstande, daß nach 1. Te7 die Fortsetzung S:e7 2. K:e7 von vornherein sehr leicht zu erkennen ist. In No. 148 ist das vermieden. Wir glauben, daß in diesem Problem der Zug 1. La3 der letzte sein wird, den der Löser versucht. Sowohl 1. De2, als auch 1. Lb4 und 1. b4 sind gute Verführungen.

Daß auch über die Abtausch-Idee der Purist die Nase rümpfen wird, ist ganz selbstverständlich. Die Idee beruht ja auf dem Schlagen eines schwarzen Offiziers! Darum wiederholen wir, was wir schon auf S. 136 ausgesprochen haben: für die Idee gibt es keinerlei Gesetz; sie ist frei! Nur darauf kommt es an, was der Künstler aus seiner Idee gemacht hat. Darum tadle man unsere Darstellungen der Idee; von dieser selbst aber darf der Purist höchstens sagen, daß sie nicht nach seinem Geschmack ist. Ist der Tadler nicht blos Purist, sondern auch noch Komponist dazu, so wird er seinen Tadel am besten dadurch begründen, daß er zeigt, wie die Idee besser, ökonomischer darzustellen ist. Es ist keineswegs unmöglich, daß er über einem solchen Bemühen die Idee lieb gewinnt, und dabei einen Teil seiner puristischen Vorurteile los wird. Nur

darf er nicht glauben, dem Ökonomie-Gesetz schon genügt zu haben, wenn er mit einem reinen Matt dahergezogen kommt. Er meint es ohne Zweifel gut mit der Problemkunst, er möchte sie fördern. Daß es aber der Problemkunst förderlich sei, wenn er — wir nehmen an, der Purist sei auch noch Redakteur — Probleme wie die No. 119 von Loyd nicht einmal zur Kenntnis seines Publikums bringt, sondern sie einfach dem Orkus überweist, wird er nicht behaupten können. Hat nun gar dieser Purist auch noch Kunde davon, daß aus der Idee eines solchen Problems eine oder mehrere andere Ideen hervorgegangen sind, und verschweigt er dann immer noch diese fruchtbare Idee, dann fördert er die Kunst nicht nur nicht, sondern er fügt ihr Schaden zu. Ganz gleichgültig ist es dabei, ob die Idee seinen persönlichen Beifall gefunden hat oder nicht; die Mitteilung darf er nicht unterlassen.

Zu solchen Auswüchsen aber muß der Purismus führen, sobald er den Fanatismus zum Verbündeten hat. —

Höchst wahrscheinlich bilden die 30 Probleme, die wir in diesem Kapitel vorgelegt haben, den ganzen Bestand dessen, was bis jetzt aus dem Durchschnittspunkte Loyd's hervorgegangen ist. Daß dieser Bestand nach dem Belieben der Komponisten vermehrt werden könne, haben wir schon gesagt. Es ist aber garnicht ausgeschlossen, daß noch viel mehr neue Variationen aus diesem Durchschnittspunkt hervorgehen können, wenn seine Untersuchung nur fortgesetzt wird. Wir hatten zunächst geglaubt, daß mit den beiden Themen, die wir das Opfer und die Einschränkung der Wirkungskraft eines Offiziers genannt haben, Alles erschöpft sei. Erst viel später, als wir die No. 138, 147 und 148 hinzu komponiert hatten, sahen wir ein, wie groß unser Irrtum gewesen war. Nunmehr glauben wir aber im Gegenteil, daß noch manche andere Entdeckung aus dem Durchschnittspunkte Loyd's hervorgehen wird. Es liegt nur an der glücklichen Stunde, die die Mühe des Forschers belohnt.

Das Gleiche gilt von dem weißen Durchschnittspunkte überhaupt. Wir sind davon überzeugt, ihn mit den drei hier behandelten Hauptkombinationen noch lange nicht erschöpft zu haben. Vielleicht sind deren sogar jetzt schon welche veröffentlicht, die sich nur unserer Kenntnis entzogen haben. Immer erhalten sie ihren eigentlichen Reiz, ihre richtige Weihe erst durch den Kritischen Zug. Der Durchschnittspunkt sei weiß oder schwarz oder von gemischter

Farbe, die Kombination mag beschaffen sein, wie sie will: ohne den Zug Loveday's bedeutet sie meistens nur wenig und in manchen Fällen sogar bedeutet sie ohne ihn nichts.

---

4. Vom schwarz-weissen Durchschnittspunkt.

Wir haben wiederholt behauptet, daß die Problemkomponisten sehr kurzsichtige Leute seien, ja gradezu mit Blindheit geschlagen, wenn es darauf ankommt, das Neue zu erkennen, das ihnen doch dicht vor den Augen liegt. Bei diesem Durchschnittspunkt haben wir erfahren, daß die Kurzsichtigkeit auch dann sich geltend macht, wenn es sich blos darum handelt, ein längst Bekanntes herauszufinden, nach welchem man eifrig sucht.

Wie viel Mühe haben wir uns nicht gegeben um den schwarz-weißen Durchschnittspunkt! Daß er existiert, daß es Kombinationen geben müsse, durch die Schwarz zu einem Kritischen Zuge gezwungen wird, um den Sperrzug eines weißen Steines darauf folgen zu lassen, davon waren wir fest überzeugt. Aber selbst Bayersdorfer, dessen zuverlässiges Gedächtnis wir oft genug erprobt hatten, konnte uns keine Auskunft verschaffen. Allerdings war er, als unsere Untersuchungen bis hierher gekommen waren, schon leidend und mußte sich aller anstrengenden Tätigkeit enthalten.

Der Leser versuche es einmal selbst! Er denke sich einen schwarzen Läufer auf e3 und einen weißen Turm auf b2 gestellt. Und dann lege er sich die Frage vor, wie wohl eine Kombination beschaffen sein müßte, durch die Schwarz zu dem Kritischen Zuge 1 — Le3—a7 gezwungen wird, der dann in 2. Tb2—b6 die erfolgreiche Beantwortung findet. Er suche diesen Zügen einen Sinn zu verleihen, der sie geeignet macht, den Witz eines Problems zu bilden. Er durchforsche seine Erinnerungen und seine Problemsammlungen, ob nicht derartige Züge schon längst als die Träger einer Problem-Idee bekannt sind! Schlechter als es uns ergangen ist, wird es ihm sicherlich nicht gehen können mit diesen Fragen. Denn als wir die Antwort gefunden hatten, da wußten wir zugleich, daß wir selbst vor fast vierzig Jahren schon ein solches Problem komponiert hatten! Es steht als No. 62 in unseren „Ausgewählten Schachaufgaben“.

Natürlich war unsere Forschung nun auf die älteste Darstellung dieser Idee gerichtet; wir sind aber nicht imstande, darüber eine auch nur annähernd zuverlässige Auskunft zu geben. Vielleicht holen wir das späterhin nach. Ein Problem, das höchst wahrscheinlich aus einer noch früheren Zeit stammt, als das unsrige, können wir aber trotzdem vorlegen. Es drückt die Idee nicht so deutlich aus, wie wir es für wünschenswert halten, weil mit der Mattdrohung, die der Sperrzug hervorruft, noch die Abwendung einer Schachgefahr in Konkurrenz tritt. Schon eine von diesen beiden könnte genügt haben. Indem wir daher vorläufig von dieser Schachgefahr ganz absehen, werden wir die Idee um so deutlicher erkennen lernen.

F. Healey. 149.

Matt in 3 Zügen.

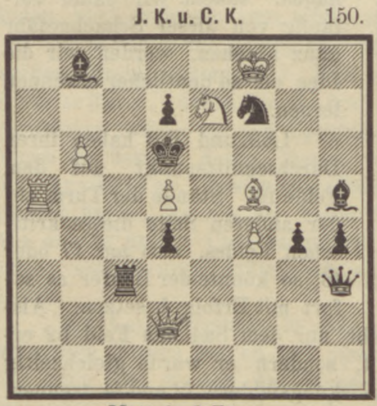
1. Tf8 T:f8 2. Lf6 bel. 3. Sb2, f2†
1. — T:h3 2. Tff4 bel. 3. Te1, e3†

Lb2 und Tf3 haben ihren Durchschnittspunkt auf dem Felde f6. Stände der Turm auf der anderen Seite dieses kritischen Feldes, also auf f7 oder f8, so könnte der Läufer es sofort mit Erfolg besetzen. Alsdann würde der Zug Lb2—f6 nicht nur dem Sa4 das Feld b2 eröffnen, wo er Matt zu geben droht, sondern er würde gleichzeitig auch noch den Turm von seinen Wirkungsfeldern f2 und f4 trennen. Der Läuferzug würde also außer der Mattdrohung Sa4—b2 noch die beiden Mattdrohungen Sh3—f2 oder f4 hervorrufen und dieser drei gleichzeitigen Drohungen kann sich Schwarz nicht mehr erwehren. Wir sehen nun, worauf es ankommt: Schwarz muß zunächst zu dem kompromittierenden Zuge Tf3—f7 od. f8 gezwungen werden.

Daß zu diesem Zweck der weiße Turm auf dem Felde b8 steht, daß also die Lösung mit 1. Tb8—f8 beginnt und daß Schwarz, indem er darauf mit 1. — Tf3:f8 antwortet, einen Kritischen Zug ausführt: dieses brauchen wir nicht zu erörtern. Es ist dem Leser aus dem zweiten Abschnitte dieses Teiles, wo wir den schwarzen Durchschnittspunkt behandelt haben, vollkommen geläufig. Auch

dasjenige, was die Bedeutung des Sperrzuges ausmacht, wird ihm nun klar geworden sein. Er hat gesehen, daß hier mit der bloßen Räumung von b2 nichts zu erreichen war. Es mußte ihr noch eine Unterstützung zuteil werden, und diese findet sie in der durch den Sperrzug herbeigeführten Trennung des Tf8 von seinen Wirkungsfeldern f2 und f4. Alles dieses ist in dem Problem Healey's, wenn wir von der Schachgefahr des weißen Königs absehen, deutlich ausgesprochen. Es wird aber durch die Schachgefahr einigermaßen verhüllt, weil die beiden ersten Züge von Weiß auch noch zur Abwendung dieser Gefahr bestimmt sind, was keineswegs nötig ist. Daß die Schachgefahr für die Kombination um die es sich hier handelt, tatsächlich entbehrt werden kann, wollen wir an einem zweiten Beispiel nachzuweisen suchen.

J. K. u. C. K. 150.



Matt in 3 Zügen.

1. Dc1 T:c1 2. Lc2 bel. 3. Sc8,f5†

Schon die vorhin erwähnte No. 62 unserer „Ausgewählten Schachaufgaben“ würde als ein solches Beispiel dienen können. Wir haben aber dieses Stück wegen seiner unmotivierten Zügezahl längst verworfen und durch ein anderes ersetzt, das wir nebenstehend wiedergeben. Hier ist es einzig die Räumung des Feldes f5, um die die ganze Handlung sich dreht. Den Läufer sofort von f5 wegzuziehen, nutzt zu garnichts; das Matt wäre leicht zu decken. Soll der Läuferzug wirken, so muß er mit einer zweiten Drohung verbunden sein, und dazu kann nur der Tc3, der kritische Stein, ihm verhelfen. c8 ist das Wirkungsfeld dieses Turmes; seine Schußlinie wird auf c2 von der des Lf5 durchschnitten. c2 ist also das kritische Feld. Auch bei den Durchschnittspunkten von gemischter Farbe erhält das kritische Feld seine Brauchbarkeit immer erst dadurch, daß es zwischen Standfeld und Wirkungsfeld des kritischen Steines zu liegen kommt. Darum muß das Standfeld des Turmes von c3 nach c1 verlegt werden; der Kritische Zug heißt also Tc3—c1. Wie er erzwungen wird, ist nun offenbar: es geschieht durch

das Damenopfer 1. Dd2—c1. — Jene störende Nebenbedeutung, die der Kritische Zug bei Healey durch die Schachgefahr des weißen Königs erhalten hatte, ist hier nicht vorhanden, und dies müßte sich unter sonst gleichen Umständen durch eine erheblich größere Schwierigkeit unseres Problems zu erkennen geben. Ob wir sie erreicht haben, wird aber nur derjenige beurteilen können, der die beiden Probleme durch die selbstgefundene Lösung kennen gelernt hat.

J. K. u. C. K. 151.

Matt in 3 Zügen.

1. Tg2 T:g2 2. Lf2 T:f2 3. Dc6†

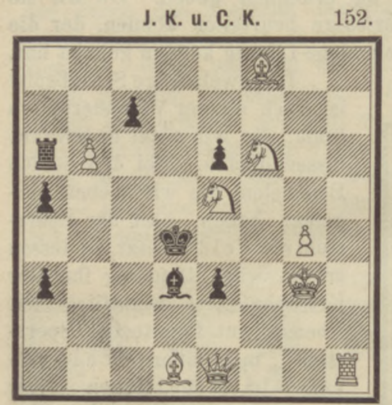
Das zweizügige Schlußspiel ist noch einiger Veränderungen fähig, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Bei den beiden Beispielen, die wir soeben vorgelegt haben, hält der Sperrstein ein Feld besetzt, zu dessen erfolgreicher Räumung ihm der Kritische Zug behülflich ist. Ebenso gut könnte der Sperrstein in einer Felderreihe im Wege stehen. Wir haben diesen Fall, für den uns ein Beispiel nicht zur Hand war, durch zwei Kompositionen zu illustrieren versucht.

In No. 151 sieht man, daß Weiß, wenn der Lc5 fehlte, mittels De4—c6 sofort Matt setzen würde. Man kann aber, wie ein Lösungsversuch leicht erkennen läßt, diesen Läufer nur dann mit Erfolg fortziehen, wenn ein Kritischer Zug ihm seine Hülfe leiht. Tc2 ist der kritische Stein; seine Wirkung besteht in der Schachdrohung auf a2. Auf f2 treffen die Schußlinien von Turm und Läufer zusammen; es ist das kritische Feld. Um dieses für den Gebrauch geeignet zu machen, muß das Standfeld des Turmes von c2 nach g2 verlegt werden. Das wird erreicht durch 1. Tg5—g2, denn Schwarz muß schlagen. Nach 1. — Tc2:g2 beseitigt aber 2. Lc5—f2 die Schachgefahr und eröffnet zugleich die c-Linie. Schwarz kann das durch 3. De4—c6 drohende Matt nicht abwenden, ohne nicht zugleich ein anderes zuvor gedeckt gewesenes frei zu machen.

Bei diesem Problem besteht die Wirkung des kritischen Steines in dem Schach auf a2, mit dem er den weißen König bedroht. Wir

haben hier einen zweiten Beweis dafür, daß in dem Problem No. 149 die Wirkung des kritischen Steines unnötig groß ist. Auch mit ihrer anderen Hälfte, mit der Schachgefahr allein, läßt sich ganz bequem auskommen.

J. K. u. C. K. 152.



Matt in 3 Zügen.

1. Tf1 L:f1 2. Le2 L:e2 3. Da1‡

Den zweiten Fall, daß der Sperrstein in einer Felderreihe im Wege steht, haben wir durch ein Beispiel (No. 152) illustriert, das den Kritischen Zug nur zum Schein besitzt. Es zeigt, wie solche Probleme, wenn sie brauchbare Beispiele des schwarz-weißen Durchschnittspunktes sein sollen, nicht beschaffen sein dürfen.

In No. 152 ist es offenbar, daß Ld1 der Dame im Wege steht; er verhindert sie, auf a1 Matt zu setzen. Ihn fortzuziehen führt zu nichts: 1. Lb3 wird durch Lb1 pariert, und jeder andere Läuferzug durch T:b6. An allem diesem trägt Ld3 die Schuld; sobald man diesen zwingen kann fortzuziehen (nur nicht nach e4), führt 2. Le2 zum Matt im dritten Zuge. Es ist also nicht blos der Zug in einer bestimmten Richtung, über den Durchschnittspunkt auf e2 hinweg, der diesen Dienst leisten würde, sondern fast jeder andere Zug des Ld3 täte es ebenso gut. Den Läufer von seinem Standfelde fortzulocken, ist also die Aufgabe des Lösers; das „wohin?" ist gleichgültig. So ist das Manöver 1. Tf1 L:f1 2. Le2 nichts anderes als ein Ablenkungsopfer, das zu dem Durchschnittspunkt in keinerlei Beziehung steht. Daß der Zug 1. — Ld3:f1 einen Durchschnittspunkt überschreitet, ist bloßer Zufall; ein Kritischer Zug ist er nicht. —

Bei dem schwarz-weißen Durchschnittspunkt ist es uns nicht mehr, wie bei den zuvor behandelten, um die Menge der vorzulegenden Kombinationen zu tun gewesen. Wir waren zufrieden, daß wir diese eine gefunden hatten. Nur noch des Beweises bedürftig, daß unser Satz: „wo es einen Durchschnittspunkt gibt, da gibt es auch einen Kritischen Zug", auch hier

seine Gültigkeit habe, galt diese eine Kombination uns für alle. Vor zwei Jahren, als wir sie herausfanden, war derjenige Teil unserer Zeit, den wir auf's Schach verwenden durften, durch den Nachlaß Bayersdorfer's vollauf in Anspruch genommen. Jetzt ist der Druck seines Buches allerdings beendet. Aber jene Forschungslust, die früher in dem Zuspruch dieses mächtigen Anregers immer neue Nahrung gefunden hatte, ist längst dahin. Jetzt treibt uns nur noch der Wunsch, unsere Arbeit zum Abschluß zu bringen. So mag denn die weitere Forschung auf dem anscheinend nur wenig berührten Gebiete des schwarz-weißen Durchschnittspunktes der Zukunft überlassen bleiben. —

Was wir auf S. 127 ff. über den Opferzug, der den Kritischen Zug erzwingt, gesagt haben, gilt auch hier: überall, wo der Kritische Zug von Schwarz ausgeführt wird, tritt die Notwendigkeit hervor, ihn durch ein Opfer zu erzwingen. Auf die Länge der damit verbundenen Drohung kommt es auch hier nicht an, denn auch hier findet der Löser das Ideenspiel zuerst, und die Drohung zuletzt. Dagegen werden in allen solchen Aufgaben starke, fein parierte Verführungsspiele um so nützlicher sein, je kleiner und bescheidener die Kombination ist, die durch den Kritischen Zug verborgen werden soll.

---

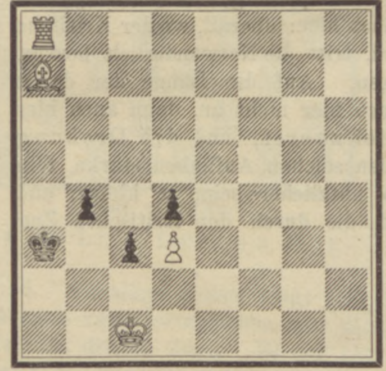
5. Vom weiss-schwarzen Durchschnittspunkt.

Nachdem wir des eben abgehandelten Durchschnittspunktes Herr geworden waren, zweifelten wir nicht, daß auch der einzig noch fehlende, der weiß-schwarze, in der uns zugänglichen Problem-Literatur zu finden sein werde. Indessen sind unsere Bemühungen bis zu dieser Stunde erfolglos geblieben. So nahe am Ziel, sahen wir dasselbe auf ein Mal wieder in die Ferne gerückt. Wie es sich aber nicht selten ereignet, daß eine Aufgabe, nach deren Lösung man in den Büchern vergebens gesucht hat, ihre Undurchdringlichkeit verliert, wenn man dabei das Denkvermögen in Anspruch nimmt, so erging es uns auch hier. Eine Kombination die für den weißschwarzen Durchschnittspunkt geeignet erscheint, war plötzlich gefunden.

Wir hätten es viel bequemer haben können. Die zweite Auflage von Anderssen's Schachaufgaben enthält unter No. 14 eine

Kombination, deren zweizügiger Schluß sich zur Verbindung mit einem Kritischen Zuge vortrefflich eignet. Auch das, worauf es hier ankommt: die Illustration des weiß-schwarzen Durchschnittspunktes, springt dabei heraus. Für unseren Zweck kann sie aber doch nur wenig bedeuten, denn ganz dieselbe Starrheit des Mechanismus die unserem Beispiel No. 131 eigentümlich ist, und von der wir auf S. 154 geprochen haben, kommt auch bei dieser Kombination zum Vorschein. Auch in der Mattheit des Ausdruckes ist sie mit No. 131 zu vergleichen. Die beiden Probleme gehören zu den schwächsten Stücken unsres Buches.

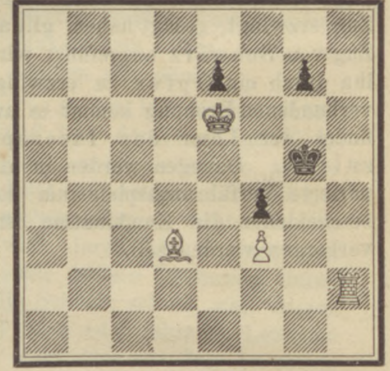
A. Anderssen. 153.



Matt in 4 Zügen.

1. Lb6† 2. Ta1 3. La5 4. Ta3†

J. K. u. C. K. 154.



Matt in 3 Zügen.

1. Lh7 g6 2. K:e7 Kf5 3. Th5†

Wenngleich also die Kombination der No. 154 nicht geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und den weiß-schwarzen Durchschnittspunkt als einen interessanten erscheinen zu lassen, so bietet sie uns doch den Stoff zu einem lehrreichen Vergleich. Wir sind dieser Kombination schon früher, auf S. 72, begegnet. Wir haben sie dort kennen gelernt als den Appendix dreier indischer Probleme. Wenn wir zurückblättern bis zu jener Seite und das Problem No. 43 von John Brown von neuem betrachten, so erkennen wir ohne Mühe, daß es Zug für Zug die Lösung unserer No. 154 enthält. Der weiß-schwarze Durchschnittspunkt liegt bei Brown auf dem Felde f6!

Wir sind zu dieser Erkenntnis sehr spät gelangt, erst zu einer Zeit, als unser Manuskript schon im Druck begriffen war. Wir

haben aber unseren Lesern dieses Beispiel von Komponisten-Kurzsichtigkeit nicht vorenthalten wollen.

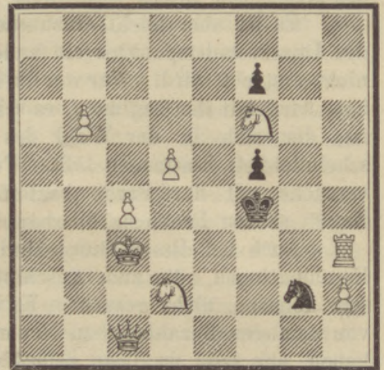
Im übrigen haben wir unsere Untersuchung mit den beiden folgenden Problemen abgeschlossen. In beiden steht der Kritische

J. K. u. C. K. 155.

Matt in 3 Zügen.

1. La6 Sc4 2. Sd3 K:d3 3. Dd1‡

J. K. u. C. K. 156.



Matt in 3 Zügen.

1. Td3 Se3 2. Sf3 K:f3 3. Df1‡

Zug an der Spitze, und Schwarz beantwortet ihn sofort durch den Sperrzug. Wie in allen indischen Problemen und in allen Darstellungen des Loyd'schen Durchschnitspunktes, so dreht sich auch hier die ganze Kombination um die Vermeidung einer Pattstellung. Nur bei dem Durchschnittspunkte Turton's liegt die Sache anders. Es ist der einzige, bei welchem Weiß seinen Kritischen Zug aus einer anderen Ursache ableitet.

Die beiden Probleme unterscheiden sich der Idee nach in keiner Weise von einander; nur wird der Zug Loveday's in No. 155 vom Läufer, in No. 156 vom Turm ausgeführt. Der einzige Unterschied besteht in der Durchführung der Idee, die in No. 155 bedeutend besser gelungen ist. Es wird genügen, wenn wir sie nur bei diesem Problem kurz besprechen.

In No. 155 ist Le2 der kritischen Stein und Sd2 der Sperrstein; der Durchschnittspunkt ihrer Schußlinien liegt auf c4. Das Wirkungsfeld des Läufers ist d3, aber die Wirkung ist hier eine seiner Partei schädliche. Man erkennt das sofort aus den Zügen 1. Sd3† Sc4, die eine Pattstellung herbeiführen. Wenn wir hier

ganz mechanisch verfahren und nur geleitet von dem Satz, daß das kritische Feld zwischen dem Standfelde des kritischen Steines und seinem Wirkungsfelde liegen müsse, so führt dies ohne Weiteres auf den Zug 1. Le2—a6, der den Durchschnittspunkt überschreitet und ihn gebrauchsfertig macht. Äußerlich sind die Bedingungen des Kritischen Zuges vollständig erfüllt.

Es ist aber leicht einzusehen, daß außer der Brauchbarkeit des Durchschnittspunktes ein anderer Zweck durch den Zug 1. La6 nicht erstrebt wird. Nur wer die Schlußkombination zuvor erkannt hat, wird mit ihm beginnen, es sei denn, daß der Löser ein Probierer ist, der sich in der Wahl des Anfangszuges durch die Unwahrscheinlichkeit bestimmen läßt. Für denjenigen, der seine Lösungsversuche mit der Frage begleitet: „Was tun Sie gegen diesen Zug?“ sollten Probleme überhaupt nicht existieren.

Auch bei diesem Durchschnittspunkte haben wir nach weiteren Kombinationen, die zum Anschluß an den Kritischen Zug geeignet sein könnten, nicht gesucht. Es wäre sehr erfreulich, wenn Einiges von dem gewiß zahlreichen Neuen, das wir hier unberührt gelassen haben, nun bald zu Tage gefördert würde. Wir haben gesehen, daß selbst die kleinste Kombination durch ihre Verschmelzung mit dem Kritischen Zuge in hohem Grade veredelt wird, und daß aus dieser Verbindung stets schwierige und pikante Probleme hervorgehen. Jeder, auch der kleinste Fund wird die Mühe des Forschens reichlich belohnen.

---

6. Schluss.

Unsere Forschungen auf dem großen Gebiete, das die geniale Erfindung Loveday's der Problemkunst geschenkt hat, schließen hiermit ab. Daß sie den Gegenstand nicht haben erschöpfen wollen, sondern daß sie u. a. dazu bestimmt sind, einen von den Wegen nachzuweisen, die zur Entdeckung von neuen und interessanten Problem-Kombinationen führen, haben wir erst vorhin und auch an mancher anderen Stelle ausgesprochen. Auch die große Kürze, mit der wir einige Themata behandelt haben, legt davon Zeugnis ab. Aber selbst da, wo wir ausführlicher gewesen sind, haben wir uns von unserem Thema nie ohne das Gefühl getrennt, sehr Vieles und Wichtiges noch garnicht gesehen zu haben. Wir brauchen

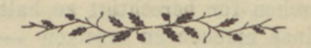
nur auf das zweite Kapitel des dritten Abschnittes zurückzublicken, um dies sofort von neuem zu empfinden. Da entwickelt sich aus einem kleinen dürftigen Thema und seiner ersten rohen Darstellung durch Turton ein Trifolium herrlicher Kombinationen; da erkennt man so recht, wie innig die Ideen einander berühren, auch wenn sie zu ganz verschiedenen Zeiten und in weiter Ferne von einander geboren sind. Ebenso oder ähnlich mag es mit jedem einzigen der hier behandelten Themen beschaffen sein. Wir haben, darüber kann kein Zweifel walten, der Forschung ein weites, weites Feld offen gelassen.

Es ist aber nicht blos die Forschung auf dem besonderen Gebiete des Kritischen Zuges, zu der wir durch diese Schrift das Beispiel gegeben haben möchten. Wer sie aufmerksam gelesen hat, der wird wohl erkannt haben, daß unser Studium von vornherein auf ein ganz anderes Ziel gerichtet gewesen ist, als auf das Indische Problem und das Charakteristische seines Gedankens. Es war nichts Kleineres als eine Geschichte der Problemkunst, zu der wir uns das Material zusammenzutragen gedachten. Wir haben uns aber überzeugt, daß diese Aufgabe, wenn sie so aufgefaßt wird, wie dies nach unserer Ansicht unerläßlich ist, weit über die Kraft eines Einzelnen oder auch zweier Verbündeter hinausreicht.

Eine Geschichte der Problemkunst hat nur dann einen Wert, wenn sie zugleich eine Geschichte der Problem-Ideen ist, und wie schwer es fällt, auch nur eine einzige Problem-Idee bis auf ihren ersten Ursprung zu verfolgen, ermißt man erst durch den Versuch. Eine große Anzahl von Schachzeitungen und Schachspalten läßt sich wegen der Leichtfertigkeit ihrer Redaktionsführung, die zwischen Originalbeitrag und Reproduktion keinen Unterschied gekannt hat, zu einer solchen Nachforschung nur mit der größten Vorsicht gebrauchen. Auch die Problemsammlungen einzelner Komponisten sind dazu nur wenig geeignet, denn über den Zeitpunkt des ersten Erscheinens der einzelnen Stücke versagen sie meistens die Auskunft. So geht über dem Suchen und Nachschlagen eine Menge kostbarer Zeit verloren, und der beste Wille ermattet über der Erkenntnis, daß das Resultat der Forschung zu der Mühe, mit der es gewonnen wurde, in keinem Verhältnis steht. Die immer mehr zunehmende Unbefangenheit, mit der von fremden Problemen Besitz ergriffen wird — Manchem genügt ja eine ganz minimale Änderung der Stellung, um sich schon für berechtigt zu halten, den Namen des Verfassers durch seinen eigenen zu ersetzen —, macht eine solche Forschung für die letzten Dezennien fast zur Unmöglichkeit.

Glücklicherweise kommt es auf diese Zeit am wenigsten an. Die wertvollsten unter den bekannten Problem-Ideen sind viel früher entstanden, zu einer Zeit als die periodische Schachliteratur noch längst nicht den großen Umfang hatte, wie jetzt. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, sie vollständig beisammen zu bekommen. Dann würde eine wohlorganisierte Forschung das zu einer Geschichte der Problem-Ideen erforderliche Material schon herauszuziehen verstehen, und der Nutzen würde sich bald genug geltend machen. Der Unterschied zwischen berechtigter Benutzung der bekannten Ideen und ihrer dolosen Annektierung würde sich dann leicht erkennen lassen, und jene stereotypen Komplimente mit denen man seither den Reproduzenten von dem Verdachte des Plagiates freizusprechen pflegt, könnten durch die größte Strenge ersetzt werden. Schon dieses wäre ein Gewinn.

Nach unserer Meinung wird ein solches Werk nur aus dem Zusammenwirken Vieler hervorgehen können, die sich in die Arbeit teilen. Sie verlangt Opferwilligkeit. Komponisten, die auf klingenden Lohn ausgehen, sind also von der Mitwirkung ausgeschlossen. Sie verlangt aber auch Unterordnung unter die Dispositionen einer Zentral-Leitung, die daher mit der nötigen Autorität ausgestattet sein muß. Als eine solche Zentral-Leitung haben wir uns den Vorstand einer großen Schachgenossenschaft, z. B. des Deutschen Schachbundes gedacht. Der Deutsche Schachbund würde denjenigen Teil seiner Aufgabe, der in der Förderung der Problemkunst besteht, nicht besser erfüllen können, als dadurch, daß er deren Entwickelung in einer Reihe von Monographien zur Darstellung bringen ließe. Wenn er, zum Ersatz dafür, eine Zeit lang auf die Veranstaltung von Problemturnieren verzichtete, so wäre das kein Unglück. Der bescheidene Erfolg seines letzten Problemturnieres im Jahre 1902 kann zur häufigen Wiederholung solcher Ausschreibungen überhaupt nicht ermutigen. Dagegen würde sich ein Unternehmen wie das hier angeregte durch die dann frei werdenden Mittel schon wesentlich fördern lassen. Daß es Nutzen brächte, braucht nicht erst erwiesen zu werden, und darum sei es dem Deutschen Schachbunde angelegentlichst empfohlen.



Namen-Verzeichnis.



Druck von Edmund Stein in Potsdam.



